

erschient 6mal wöchentlich mit den Anzeigen, Gratisbeilagen „Die Welt“ und „Für unsere kleinen Leute“, sowie den Zeitbeilagen „St. Teresia-Welt“, „Unterhaltung und Wissen“, „Die Welt der Frau“, „Krieglicher Halbesonder“, „Das gute Buch“, „Filmwunder“, „Monatlicher Bezugsbild 3 M. einhundert“, „Beilage“, Einzelnummer 10 J. Sonntags- u. Sonntagnummer 20 J. Geschäftsverwalter: Dr. G. Degehn, Dresden.

Beilageverlag: Dresden
Anzeigenpreise: Die 1. Halbe Seite 20 J., Familienanzeigen u. Stellenangebote 20 J., Die 2. Halbe Seite 10 mm breit, 1 M. für Anzeigen außerhalb des Verbreitungsgebietes 40 J., die 2. Halbe Seite 1,50 M., Offertengelbes 20 J., im Falle längerer Verträge erfolgt jede Besichtigung auf Verlangen sofortige Befreiung u. Anzeigen-Kaufzettel u. Stellung v. Schabensatz. Geschäftlicher Teil: Max Kutzbach, Dresden.

Sächsische Volkszeitung

Für christliche Politik und Kultur

Verlagsstelle, Druck u. Verlag: Germania, K.-G. Die Brüder- und Brüderstr. 11/12, Dresden-K.L. Postfach 17, Fernruf 21012. Volksdienst Dresden 2104. Postkonto Stadtbank Dresden Nr. 41219

Redaktion der Sächsischen Volkszeitung Dresden-Kleinplatz 1, Postfach 17, Fernruf 21011

100 Jahre Technische Hochschule

Das Dresdner Jubiläum

Sachsens Technische Hochschule feiert in diesen Tagen ihr hundertjähriges Bestehen. Die Hochschule hat in diesem Jahrhundert eine ungewöhnlich rasche, glanzvolle Entwicklung genommen. Aus einer kleinen technischen Lehranstalt ist ein gewaltiger Komplex von Bildungsinstituten geworden, der drittgrößte dieser Art in Deutschland. Wenn wir zu diesem Jubelfest unsere Glückwünsche aussprechen, dann sind wir uns bewusst, daß ihm eine tiefere Bedeutung zukommt als nur freudige Erinnerung an den Aufschwung einer einzelnen Anstalt. Die letzten hundert Jahre umschließen nicht nur den Ausbau der Technischen Hochschule Dresden, sondern überhaupt die Entfaltung des technischen Bildungswesens in Deutschland.

Die Einrichtung technischer Bildungsanstalten am Anfange des vorigen Jahrhunderts ist erfolgt unter dem Eindruck der gewaltigen Erfindungen technischer Natur, die in diesen Jahrzehnten gewaltige wirtschaftliche und soziale Wirkungen ausübten. 1781 erfindet Watt die erste Dampfmaschine, 1807 schwimmt der erste Passagierdampfer auf dem Hudson, 1819 der erste Ozeandampfer auf dem Weltmeer — diese drei Zahlen charakterisieren das Tempo, in dem sich damals die technische Entwicklung vollzog. Die daraus folgende völlige Umgestaltung der Produktion und des Handels bildete die Grundlage für weittragende gesellschaftliche Umwälzungen, die ihren letzten Ausdruck in der politischen Revolution fanden. Die Freude an dieser neuen Art der Weltgestaltung, deren vornehmstes Werkzeug die Technik war, durchdringt die Literatur am Anfang des vorigen Jahrhunderts mit fast religiöser Inbrunst. Der Wille, dieses scheinbar allmächtige Werkzeug immer vollkommener zu gestalten, hat zur Gründung der technischen Lehranstalten geführt.

Die Möglichkeit, an die Seite, oder gar an die Stelle der alten Universität eine neue Form der Hochschule zu setzen, hat vor hundert Jahren noch niemand in Erwägung gezogen. Auch bei der Gründung der „Technischen Bildungsanstalt“ in Dresden nicht, die 1828 in einem Pavillon auf der Brühlschen Terrasse eingerichtet wurde und mit ihren drei Räumen eine Art erweitertes Laboratorium darstellte. Ein langer Weg war von dort über die „Polytechnische Schule“ bis zur Einführung einer freien akademischen Studienordnung 1876 und der Umwandlung in eine „Technische Hochschule“ mit Vize-Rektorat im Jahre 1890.

In diesen Jahren hat sich eine schicksalhafte Wandlung des deutschen Hochschulwesens vollzogen, die in ihrer ganzen Bedeutung vielleicht erst kommende Generationen recht würdigen werden. Die bisherigen „Universitas“, die allumfassende Einheit des Hochschulwesens, wird in zwei Gruppen zerlegt. So zeigt die neue Hochschulart schon bei ihrer Entstehung das ihr eigene Grundgesetz: Gliederung, Teilung der Wissensgebiete. Diese Gliederung hat sich innerhalb der neu entstehenden technischen Wissenschaften rasch bis zu einer minutiösen Spezialisierung fortgesetzt.

Damit ist nicht nur die Form, sondern auch das Ideal der Bildung, wie sie die alten Universitäten pflegten, zerbrochen. Denn die Universität wollte ihrem Schüler die Wissenschaften als ein Ganzes vermitteln, ihr Ziel war nicht die Auflösung der Wissenschaft in immer feinere Teile, sondern eine brauchbare Zusammenstellung dieser einzelnen Teile. Es wäre sehr reizvoll, diese Gedanken weiter zu verfolgen und etwa zu fragen, ob etwa dieser Gegensatz der Bildungs Ideale sich nicht nur erklärt aus einem Wandel wirtschaftlicher Zustände, sondern letzten Endes aus einem Wandel der Weltanschauung und Spezialisierung in den Bildungsanstalten sind Zeitgenossen. Daraus erklärt sich auch, daß die Methode der Technischen Hochschule heute auf der ganzen Linie gesiegt hat. Auch die Geisteswissenschaften zeigen eine weitgehende Spezialisierung, die Universität ist zu einer technischen Hochschule der Geisteswissenschaften geworden.

Diese Entwicklung hat manche pessimistische Betrachtung ausgelöst. Wir möchten sie aber nicht für sinnlos halten. Es liegt im Wesen der gottgeschaffenen Natur, daß Aufbau und Zergliederung einander ablösen. Wir erinnern uns an den Satz Hegels, daß aus jeder Analyse eine höhere Synthese hervorgeht. So glauben wir daran,

daß die aufs äußerste fortgeführte Spezialisierung im Zeitalter der technischen Hochschulen die Grundlage schaffen wird für eine neue Universitas der Wissenschaften.

Das Land Sachsen hat besonderen Grund, den Jubeltag seiner Technischen Hochschule freudig zu begehen. Technische Fortschritte sind es gewesen, die die gewaltige Entwicklung der Industrie in den letzten hundert Jahren bewirkt haben. Sachsens Wohlstand, die Existenz seiner dichten Bevölkerung, beruht auf dem unvergleichlichen Ausbau der verarbeitenden Industrie. Gerade diese Gruppe der Industrie steht und fällt mit dem Fortschritt der Technik. Pflanzstätte dieses technischen Fortschritts aber ist die Technische Hochschule. Diese Hochschule ist für Sachsen nicht nur ein Kulturwert, sondern ein Lebensbedürfnis.

Kaum eine andere Hochschule hat daher auch so wichtige Aufgaben wie die sächsische Technische Hochschule. Nicht nur Aufgaben der technischen Forschung, des technischen Unterrichts. Wenn die hier gepflegte, für Sachsen lebensnotwendige Arbeit Bestand haben soll, dann muß die Hochschule ihre Besucher auch vorbereiten auf die sozialen Aufgaben, die ihnen die technische Wirtschaft stellt. Die Gefahren, die in dieser Richtung die technische Wirtschaft mit sich bringt, zeigen sich gerade in Sachsen mit größter Schärfe. Nirgends sind die Gegensätze zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer schärfer. Es ist eine für Sachsen besonders wichtige Aufgabe der Technischen Hochschule, einen Menschentyp zu erziehen, der seiner beruflichen Stellung und seiner sozialen Bestimmung nach vermittelnd zwischen die kämpfenden Schichten tritt.

Unter den Gratulanten am Jubelfest der Hochschule darf die Presse nicht fehlen. Ist doch das Druckgewerbe eine technische Industrie, die von der Forscher- und Erfindertätigkeit der technischen Hochschulen größten Nutzen gezogen hat. Welche grundlegende Aenderung haben die letzten hundert Jahre für die Presse gebracht: von der Flachpresse zur Rotations-, von dem reitenden Kurier zum Telephon und Rundfunk. Der Technik verdankt die Presse einen gewaltigen Zuwachs an Bedeutung und Macht. So beglückwünscht die Presse die Technische Hochschule mit Gefühlen, wie man sie einem Lehrmeister entgegenbringt, dem man vieles verdankt.

Auch die katholische Presse kann sich eines solchen Jubiläums von ganzem Herzen freuen. Sie sieht die geistigen und sozialen Gefahren, die in einer zu weit getriebenen Spezialisierung und Technisierung liegen. Ebenso klar aber erkennt sie, daß diesen bedenklichen Dingen positive Leistungen von unendlich größerem Gewicht gegenüberstehen. Ein katholischer Gelehrter, Friedrich Diefauer, hat diese positive Bedeutung erst kürzlich in seiner „Philosophie der Technik“ mit großartigem Ueberblick dargestellt. An der Technischen Hochschule Dresden wirken auch katholische Gelehrte, studieren nicht wenige deutsche und auslandsdeutsche katholische Hochschüler. Ihre Freude und ihren Stolz empfinden wir an diesem Jubeltage mit. Mag die gewaltige geistige Arbeit, die in dem ersten Jahrhundert der Technischen Hochschule Dresden geleistet worden ist, sich auswirken zum Segen für unser Volk. Mag die glanzvolle Tradition des ersten Jahrhunderts durch die gleichwohl weiterstrebende Arbeit der kommenden Jahrzehnte weitergeführt werden! Dyk.

Technische Kultur und Hochschule

Von Professor K. Kutzbach, Dresden

Der gründliche Deutsche fängt, auch wenn er eine ganz neuzeitliche Erscheinung davor will, gern mit Adam und Eva an, und so könnte er die Notwendigkeit einer technischen Kultur auf den Kustrog an unsere Stammeltern zurückführen: „Bevölkert die Erde und macht sie euch untertan“. Er kann aber ihre Notwendigkeit überzeugender noch aus der Tatsache herleiten, daß es immer Menschen auf der Erde gab und geben wird, denen eine „schöpferische Natur“, ein „praktischer Blick“, ein Ingenium, in die Wiege gelegt wurde, die ihren innern Drang nur in technischen Schöpfungen befriedigen können und welche dadurch, wenn auch vielleicht über manche Umwege, die technische Kultur der Menschheit notwendigerweise fördern und entwickeln. Ganz ähnlich geht ja der Fortschritt auf geistigem, künstlerischem oder religiösem Gebiete durch die geistigen, künstlerischen und religiösen Genies vor sich.

Technische, geistige und künstlerische Kultur sind gleichsam Fleisch und Blut im ständig wachsenden Körper der Menschheit, dessen Rückgrat von der ethischen oder religiösen Kultur gebildet wird, die ihr Ziel über der Menschheit hat. Alle Formen der Kultur müssen im richtigen Gleichgewicht sich entwickeln, damit der Körper der Menschheit harmonisch und kraftvoll bleibe und alle Glieder dieses Körpers sich ihrer Gesundheit freuen können.

Auch die technische Kultur und ihre dauernde Entwicklung ist gottgewollt. Gehen wir vom Menschen und seinen Bedürfnissen aus, so finden wir bei den ältesten Menschen bereits Zeugnisse für technische Kulturformen, die ihn über das vernünftige und darum werkzeuglose Tier emporheben. Wir haben früher wie heute und durch alle Zeiten hindurch eine Ernährungstechnik, eine Bekleidungstechnik, eine Siedelungstechnik, eine Verkehrstechnik und Nachrichtentechnik, auch eine Gesundheits- und Vergnügungstechnik und nicht zuletzt eine Kampftechnik, die sich von Jahrhundert zu Jahrhundert erst wohl langsam, dann aber immer rascher entwickelten und heute eine kaum mehr überschaubare Ausbildung erlangt haben.

Wie ging die Entwicklung dieser technischen Kultur vor sich? Der Mensch an sich stellt seinem Körper nach eine Maschinenanlage von wunderbaren Fähigkeiten dar. Sie enthält Arbeits- und Wahrnehmungswerkzeuge von erstaunlichen Fähigkeiten, enthält feinfühligste Mechanismen, um diese seine Werkzeuge zu drehen und zu wenden und in jede zweckmäßige

Stellung zu bringen, enthält Muskel und Nerven als Kraftspender und Steuerorgane für alle Tätigkeiten seiner natürlichen Werkzeuge und zu seiner eigenen Fortbewegung. Aber diese Vorteile besitzen ja auch die Tiere mehr oder weniger vollkommen und sie bedingen noch keine technische Kultur. Erst mit der eigenen Schaffung neuer Sonderwerkzeuge beginnt die technische Kultur, die Fortsetzung von Gottes Schöpfung. Von den einfachsten, aus Stein, Holz oder Ton geformten Werkzeugen und Geräten ging der Mensch über zu den aus mehreren Teilen fest verbundenen Werkzeugen, die wir in Hammer, Pflug, Schlitte oder Schiff kennen, er lernte bewegte Verbindungen ausführen, wie sie das Wagenrad, die Kurbel, der Göpel, der Hebel, die Seilrolle, das Zahnrad, die Maßleine, kurz jeder Mechanismus benötigte und stellte allmählich diese Mechanismen zu ganzen Maschinen zusammen. Einen ungeheuren Schritt vorwärts bildete dann der Motor, der als Wasserrad die Kraft von fallendem Wasser oder als Windrad die Kraft bewegter Luft ausnützte. Zwar war er an bestimmte Orte gebunden, aber er befreite den Menschen zum ersten Male vom Muskelmotor, der als Mensch oder Tier zwar sehr geschickt, aber willkürlich, launenhaft und mit Ermüdung arbeitete und nicht dem unermüdlichen Zwanglauf entspricht, den die Technik als Ideal ansehen muß.

Der größte und revolutionärste Schritt, den der technische Mensch vollzogen hat, war aber die Schaffung des Wärmemotors, der ihm erlaubte, sich die in festen oder flüssigen Brennstoffen verschüttete Sonnenenergie dienstbar zu machen, ein Schritt so revolutionär, daß es kein Wunder ist, daß eine Zeitlang alles Gleichgewicht zwischen technischer, geistiger und ethischer Kultur zugunsten der ersteren verloren gehen mußte.

Am Motor können wir — nebenbei bemerkt — uns so recht den Unterschied zwischen Gottes- und Menschenwerk klar machen. Der Muskel ist als Teil der organischen Natur eine Anlage von tausenden mikroskopischen kleinen durch die chemische Energie organischer Stoffe ernährten Zellenmotoren, die sich unter der bewußten oder auch unbewußten Einwirkung der Nerven zusammenschließen und strecken. Der technische Motor ist als Werk des Menschen von tausenden bis millionenfacher Größe, aber gegenüber den organischen Motoren äußerst

innnt pricht
ATZE
el sch
-1/7 Uhr
gs-Tanz
en Weil
Orchester
schallstraße
T
banner
a:
14
n-Strehlen
4 Uhr Ball
Infobus C
MENT
Straßen-
dteilen
ag:
ALL
bhrftz
rBall
annewitz
nhaus
275
gut
und billig
resden-M.
che, Sprech-
resden 26468
etten und
ittel usw.)



Nach einem alten Stich

1828
Das erste Heim der Technischen Hochschule Dresdens,
das Lusthaus auf der Brühlschen Terrasse
(in der Bildmitte, unmittelbar unter der Hofkirche)

einfacher Bauart, angefangen vom kleinsten Motor, der Feder in der Dampfmotor bis zu 100.000pferdigen Dampfmaschinenanlagen, die mit den Kesseln zusammen ganze Gebäude anfüllen und sich als Energienahrung die organischen Gebilde längst vergangener Jahrtausende zuführen lassen. Aber immer bleiben die Energien, die der Mensch in seinen Motoren ausnützt, unendlich weniger gegenüber denen, die im Weltall aufgespeichert sind in der Hitze der Millionen leuchtender Sterne und der lebendigen Kraft ihrer Bewegung.

Der Wärmemotor, der zuerst als Schaufeltriebwerk austrat und später erst als Dampf-, Gas- oder Dieselmotor entwickelt wurde, bedeutete für den Menschen die Möglichkeit, beliebige Energiemengen auf kleinem Raum und mit geringem Gewicht zu vereinigen und sich dienstbar zu machen, und wer diese Kraft zur Verfügung hatte, erhielt auch die Hebermacht gegenüber den Nichtbesitzern. Das 19. Jahrhundert als Zeit der stärksten Entwicklung des Wärmemotors sah darum auch eine sprunghafte Entwicklung und Umwälzung in den gesamten übrigen technischen Leistungen und den gewerblichen Ordnungen, wie sie kein Jahrhundert je erlebt hat. Alle Zweige der Technik, man denke nur an die Verkehrstechnik oder die Bearbeitungstechnik oder an die 50 Jahre jüngere Elektrotechnik, erhielten neue Antriebe durch die nie geahnten Möglichkeiten der Maschine und ein industrieller Fortschritt schloß sich an, den wir hier und da beim Besuche großer technischer Ausstellungen oder Fabrikanlagen inne werden.

Mit diesem unaufhaltsamen technischen Fortschritt hielt aber das 19. Jahrhundert nicht immer Schritt und so entstanden auch gleichzeitig für die Menschheit drei große Aufgaben ganz verschiedener Art: Erstens die Schaffung des wirtschaftlichen und sozialen Gleichgewichtes, wo sich dieses durch die neuen technischen Möglichkeiten in ungelinder Weise verschoben hatte, zweitens die Ergänzung des kulturellen Gleichgewichtes an all den Stellen, an welchen die technische Kultur zu Ungunsten der geistigen, künstlerischen und religiösen Kultur ein schädliches Übergewicht erlangte und drittens die Anpassung des Nachwuchses an die neuen Anforderungen der Technik, der Wirtschaft und der Kultur. — Die erste und zweite Aufgabe ist leider im Anfang nur von wenigen klaren Köpfen in ihrer ungeheuren Bedeutung erkannt worden und wird jetzt vielleicht Generationen bis zur Wiedererlangung eines gewissen Gleichgewichtes benötigen, die Lösung der dritten Aufgabe, die leichter zu erkennen war, wurde von den Beteiligten frühzeitig in die Hand genommen und so zogen denn ungefahr gleichzeitig mit den Wärmemotoren und der durch sie bedingten Blüte der Industrie auch die technischen Schulen in Deutschland ein. Braunschweig, Berlin, München, Karlsruhe und Dresden sahen die Gründung polytechnischer Schulen, klein in ihren Anfängen, unbedeutend erscheinende Keimzellen einer damals nur geahnten Entwicklung. Heute sind Hochschulen und zahlreiche technische Mittelschulen die Erzieher des technischen Nachwuchses. Anfangs nur für die unmittelbare Übertragung und Anwendung technischer Erfahrungen, Fertigkeiten und Fertigkeiten gegründet, haben die Hochschulen inzwischen auch die Pflicht erkannt, ihre Ziele weit zu stellen. Sie wollen natürlich vor allem dem geborenen Ingenieur das nötige wissenschaftliche und praktische Rüstzeug für seinen künftigen Beruf geben, dessen Ausübung immer schwerer wird, je mannigfaltiger die vielfachen Verzweigungen seines Berufes werden. Sie wollen ihn aber auch befähigen, bei der Lösung der ersten und zweiten Aufgabe, dem Dienst an der Wirtschaft und der Kultur des Volkes, mitzuwirken. Der ganze Mensch, nicht nur der Techniker, soll in ihm zu seinem Rechte kommen. Im Bewußtsein des Berufensins zu einer gottgewollten Tätigkeit soll er sich seinem technischen Schaffensdrang so hingeben, daß auch seine und seiner Mitarbeiter geistigen, künstlerischen und religiösen Bedürfnisse nicht zu kurz kommen.

Auf dem katholischen Friedhofe in Dresden liegt neben Carl Maria von Weber auch sein Sohn Max Maria von Weber, ein Techniker, der sich bis zu seinem Tode im Jahre 1881 mit Leib und Seele seinem Berufe hingab, sei es im Dienste der sächsischen oder österreichischen Eisenbahn, sei es im Preußen für die Planung großer Wasserstraßen, aber auch ein begeisteter Bekenner seines Berufes, den er in zahlreichen Schriften verherrlichte. Von ihm stammt das Wort: „Es kann eben niemand ein ganzer Techniker sein, der nicht ein ganzer Mensch ist“. Und ein andermal: „Zum Klar- und Weitblick, zum berechtigten Urteile, ja selbst zum kräftigen praktischen Wirken in einem Fache gehört nicht bloß das Wissen und Können in diesem, sondern eine umfassende universale Bildung, die dazu befähigt, bei Lösung großer sachlicher Aufgaben das gesamte Bereich der Wechselwirkungen, in denen sie zu Staat und Leben stehen, kritisch, ethisch und volkswirtschaftlich in Betracht zu ziehen“.

Heute noch mehr als 50 Jahren empfinden wir alle die Wahrheit dieser Worte.

Diese von Elternhaus und Mittelschule mitgebrachte universale Bildung, welche im Bewußtsein der Verantwortung vor dem Volke der gesamten geistigen, künstlerischen und religiösen Kultur gerecht wird, soll an den technischen Hochschulen nicht durch das (selbstverständlich wichtigste) Fachstudium überwuchert, sondern vielmehr harmonisch mit der sachlichen Bildung vereint und durch wirtschaftliche und kulturelle Bildung ergänzt werden. Auch der Verkehr mit den Arbeitern während der praktischen Arbeitszeit und mit den zahlreichen Mitstudenten helfen mit zu dem Ziele der Hochschule, nicht Fachmenschen, auch nicht Fachgelehrte, sondern Fachmänner zu erziehen. Dann trägt auch sie dazu bei, gleichzeitig allen drei Aufgaben, die eine Folge der unaufhaltsamen und oft zu raschen Entwicklung technischer Kultur sind, gerecht zu werden.

Dresdens Hochschule, der Besucherzahl nach nur von Berlin und München übertroffen, begeht in diesen Tagen die Feier ihres hundertjährigen Bestehens. Zu Ehren der Dresdner Hochschule glaube ich sagen zu können, daß sie wie keine andere Hochschule Gelegenheit zu bester sachlicher Ausbildung und allgemeiner Weiterbildung bietet und so ihr Teil mit dazu beiträgt, Fachmänner zu erziehen, die auch in den verwickelten Verhältnissen ihres Berufes Blick, Kraft und Herz dafür haben, soziale und kulturelle Mißstände zu verhindern und so zur eigenen beruflichen Befriedigung und zum Besten des Ganzen wirken.

Aus der Geschichte der T.H. Dresden

Die Sächsische Technische Hochschule in Dresden wurde gegründet am 1. Mai 1828, sie war damals gedacht als eine reine Industrie- und Handelshochschule, die die Ausbildung der bildenden Künste, der Aufgabekreise der Schule hat sich aber sehr rasch geändert. Die Entwicklung hat von dem begrenzten Aufgabekreis der Industrie- und Handelshochschule zu einer in Einzelabteilungen gegliederten Hochschule und schließlich zu einer Hochschule, die die Technik als Wissenschaft pflegt.

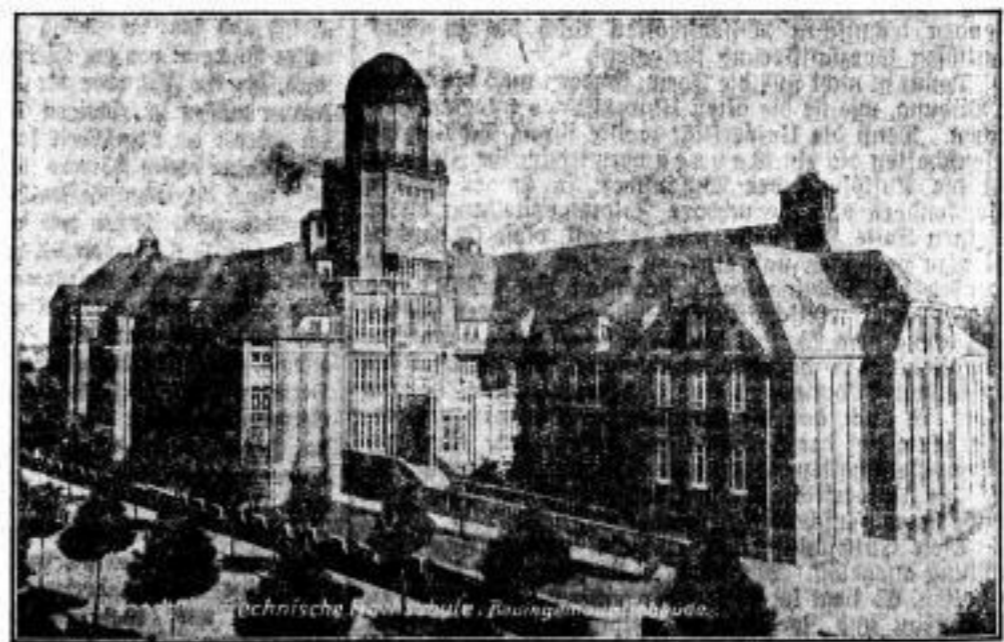
Diese innere Wandlung spiegelt sich wider in der Organisation der Hochschule. Ursprünglich war die Schule der Königl. Landes-Ökonome-Mannschaft unterstellt und ein Oberinspektor für sie verantwortlich. 1851 wurde die „Technische Bildungsanstalt“ zu einer „Polytechnischen Schule“ erweitert. 1855 und 1865 wurde der Organisationsplan dieser Schule umgestaltet. Dabei wurden vier Abteilungen geschaffen: die mechanisch-technische, die chemisch-technische, die für Ingenieurbauwesen und endlich eine Abteilung zur Ausbildung von künftigen Lehrern der Mathematik, der Naturwissenschaften und der Technik. 1876 erfolgte die Umwandlung in ein „Polytechnikum“, die Zulassung von Privatdozenten und die Einführung einer freien akademischen Studienordnung. 1890 erhielt die Anstalt den Namen „Technische Hochschule“ und eine vollkommen freie akademische Verfassung mit dem Rektorat verliehen. 1899 erhielt die Hochschule das Recht der Promotion zum Dr.-Ing., ein Jahr später wurde dem Rektor der Hochschule der Titel Magnificus verliehen.

So umfassen die hundert Jahre von 1828 bis 1928 den Fortschritt von der Hochschule zum Forschungsinstitut, vom gebundenen Klassenunterricht zum freien Institutsbetrieb.

Die bauliche Entwicklung der Hochschule läßt deutlich erkennen, wie rasch und gründlich sich die Entwicklung vollzogen hat. Bei der Gründung stand ihr ein kleines Lusthäuschen auf der Brühlschen Terrasse (siehe Bild) zur Verfügung, das nur drei Räume umfaßte. Als chemisches Laboratorium diente damals ein Erdgewölbe im Kuffenhause, das an der Stelle des jetzigen Polizeipräsidiums stand. Bereits 1833 mußte ein größeres Gebäude, nämlich die ehemalige Kalkkammer am Sädhof zur Verfügung gestellt werden. 1846 endlich erhielt die Hochschule ein eigenes Gebäude am Antonplatz, in dem gegenwärtig das Oberverwaltungsgericht untergebracht ist.

Der Bau am Blomertplatz — jetzt Alte Technische Hochschule genannt — wurde 1874 bezogen. Kurz darauf entstand das von Hubert Engels begründete Wasserbau-Laboratorium. Auf einem ausgedehnten Neubaugebiet in der Südvorstadt erfolgte dann der Ausbau der maschinen- und elektrotechnischen Abteilung einschließlich der Anstalt für Materialprüfung. Nach einem Bauungsplan von Martin Daller ist kurz nach dem Kriege auf diesem Gelände das Gebäude der Bauingenieur-Abteilung und der Neubau der Chemi-

1928
Das Bauingenieur-Gebäude,
eines der imposantesten
Institute der modernen
Hochschulstadt
W. Stein phot.



schen Abteilung errichtet worden. Mit diesen Bauten ist der Ausbau der Hochschule 1926 vorläufig zum Abschluß gekommen.

Die Hochschule umfaßt gegenwärtig sechs Abteilungen: die mechanische, chemische, die Hochbau-, die Bauingenieur-, die mathematisch-naturwissenschaftliche und die kulturwissenschaftliche Abteilung. Jede dieser Abteilungen besitzt eine beträchtliche Zahl von Instituten. Die Zahl der akademischen Lehrkräfte beträgt gegenwärtig mehr als hundert, die der Studierenden etwa 3000. Das Studium an der Technischen Hochschule umfaßt in der Regel acht Semester und findet nach Ablegung einer Diplom-Vorprüfung seinen Abschluß in der Diplom-Hauptprüfung für die einzelnen Fachgebiete und der hierdurch bedingten Verleihung des akademischen Grades eines Diplom-Ingenieurs.

Die Dresdner Hochschule ist heute die bestbesuchte unter den Technischen Hochschulen in Deutschland. Dem modernen Ausbau ihrer Forschungsinstitute nach steht sie hinter keiner Hochschule des Reiches zurück. Ihre ideale Lage auf den Südhängen von Dresden mit ihrem weiten Blick auf das Elbetal macht sie auch äußerlich zu einer bevorzugten Stätte für die Bildung der Jugend.

Das Programm der Jubiläumsfeiern

Dresden, 4. Juni.

Die Reihe der Veranstaltungen eröffnet heute abends 6 Uhr eine Festvorstellung in der Staatsoper, um 8 Uhr ist ein Empfang durch die städtischen Körperschaften in den Festräumen des Neuen Rathauses, hierauf ein Festzug der Studentenschaft. Dieser stellt sich um 10 Uhr an der Mommsenstraße bewegt sich dann durch die Sedan-, Schauer- und Reichsstrasse zum Viktoriaplatz, wo die alte Technische Hochschule feierlich beleuchtet wird, hierauf durch die Prager, Ete-, Johann- und Ringstrasse nach dem Neuen Rathaus, wo der Rektor eine neue Hochschulplakate der Studentenschaft überreicht. Hierauf geht der Zug über den Georgplatz zurück zur Wiener Straße, wo die Fackeln zusammengeführt werden.

Der Dienstag bringt vormittags 11 Uhr den Akademischen Festakt im Schauspielhaus. Dienstag nachmittags 14 Uhr im Festsaal des Ausstellungspalastes ein Festessen, das das Sächsische Ministerium für Volksbildung veranstaltet. Abends 7 Uhr ist zwanglose Vereinigung im Park der Jahresfeier.

Am Mittwoch 16 Uhr werden die Jubiläumsfeierlichkeiten durch einen Festkommers im Festsaal des Ausstellungspalastes abgeschlossen.

Zu nichtplanmäßigen außerordentlichen Professoren an der Technischen Hochschule Dresden sind ernannt worden die Privatdozenten Oberbaurat Berger und Dr.-Ing. Merkel von der Mechanischen Abteilung, Dr.-Ing. Heinrich Sulze von der Hochbauabteilung, Dr. Rainer Fetisch er und Dr. phil. Augustardt von der Mathematisch-naturwissenschaftlichen Abteilung und Dr. Alfred Baumler von der Kulturwissenschaftlichen Abteilung.

Der Techniker, der nach einem Muster sich richtet, bleibt bald hinter seiner Zeit zurück, und Zurückbleiben ist in der Technik gleichbedeutend mit nutzlos oder schädlich werden.
Max Maria von Weber.

Allem Leben, allem Tun, aller Kunst muß das Handwerk vorausgehen, welches nur in der Beschränkung erworben wird. Eines recht wissen und ausüben, gibt höhere Bildung als hundertfältiges. Vom Handwerk kann man sich zu Kunst erheben, vom Pflücken nie.
Goethe.

Mit alleiniger Ausnahme des Alphabets und der Buchdruckerpresse haben diejenigen Erfindungen, die die Entfernung abkürzen, zur Zivilisation unfres Geschlechts am meisten beigetragen. Jede Vervollkommnung der Verkehrsmittel bringt der Menschheit sowohl in materiellem als auch in moralischer und intellektueller Hinsicht Nutzen.
Th. V. Macaulay.

Erfinden heißt, einen aus einer großen Reihe von Irrtümern herausgehobenen richtigen Grundgedanken durch zahlreiche Mißerfolge und Kompromisse hindurch zum praktischen Erfolg führen.
Rudolf Diesel.

Was uns bleibt, ist das eine: unfre Arbeitskraft. Nichts anderes haben wir, nichts anderes ist so steigungsfähig, zwar nicht nach Menschenzahl und Stunden, wohl aber dem Wirkungsgrade nach. Das ist der Punkt, um den sich unfre ganze gegenwärtige und zukünftige Wirtschaft in Deutschland dreht, der Wirkungsgrad unfre Arbeit.
Walter Rathenau.

Von der Ethik hängt es ab, ob die Technik den Menschen in die Hölle führt oder in den Himmel.
Graf Coudenhove-Kalergi.

Kommende
1. Mesjährige
e in Hall.

Mit. Selbst von
ein so reich beid
von Ereignissen
zur fern behand
Hilfsmittel auf
bestimmte Stühle
von Büchern.

u. Täglich v
einde sich am
Hilfswort. Der
Hilfswort geriet
wom. Es wurde
Zu nach wenigen

u. 8. Sächsi
Zerlegung aus
Gesamt, den 3.
Jahre- und Stell

I. Schwere
trieb sich auf
Länge Verheer
sich nicht in e
beschäftigt war.
en Baumstamm
des Bogens, best
erhält, so daß e
ausbreitete. I
wiegen ohne sich

Gemein
Cre

18. Juni 18
18. bis 22.
22. bis 27.

der kaff

In der W
zur neuzeitl
es war für sol
den Begeben
u. Teilnehmern
hohen Übung
illien Volksge
rekrutiert des
Sto ne n. leiste
großen Freude
wie eno aus
zum ihn zu h
die ferlichen u
heilen des Jung
der letzten Jahr
Lernen vom F
am für Freie
Rechts ins Jole
werden, in der
abend früh hiel
Kommunionfeier.
Arbeit, Freude u
zurück und meh
Beratungen in
handkommen b
häft adant, be
Väterin Zel. von

Der Wind g
kommen, hat ih
gleite Fläche des
kleinen schließ
gegen die Bösch
Der Wind aber
den keinen Blä
mit allen Ephe
Das Wasser
wie der Wald
Und das S
den, leuchtenden
Unter ihr, d
der Stadt komm
die zu den Klä
Und sie sech
wollen.

Viele Men
Mit langsame
Zigrenschämpf
einander wie
heizen letzten
hören Zeiten.

Zuher —
He sprechen dar
ßen könne, der
Und Braue
magd und Wit
Und Wäd
Aeldern, und
Spangenhüße
und Schimmer

Denk daran!

Kommenden Sonntag findet in ganz Deutschland die 1. diesjährige Sammlung für den Bonifatiusverein statt.

Einzelne Vertreter von Fachverbänden wurde betont, daß die Ausstellung der Textilindustrie und der Kunsthandindustrie...

Die 8. Sächsischer Stellmacherstag in Zwickau. Unter starker Beteiligung aus ganz Sachsen wurde am Sonnabend, den 2. und Sonntag, den 3. Juni der 8. Verbandstag der Sächsischen Wagenbau- und Stellmachermeister abgehalten.

Aus der Lausitz

1. Schwere Verkehrsunfall. Freitagsabend gegen 9 Uhr ereignete sich auf der Sauerstraße in Schirgiswalde ein schwerer Verkehrsunfall. Der Kraftwagen des Automobilbesizers...

Gemeinde- und Vereinswesen

Gesellschaften in Hoheneichen:

- 18. Juni bis 22. Juni für Väter, in Marienhal; 18. bis 22. Juni für Jungfrauen; 23. bis 27. Juni für Frauen.

Diözesanverband

der katholischen Jungfrauenvereine

In der Pfingstwoche fand in Dresden ein Lehrgang für neuzeitliches Mädchenturnen statt. Der Kursus war für solche junge Mädchen gedacht, die bereit sind, in ihren Vereinen Fortunterricht zu werden. Es hatten sich etwa 30 Teilnehmerinnen aus ganz Sachsen dazu eingefunden.

Sonntag am See

Von Mariarose Fuchs.

Der Wind gaukt in den Birken. — Er ist über den See gekommen, hat ihn in seine Bläue geküßt, so daß die spiegelglatte Fläche des Wassers sehnüchlich aufbrach und es in tausend kleinen sehnüchlichen Wellen ihm nachzieht — uferzu — und gegen die Böschung schlägt, immer gegen die Böschung schlägt.

Das Wasser ist nahe der Böschung vor Erregung so schwarz wie der Wald des jenseitigen Ufers, dem die Sonne zugleitet. Und das Sonnenlicht hängt jetzt auch noch in den wehenden, leuchtenden Zweigen der Birke!

Unter ihr, den Weg entlang, aber gehen Menschen, die aus der Stadt kommen, und es ist, als sei es eine ganze Prozession, die zu den Altären des Frühlings will.

Viele Menschen gehen, weltverschiedene Menschen: Greise mit langlamen, tappigen Schritten, in Wintermänteln und mit Zigarrenstumpfen zwischen den Lippen. Sie traben nebeneinander wie alte Pferde, die schwere Lasten gezogen. Sie sprechen selten. Und wenn sie sprechen, klagen sie von den bösen Zeiten. Früher war alles besser.

Frauen — das heißt für sie, als noch ein Kaiser war. Und sie sprechen davon wie Kinder, die meinen, daß nur der Herrscher könne, der sich eine Krone aufs Haupt gesetzt.

Und Frauen gehen und sprechen von Küche und Diensttag und Mittagsgesichten.

Und Mädchen gehen, scheinbar schlank, in bunten Kleidern, und ihre Stimmen hüpfen übereinander, was sie für Spangenschuhe gesehen, haseinußfarbene und rosenholzgelbe und schimmernde Seidenstrümpfe, und jede erzählt von dem

Das Musikfest in Görlitz

Der Gründer der sächsischen Musikfeste ist der im Jahre 1926 — fast 83 Jahre alt — verstorbene Volksgenosse Graf von Hochberg. Er rief diese Feste im Jahre 1876 ins Leben. Das erste war in Göttingen. Seit 1889 finden sie regelmäßig in Görlitz statt.

Nur dem Eingeweihten dürfte bekannt sein, wie vieler harter Borearbeit es für die prachtvoll organisierten Musikfeste bedarf. Zeitlich hat sich der Chor aus Vereinen von sieben sächsischen Städten zusammen: Görlitz, Dresden, Glogau, Hirschberg, Landau, Reitz und Waldenburg. Aus diesen Orten kam es die Singschulen, aus Görlitz ferner der Lehrergesangsverein, die Liedertafel, der Volkschor und die Volks-Singschule, aus Landau außerdem der Gießler-Verein und aus Waldenburg der Gesangsverein für gemischten Chor. Diese Vereine bringen die imposante Zahl von 200 Sopranen, 191 Altstimmen, 90 Tenören und 111 Bässen, also rund 650 Sängern auf.

Das gesamte Leben von Görlitz wird in den Tagen des Musikfestes von diesem Ereignis beeinflusst. Da wächst der Verkehr vom Bahnhof bis zur Stadthalle zum Geschäftsverkehr an, die Schutzleute haben reichlich Mühe, den Verkehr zu regeln und die Autos liegen in langer Kette der Musikhalle zu. Gäste und Vertreter der Presse kommen aus nah und fern, um einige Stunden edelsten Genusses in der schönen, mit mittelalterlichen Türmen und Gebäuden geschmückten Stadt verbringen zu können.

Besonders interessant ist der Zutritt der Konzertbesucher die letzte halbe Stunde von Beginn der Aufführungen. Vor der Halle steht nicht über auch zu beiden Seiten der Straße eine vielköpfige Menge Musikliebender, die sich wenigstens das Leben und Treiben anschauen wollen, da ihnen wahrscheinlich die Mittel zum Besuche fehlen. Dabei will man aber gemessen sein, will erzählen können.

Nachdem man glücklich den Vorraum und die Garderoben hinter sich hat, steht der Besucher im Saal. Wer als Dresdenler diesen prächtigen, abendlich ganz hervorragenden Saal das erste Mal betritt, dem fällt der gelbe Kreis über das Gesicht, doch die Prospektivität eines derartig wunderbaren Konzertsaal besteht, während die Großstadt Dresden sich nur mit unzulänglichen Musiksälen bescheiden muß. Natürlich wird der Wiesmayer sofort einwerfen, daß Dresden nicht einmal die fünften kann und wird die Unmöglichkeit eines solchen Saales betonen. Mit derartigen Ansichten kommt natürlich der Begriff Musikstadt aus in Konflikt. Nunpunkt weist das Podium, das terrassenförmig aufsteigend, mit der prachtvollen Orgel keine höchste Höhe erreicht. In der Mitte hat sich das Berliner Philharmonische Orchester platziert, des Dirigenten harrend. Den übrigen weiten Raum des Podiums füllt der Chor gänzlich aus. Am ersten Abend kommt ihm aber nur die Aufgabe des Zuhörers zu.

Da befindet ein mächtvoller Orchester das Schwingen der Unterhaltung. Als erster deutscher Meister hat J. S. Bach mit der H-Dur-Toccata das Wort. Bei dieser Gelegenheit sei gleich hervorgehoben, daß nur deutsche Meister die drei Abende mit Kompositionen bestritten: Bach, Beethoven, Mozart, Bruckner, Richard Strauss, Brahms, Schubert und Hindel. Oberorganist Otto Wurster vereint sich in dem Bachschen Werk als technisch anspruchsvoller Interpret der Toccata. Mit dramatischem Verfall wird nun der Gedächtnis des Musikfests. Dr. Wilhelm Furtwängler, herrlich. Sangam legt sich der Sturm, und aus einem überirdischen pp wächst die „Leonora“-Operette Nr. 2 zu mächtvoller Zerkern. Es war die ältere Fassung der Operette gewählt worden, also die, in der das Transparenzmal zweimal vorkommt. Bekanntlich hat man im Archiv von Brechtel u. Härtel eine Abschrift gefunden, in der das Transparenzmal nur einmal vorkommt. Diese Fassung löten

wir auch in Dresden.) Da man aber in Hochzeiten neuerdings der Ansicht zuneigt, daß diese Fassung nur eine Verklümmelung der 2. Ouvertüre sei, so man Furtwängler sich dazu entschieden haben, die ältere Fassung zu bringen. So nehme ich wenigstens an; denn Furtwängler hat 1927 auch die neue Fassung aufgeführt. Furtwängler, der die Ouvertüre auswendig dirigiert, ließ den ganzen Zauber dieser Komposition ausblühen. Die Struktur des Werkes lag mit äußerster Klarheit und Deutlichkeit ausgebreitet. Wundervoll war das hauchzarte pp, das er dem Orchester entlockte, während die zu gigantischer Macht getürmten Kraftstellen mit elementarer Gewalt auf die Zuhörer einwirkten. Ueber die Persönlichkeit des Dirigenten sprach ich schon anlässlich des 19. Musikfestes an dieser Stelle, so daß ich diesmal darauf verzichten kann. Ich will nur das eine hervorheben, daß man stets aufs neue gebannt wird, jaost man diesen einzigartigen Orchesterleiter bei der Arbeit bewundern kann. — Das feinsten Kokoschill atmende Klavierkonzert in G-Dur von Mozart stand unter dem Eindrucke der hochmusikalischen Qualitäten und der hervorragenden Anschlagkultur Prof. Artur Schnabels. Auch er wurde mit begeistertem Beifall überschüttet. — Die nun folgende Pause bot Gelegenheit die anderen vornehmen Räume der Stadthalle, die behaglichen Restaurationsräume und den schön angelegten Garten mit den aperten Skulpturen besichtigen zu können. Auch für das leibliche Wohl ist an dieser Stelle aufs beste gesorgt.

Das Rattern der elektrischen Glocken ruft in den Saal zurück. In Erwartung sieht man der Sinfonie Nr. 7 von Anton Bruckner entgegen. Das Werk ist dem König Ludwig II. von Bayern gewidmet. Es ist in den Jahren 1881 bis 1883 entstanden. Das berühmte Adagio gilt als Requiem für Richard Wagner, der im Februar 1883 starb. Richard führte am 30. April 1884 die Sinfonie als Uraufführung auf. Diese Aufführung begründete die Anerkennung des Tonmeisters Bruckner. Damals ging Bruckner schon in das 60. Lebensjahr. — Wer jemals von dem schwerverstehenden Bruckner gesprochen hat, der muß kein Urteil revidieren, wenn er unter Furtwängler Bruckner gehört hat. Er löst jedes Rätsel mit einer überlegenen Meisterhaftigkeit. Wollte man sich hier in Erläuterungen einlassen, so würde man sich völlig um den Eindruck bringen. Hier kann man nur zusehen und bewundern, sich in die Tiefen dieses herrlichen, von einem höheren inspirierten Werkes versenken und einem Musikleiter den Herzendank abstellen, der die Macht der Tonwelt so beherrscht, daß man mit tiefsten Eindringen den Saal verläßt. Wundern man sich dann noch über die überschäumende Begeisterung mit der man Furtwängler huldigt? ...

Auch für die Philharmoniker aus Berlin ist kein Wort des Lobes zu hoch gegriffen. Sie standen unter der Gewalt ihres Führers, und ihr Musizieren beglückte die Zuhörer, die den Chor eingerechnet, der Zahl 3000 nahe kam. — Als man die Halle verließ, spürte man kaum etwas von der winterlichen Temperatur des Spätfühlings; denn in der Brust loderte ein glühendes, heiliges Feuer. ...

Der 2. Tag brachte die H-Moll-Messe von Bach unter Prof. Georg Dohrens Leitung, der 3. die „Don Juan“-Tonichtung von Rich. Strauß, das Konzert für Violine und Cello mit Orchester in A-Moll von Brahms (Prof. Karl Flesch und Gregor Piatigorsky), die Sinfonie Nr. 7 von Fr. Schubert und das „Halleluja“ von S. J. Bach. Dirigent dieses Abends war wieder Furtwängler. — Leider hatten mich andere Verpflichtungen schon nach dem ersten Abend wieder nach Dresden gerufen, so daß ich über den Verlauf nicht mehr berichten kann. Zu den erhabensten Eindrücken des Musikfestes zählt aber, daß man nur deutsche Meister sprechen läßt. — Otto Hofstein.

geistlichen Heren, die durch ihre Anwesenheit ihr Interesse an der Veranstaltung bekundeten, dem Bezirkspräsidenten Herr Dr. Müller für die Vorbereitung und die viele Zeit, die er uns während des Kuriums widmete und nicht zuletzt Fräulein Handarbeitslehrerin Seiff, die uns alle so mütterlich betreute. Auch den lieben Dresden Vereinskameraden ein herzliches „Vergelt's Gott“ für die Gastfreundschaft, die den auswärtigen Teilnehmerinnen erwiesen wurde.

Freitag, Sonntag, den 10. Juni, wird in den Pfarrgärten die Fronleichnamprozession nach dem um 9 Uhr stattfindenden feierlichen Hochamt abgehalten. Sonntag, den 17. Juni, feiern wir in Rippsdorf St. Maria im Gebirge Fronleichnam. Gleitend ist

ist Absahrt gegen 7 Uhr von Sainsberg mit Sonderzug. Nach dem um 9 Uhr beginnenden Festgottesdienst ist die Prozession im Garten, dann gemeinschaftliche Kaffeeloch, 1 Uhr Mittagessen im großen Saal der Volkshalle. Abends Festabend und Lichterprozession. Rückfahrt gegen 9 Uhr. Anmeldungen nimmt, wie im Vorjahr, Herr Kaufmann G. Scholze, Dresden-N., Königsbrücker Straße 33, und Fräulein Trümper, Schillerstraße, entgegen.

Wetterbericht der Dresdner Wetterwarte

Witterungsaussichten: Heiter bis wolfs, frühwache etwas Niederschlag nicht ausgeschlossen, Temperaturverhältnisse wenig geändert. Frische bis mäßige Winde veränderlicher Richtung.

kleid, das die Schneiderin naht, oder daß sie gern möchte — und dann reden sie vom Manne — oder — nein — sie erzählen sich ihre Träume vom Manne und ihre Illusionen von dem Leben, das er ihnen einmal geben wird. Von dem sie denken, daß er es ihnen geben wird.

Und Elternpaare gehen, und zerrn an ausgestreckten Armen Kinder hinter sich her, die zum Wasser hinab wollen oder in das Geflüster der kimmernden Birke mit runden Augen schauen, und manchmal werden sie ungeduldig, zerrn festiger und sagen: Komm doch! Und Jünglinge gehen. — Ah sie prahlen und werfen Steine ins Wasser, daß es erschrockene Kreise zieht oder spuden in großartigen Bogen hinab, oder tauchen so, als wenn sie es immer schon täten. Und manchmal rausen und schlagen sie sich.

Und manchmal — selten — steht einer oberhalb der Birke, und sagt nichts und schaut auf das unruhige Wasser, das immer mehr in die Schatten taucht und in die Birke — und er sagt gar nichts und hat einen Stiff in der Hand — steht — finnt — er ist ein Dichter, oder ein Maler. —

Und die Leute unterbrechen manchmal ihre Gespräche, sehen ihn an, wie er den Stiff führt. Was mag er zeichnen, es ist ja nur eine Birke hier? Und sie lächeln und sehen nachsichtig aus oder so, als hielten sie ihn für nicht ganz richtig.

Und dann sprechen sie weiter, von den besseren Zeiten, von den Mittagsgesichten, den teuren Preisen, den Strümpfen und Seidenhemden, und wer wußte schon drei Zigaretten hintereinander rauchen kann, durch die Lunge rauchen.

Sie gehen — fast alle — in einer Wolke ihrer eigenen, näglichen, engen Alltäglichkeit.

Wollten sie nicht zu Altären? Wer wollte? Sie haben es wohl schon wieder vergessen.

Immer dunkler wird es — die Menschen gehen seltener — das Wasser verflücht sich ganz und steigt wie tot. Auch die Wellen klingen nicht mehr, sie sind in den See zurückgefallen wie eine Sehnst, deren Ziel weltweit.

Die Birke ist auch still geworden, ihre Blätter glitzern nur

nach ein wenig — ganz wenig nur noch, so, wie Frauenhände glitzern können. Aber ihr schlanker weißer Stamm leuchtet noch über das lichtberaubte Wasser, in leichter Wölbung zu ihm hingebogen, so leicht, so zart zu ihm hingebogen wie gütige, junge Frauen zu einsam gewordenen Schwestern.

Eine deutsche Forschungsreise in Mexiko. Prof. Dr. Leo Waldbel von der Universität Kiel, der auf langjährigen Reisen durch Afrika die Probleme der Tropen studierte, hat jetzt eine große Forschungsreise durch Mexiko unternommen. Er beabsichtigt die Höhenanordnung der tropischen Landschaft zu studieren, um über die schichtenförmige Lagerung der Klimazonen Klarheit zu gewinnen. Die Frage der mexikanischen Kulturlandschaft wird vor allem bei der Höhenlage der Städte gestellt: die Hauptstadt, eine Millionenstadt, liegt ja 2300 Meter hoch, die Städte unter ihr an der Obabdahnung des mexikanischen Hochlandes sind um so kleiner, je tiefer sie liegen. Das Hauptarbeitsgebiet Waldbels aber war die landschaftliche Anordnung nach dem Stillen Ozean zu, die vom Urmal bis zur Wüste führt. Das Gebirge der Sierra Madre de Chiapas hat am Stillen Ozean, das Waldbel in halbjähriger Arbeit durchforschte, erinnert im Aufbau als Keilscholle sehr an den Schwarzwald. Auf den Grassluren im Norden treiben die Reolen seit 400 Jahren eine ausgebreitete Weidewirtschaft, und hier herrschen wirtschaftlich und sozial noch ganz die Zustände der spanischen Kolonialzeit. Dagegen haben auf der waldbedeckten Gebirgsabdahnung im Süden, nach dem Stillen Ozean zu, in 500-1400 Meter Höhe vorwiegend deutsche Pflanzler seit 30 Jahren den Kaffeebau mit modernen wissenschaftlichen Methoden betrieben. Und auch ein dritter Gegenstand: auf der Gebirgshöhe sind die Indianer von Guatemala aus in die leeren Bergränder vorgezogen und bewirtschaften sie nach den altindischen Methoden des Pflanzenstockbaues. Schließlich führte Waldbels Reise in den Staat Sonora, ohne daß er dort in den benachbarten Arizona die sogenannte nordamerikanische Wüste finden konnte. Es handelt sich vielmehr bei diesem Trodengebiet um eine Dornstrauch-Sukkulente-Steppe mit einer Regenmenge von immerhin 200-400 Millimeter im Jahre.

Die Galerie Matthiesen, Kellereustraße 14, zeigt in der Zeit vom 30. Mai bis 15. Juni neuere Plastik von Hermann Scheuerruß, außerdem Einzelwerke französischer Impressionisten und alter Meister. Die Besichtigung der Ausstellung ist unentgeltlich.

Moskaus Kulturnot

(Von unserem Vertreter)

Ka. Moskau, Ende Mai.
Der große Befreier des russischen Arbeitervolkes, Wl. I. Lenin, hat die Not seines Volkes erkannt und darum in einer seiner bedeutendsten Reden, die er als Volkstribun hielt, die Lösung ausgegeben: „Das wichtigste, was uns abgeht, ist die Kultur und das Verständnis, zu verwalten.“

Es war ein ehrliches und offenes Bekenntnis. Und wenn auch bereits das Verwaltungsgeschick der russischen Regierung sich zum Besseren gewandt hat durch den energischen Kampf gegen die Korruption, so ist die Kulturfrage in Russland noch lange nicht gelöst und wird vielleicht auf dem Wege, wie sie die Regierung zu lösen sucht, überhaupt nicht zu lösen sein. Es war ja verhältnismäßig ein Leichtes gewesen, die alte Kultur des russischen Volkes niederzuliegen, aber bis heute ist es noch nicht gelungen, an dessen Stelle etwas zu schaffen, was einen wirklichen, allgemeinen, echten Kulturwert repräsentiert.

Man hat geglaubt, es wäre gelingen durch den sog. „Kulturkampf“, durch die einseitige Körperkultur, die in Moskau bald amerikanische Formen annimmt. Aber so wenig Bösen und Tugend das Kulturniveau des amerikanischen Volkes hebt, so wenig wird die Nachahmung des amerikanischen Vorbildes dem Russen den Rechtsanspruch auf Kulturration verschaffen können.

Man ist weitergegangen und hat den Versuch unternommen, durch Förderung des Bildungsdranges der Massen aus dem ungebildeten Ruschik einen Volkswissenschaftler zu machen. Man hat auf allen großen Straßen der Städte und an zahllosen Bühnen den Satz hingeschrieben auf weißlich schablonenartigen Plakaten: „Nieder mit dem Analphabetentum!“ und hat wirklich ja schon viel erreicht. Während vor der Revolution die Kunst des Lesens und Schreibens fast noch einer privilegierten Klasse angehörte, heute ist sie schon Volksgut geworden. Heute liest jeder Arbeiter seine Zeitung und jedes Bauern- und Kindermädchen sein Buch, was vorher eine ungewohnte Erscheinung gewesen wäre. Heute hat auch der gewöhnliche Arbeiter die Möglichkeit, um billiges Geld für unentgeltlich sich höhere Bildung anzueignen, und es sind gerade zehn Jahre, daß die Swerdlowa-Universität für die Arbeiter eingerichtet worden ist. Heute veranstaltet Moskau eine große Büchermesse auf dem Strastnoj-Boulevard. Hunderte von niedlichen Pavillons haben die Literatur nach den verschiedensten Gesichtspunkten geordnet und ebenso viele Sprüche prägen dem Volke den Wert des Buches an, wie z. B. „Wer Bücher liest, der härt den Sozialismus“, oder „Wie der Mensch nicht ohne Brot leben kann, so auch nicht ohne Buch.“ Vieles Gute wird geschrieben, aber ob es den Kulturwert des

Volkes erhöht, wenn jungen Mädchen Bücher in die Hände gespielt werden mit dem Titel „Wie verhielt sich die Mutter“, dürfte eine andere Frage sein.

So gibt es sicher tausenderlei Anläufe zur neuen Kultur, und alles, was Einfluss hat, predigt unaufhörlich Kultur. Heute Bucharin, gestern Kalinin, morgen die Krupskaja, lauter Namen von Klang und hoher Geltung. Krupskaja, Lenins Witwe, bezeichnet die Kulturförderung als eine Personensache ihres Mannes (i. Lenin), und meint sogar, daß der ganze Donezprojekt mit diesem Fragenkomplex zusammenhänge.

Dabei ist man gerecht genug und gibt den Bestand einer alten Kultur zu, der aber nicht ausschließlich im Lesen und Schreiben bestand. Und Kalinin verteidigt sich zu dem Satze, daß die alte russische christliche Kultur auf die heidnische russische Kultur zurückzuführen sei. Aber diese alte Kultur darf kein Aufknüpfungspunkt, kein Ausgang zur neuen Kultur werden.

„Von vorn muß die neue Kultur aufgebaut werden.“ so sagt die Krupskaja zur kommunistischen Jugend. Und das ist ja gerade die große Frage, ob durch „Revolutionisierung der Kultur“, wie die Forderung lautet, sich das ganz Neue, das „Kow“, wie es die Russen nennen, der „neue Mensch“, das neue Wesen“ wirklich erzielen lasse. Wie der Mensch ein organisches Wesen ist, so doch auch die Kultur, die er von Generation zu Generation weiterträgt. Der hochstrebende Julian, der Neffe Konstantins, war wenigstens so vernünftig, bei seinem Vernichtungselbstertrag gegen die christliche Kultur direkt an die alte heidnische anzuknüpfen. Aber auch dieses verjähren die Apokalypse und die Bahnbrecher der neuen Kultur. Es soll etwas ganz Neues aus diesem Schmelztiegel des Bolschewismus hervorgehen. Sie wollen klüger und weiser sein als Russlands größter und einziger Philosoph, W. S. Solowjew, der im Hinblick auf die kommende Kulturgeschichte für Russland den prophetischen Satz aufstellt: „Der wahre Kulturfortschritt kann nicht ausschließlich kritischer, zerstörender Art sein (wie es den Bolschewisten bisher gebührt hat), er kann nicht nur ein Gegenüber zur bisherigen Ordnung sein. Vom 18. Jahrhundert hat man in Europa die Vorstellung übernommen von einem Fortschritt, der sich auf einer bedingungslosen Verleugung der Vergangenheit gründet; ein solcher Gedanke ist nicht nur weit von der Wahrheit entfernt, sondern in ihm wird man vergeblich nach einem Anzeichen der Idee fortschrittlicher Entwicklung oder des Fortschritts suchen. Diese Idee setzt die bewusste Einheit dessen voraus, was sich entwickelt und fortschreitet, die innere Solidarität des Alten und der neuen voranschreitenden Menschheit.“

Leipziger Sender

Dienstag, 4. Juni:

- 10.00 Uhr: Wirtschaftsnotizen.
- 10.05 Uhr: Wetterdienst und Verkehrsnachrichten.
- 10.10 Uhr: Bekanntgabe des Tagesprogramms.
- 10.15 Uhr: Was die Zeitung bringt.
- 10.30-12.00 Uhr: 100 Jahre Dresdener Technische Hochschule.
- 12.00 Uhr: Uebertragung der Eröffnungsfest der Landwirtschaftlichen Ausstellung in Leipzig.
- 12.55 Uhr: Hauener Zeitzeichen.
- 13.05 Uhr: Wetterdienst, Voraussage und Wasserstandsberichten.
- 14.15 Uhr: Leseprobe aus den Neuerscheinungen auf dem Büchermarkt.
- 14.45 Uhr: Wirtschaftsnotizen.
- 15.00-16.00 Uhr: Musikalische Kaffeestunde.
- 16.30-17.55 Uhr: Konzert.
- 18.50 Uhr: (zwischen dem Konzert): Funkwerbenachrichten.
- 17.55 Uhr: Wirtschaftsnotizen.
- 18.05-18.30 Uhr: Frauenfunk.
- 18.30-18.55 Uhr: Deutsche Welle Berlin. Direktor Claude Stauder und Gertrud van Eyeren: Französisch für Anfänger.
- 19.00-19.30 Uhr: Dr. W. v. Planque: „Die Entwicklung der Textilindustrie II.“
- 19.30-20.00 Uhr: Univ.-Prof. Dr. Walter Böck, Leipzig: Vortragsreihe: „Auslandsdeutschum“ 2. Vortrag: „Die Auswanderung in der deutschen Geschichte.“
- 20.15 Uhr: Vortragsabend von Ludwig Hardt.
- 22.00 Uhr: Pressebericht und Sportfunk.
- 22.15-24.00 Uhr: Tanz- und Unterhaltungsmusik. Wella Oltersdorf.

„Nacht Euch Pause“, 1000 Wige von Ernst Barlach, 20 Seiten, 38. Tausend, Elbschiff Verlag von Koch-Gottha, Preis 2,50 Mark. Max Hesse Verlag, Berlin W. 15. — Das Buch enthält 1000 sprechende Wige und Anekdoten von bezwingender Fröhlichkeit. Wer sich immer und immer wieder Stunden herzerquickender Heiterkeit verschaffen will, wer eine ganze Gesellschaft in kürzester Zeit unerschütterlich zum Lachen bringen will, der greife nach diesem lustigen Buch. Scherz bleibt Scherz, und so wird man einige Drehseiten gern verschreiben.

Verantwortlich für den wöchentlichen Teil: Dr. Gerhard Dedering, Dresden. Für den wöchentlichen Teil und das Feuilleton: Dr. Max Dominicus, Dresden. Die Anzeigen: Kurt Benz, Dresden.

Diese Woche:

Die große Bemberg-Schau!

Beachten Sie bitte
unsere Sonder-Inserate
der Tages-Zeitungen



Statt Karten!
Maria Bergmann
Erich Horschke
Verlobte
Dresden 5. Juni 1928 Reichenau/Sa.

K Kathol. Bürgerverein
V zu Dresden
Einladung zur Monatsversammlung
Mittwoch, den 6. Juni, abends 8¹⁵ Uhr
im Gefellenhaus, Küßterstraße.
Die geehrten Mitglieder werden gebeten, da wichtige Tagesordnung, pünktlich zu erscheinen. Der Vorstand.

Einladung zum Vormünderabend
Mittwoch, den 13. Juni, 8 Uhr abends
im Studentenheim, Kolpinghaus, Küßterstraße 4.
Vortrag: Amt und Pflichten des Vormundes
(Rechtsanwalt Saedel)
Danach freie Aussprache.
Caritasverband für Dresden
Pfarrer Müller, Vorsitzender.

In jedes katholische Haus
gehört die Sächsische Volkszeitung!

Hermes Bruch-Heilung **Hermes**
ohne Operation, ohne Berufsfindung
wurde durch unsere Behandlungsart sogar in schwersten Fällen in erstaunlichem Maße erzielt und uns in Hunderten von Attesten bestätigt.
Zur Behandlung kommen Leisten-, Schenkel-, Knie-, Hals-, Bauch- und Wasserbrüche.
Vollständig bewährte Methoden liegen im Wartezimmer aus oder werden auf Wunsch zugelandt, 3 B.
Dem „Hermes“ Herzliches Institut für orthopädische Bruchbehandlung bestätige ich, daß mein Bruchleiden durch Ihre Methode vollständig geheilt ist. Ich kann jetzt jede Arbeit ohne Beschwerden verrichten und fühle mich wie neugeboren. Ich kann es jedem Bruchleidenden nur empfehlen. **Arno Münzner, Erdmannsdorf i. Sa. 7.2.28.**
Ich kann nur meine vollste Zufriedenheit ausdrücken und bin Ihnen heute noch dankbar, daß ich von meinem Bruch geheilt bin. Habe auch nicht die geringsten Beschwerden wieder gehabt. **Bernhard Viehstein, Meerane i. Sa. 9.2.28.**
Bin mit dem Erfolg der orthopädischen Bruchbehandlung durch „Hermes“-Institut, Hamburg, sehr zufrieden. Mein Leistenbruch ist verschwunden. **Albin Völsche, Großschepa, Wurzen. 29.3.28.**
Sprechstunde unseres Vertrauens-Arztes in:
Dresden: Freitag, 8. Juni, nachmittags 3¹⁵-7¹⁵ Uhr, Sonnabend, 9. Juni, vormittags 9-2 Uhr und nachmittags 3-7 Uhr, Hotel Stadt Weimar.
Pirna: Sonntag, 10. Juni, vormittags 9-2 Uhr, Hotel Sächsischer Hof.
„Hermes“ Herzliches Institut für orthopädische Bruchbehandlung, G. M. b. H., Hamburg, Esplanade 6. (Leitender Arzt: Dr. J. V. Meyer.)
Altestes und größtes ärztliches Institut dieser Art.

Der neue Hut
auch der alle
muß mit Blumen
geschmückt sein
Die größte Auswahl und die kleinsten Preise bei Blumen und Federn hat immer
Hesse
Dresden, Scheffelstr. 12
In Ihrem Interesse
beim Fachmann!
Stahl und Silber Grundig
Dresden - Neustadt
Röhnhagel 8
Tel. 51533 Begr. 1870
Solinger Fachgeschäft
mit eigener Schleiferei
H. Komp. Gossbank-Etals
— Niedrige Preise —
Bestecke: Schwarz, Braun, Alpaka-Silber u. echt Silber

Lernende Kontoristin
mit leichter Auffassungsgabe für sofort gesucht.
Gefl. Zuschriften unt. G D 3166 an die Geschäftsstelle d. Bl.

CONSTANTIA
Linie 19 und 20
Bahn- und Dampfschiffanhaltepunkt Coita
Jeden Sonntag 1/4 Uhr Konzert
und Tanz im Freien
(Donnerstags 1/8 Uhr)
Vereinslokal des Benno-Vereins Coita

Dresdner Theater
Opernhaus
Dienstag
Für die Montag-
Anrechtshaber der Reihe A
vom 4. Juni 1928
Cosi fan tutte (1/2, 8)
Mittwoch
Beginn der Juni-Festspiele
Außer Anrecht
Die ägyptische Helena (7)
Uraufführung
Schauspielhaus
Montag
Die Verschwörung des
Fiesko zu Genua (1/2, 8)
B. u. B. Gr. 1. 6001-6100
Gr. 2. 401-500
Dienstag
Anrechtshaber A
Die Stärkere
Paula und Blanka (1/2, 8)
Mittwoch
Anrechtshaber A
Schinderhannes (1/2, 8)

Albert-Theater
Dienstag
Ingeborg (1/2, 8)
B. u. B. Gr. 1. 2101-2400
Gr. 2. 1-50
Mittwoch
Der Star (1/2, 8)
B. u. B. Gr. 1. 101-300
und 1201-1300
Die Komödie
Dienstag
Castell Ernst Deutsch
Flucht (1/2, 8)
Abonnement B 4
Mittwoch
Castell Ernst Deutsch
Flucht (1/2, 8)
Abonnement C 4
Residenz-Theater
Dienstag
Die leichte Isabell (8)
B. u. B. Gr. 1. 5001-5100
Mittwoch
Die leichte Isabell (8)
B. u. B. Gr. 1. 3401-4400

Residenz-Theater
Dienstag
Ingeborg (1/2, 8)
B. u. B. Gr. 1. 2101-2400
Gr. 2. 1-50
Mittwoch
Der Star (1/2, 8)
B. u. B. Gr. 1. 101-300
und 1201-1300
Die Komödie
Dienstag
Castell Ernst Deutsch
Flucht (1/2, 8)
Abonnement B 4
Mittwoch
Castell Ernst Deutsch
Flucht (1/2, 8)
Abonnement C 4
Residenz-Theater
Dienstag
Die leichte Isabell (8)
B. u. B. Gr. 1. 5001-5100
Mittwoch
Die leichte Isabell (8)
B. u. B. Gr. 1. 3401-4400

Die Chemie an der T. H. Dresden

Von Prof. Dr. A. Heiduschka, Dresden

Chemie ist an der Dresdner Technischen Hochschule, der ursprünglichen technischen Bildungsanstalt, schon in deren frühesten Entwicklungszeit gelehrt worden. Für die Vorträge für Chemie und Physik war schon von Anfang an ein besonderes Raum im Königlichen Ruffenhaus, das auf der Schießgasse stand, dort wo sich jetzt die Polizeidirektion befindet, bestimmt. Auch soll schon 1829 ein Laboratorium eingerichtet worden sein. Im Jahre 1832 wurde zum ersten Male technische Chemie als Lehrfach eingeführt.

Bei der ersten Erweiterung der Bildungsanstalt im Jahre 1832 wurde der Unterricht für Chemie und Physik ebenfalls in die ehemalige Königliche Kammern und einem dazu gehörigen Seitengebäude im Ruffenhof verlegt, und zwar standen damals drei Zimmer zur Verfügung, ein zweifelhaftes Zimmer diente als Hörsaal, ein einseitiges als Laboratorium, das dritte diente als Abstellraum.

Von einem wirklichen Laboratoriumsunterricht für Studierende, also von einer Ausbildung junger Chemiker aber konnte erst die Rede sein, als 1846 die Politechnische Schule ein eigenes für sie am Antonplatz errichtetes Gebäude beziehen konnte. Hier wurde ein Hörsaal für Chemie nebst zugehörigem Sammlungsraum und zwei Laboratorien für Studierende mit insgesamt 20 Arbeitsplätzen eingerichtet. Bald nachdem dieser Neubau in Benutzung genommen war, erhielt die Politechnische Schule die Grundzüge der Organisation, auf der auch die heutige Technische Hochschule beruht, die Teilung nach den verschiedenen Fachrichtungen. Die Sektion 6 übernahm die Ausbildung der Studierenden für die chemische Technik und wir können das Jahr 1861, in dem diese Einteilung vorgenommen wurde, als das Geburtsjahr der chemischen Abteilung betrachten.

Der erste Lehrer der Chemie an unserer Technischen Hochschule war Professor Dr. Ricinus, der gleichzeitig Professor an der damaligen chirurgisch-medizinischen Akademie war. Ihm folgte Ferdinand Jähnel, dem zur Hilfe Hanns Bruno Geinich beigegeben wurde, der nachmalige berühmte Geophysiker und Meteorologe. Jähnel hatte den Lehrstuhl bis zum Jahre 1850 inne.

Spezial für theoretische Chemie lehrte von 1850 bis 1870 der frühere Physiker unserer Hochschule Edward Böche. 1862 kommt Wilhelm Hugo Alch hinzu, der 1870 die Leitung der neuangelegten Zentralstelle für öffentliche Gesundheitspflege übernahm.

Der Absicht, die Studierenden in erster Linie für spätere Verhältnisse in der Technik heranzubilden, entsprach es, daß einem Lehrstuhl für die reine Chemie ein zweiter für ihre technischen Anwendungen, für die chemische Technologie, neugeordnet wurde. Seit 1850 war der letztere von Wilhelm Stein besetzt, während aus dem erstem 1870 Rudolf Schmitt berufen wurde, der, ein Schüler des in Leipzig wirkenden Hermann Kolbe, sich auch erfolgreiche Forschungen in der organischen Chemie einen anerkannten Namen gemacht hatte.

Daß die Dresdner Schule jetzt auf Männer von solcher Bedeutung ihre Anziehung ausübt, zeigt wie sehr sie inzwischen innerlich und äußerlich gewachsen war. Das alte Stein am Antonplatz ist ihr auch zu eng geworden; am 29. Juni 1872 wird der Grundstein für das neue Politechnikum am Bismarckplatz gelegt; das am 24. November 1875 eingeweiht wurde. Das Laboratoriumsgebäude, das in dem sich dem Hauptgebäude anschließenden Gartengebäude lag, enthielt im Erdgeschoß zwei ziemlich symmetrische Gruppen von Räumllichkeiten, von denen die eine (links vom Eingang) für technische, die andere (rechts vom Eingang) für analytische Chemie bestimmt waren. Zwischen beiden Abteilungen lag ein gemeinschaftliches Laboratorium für größere Arbeiten mit einer Halle zum Arbeiten im Freien.

Im ersten Stock befanden sich zwei Auditorien mit Vorbereitungszimmer und Sammlungsräumen und eine Professorenwohnung. Im Kellergechoß war die Kesselanlage, zwei



Dresden, Technische Hochschule, Neue Chemische Institute Moritzstraße

W. Stein phot.

Schwefelwasserstoffräume und weitere Hilfsräume. Die Zahl der Arbeitsplätze betrug ursprünglich in dem neuen Gebäude 68, der chemischen Abteilung gehörten damals 58 Studierende an.

Als 1870 Stein erkrankte und im nächsten Jahr nach 30jähriger Lehrtätigkeit zurücktrat, wurde der erst 29jährige Walter Hempel, der seit einigen Jahren als Assistent von Schmitt die analytischen Vorlesungen leitete, zum ordentlichen Professor für technische Chemie berufen. Zugleich wurde dem nun seiner Leitung unterstelltem bisherigem Laboratorium für technische Chemie auch die Ausbildung der Studierenden in der analytischen

und der organischen Chemie übertragen, während Schmitt die für alle Abteilungen gehaltenen Vorlesungen über Experimentalchemie sowie die nur für die Chemiker bestimmte Vorlesung über organische Chemie beibehielt, das von ihm geleitete Laboratorium aber im wesentlichen dem Unterricht in der organischen Chemie vorbehalten blieb. Im Laboratoriumsunterricht war sonst die Teilung nach den damals vorhandenen Hauptgebieten der Chemie, der anorganischen und organischen, vorgezogen.

Der hierin hervortretende Gedanke der Organisation des chemischen Unterrichts wurde folgerichtig weiter entwickelt, als drei Jahre später, nachdem inzwischen das Dresdner Politechnikum den Ausbau zur Technischen Hochschule erfahren hatte, im Jahre 1880, Schmitt vom Lehramt zurücktrat und an seine Stelle Ernst von Meyer, ebenfalls ein Schüler Kolbes, aus Leipzig nach Dresden berufen wurde. Hempel hatte in den Jahren, in denen er das Gesamtgebiet der chemischen Technik vorzutragen hatte, klar erkannt, daß es für die Leistungsfähigkeit des Einzelnen unmöglich ist, allen Zweigen dieses riesigen Gebietes mit gleicher Gründlichkeit zu folgen, z. B. die Metallurgie und die Gärungschemie, die Keramik und die Textilindustrie gleichmäßig zu beherrschen. Im Zusammenwirken mit von Meyer wurde daher jetzt die chemische Technologie als besonderes Lehrfach ganz aufgegeben und der Unterricht in der Chemie allein nach deren rein wissenschaftlichen Hauptzweigen, der anorganischen und der organischen Chemie, eingeteilt, und jedem von diesem auch die ihm zugehörigen Teile der chemischen Technologie zugeordnet. Unter diesem Gesichtspunkte war es selbstverständlich, daß nunmehr die Vorlesung über Experimentalchemie auch der Professur für anorganische Chemie zufiel.

Der zu damaliger Zeit zweifellos kühne Schritt Hempels, der die Unterrichtsorganisation der chemischen Abteilung der Dresdner Hochschule in starke Abweichung von der an allen anderen deutschen Technischen Hochschulen bestehenden brachte, hat sich zunächst für Dresden als überaus segensreich erwiesen. Denn auf der von Hempel geschaffenen Organisation unserer chemischen Abteilung beruht deren rasche Entwicklung, durch welche die Dresdner Abteilung aus einer der kleinsten heute noch ihrer Hörerschaft an die zweite Stelle unter den Deutschen Hochschulen gerückt ist. Was Hempels genialer Weltbild in Dresden erschaffen, wird heute, trotzdem nur wenige unter den anderen Hochschulen, wie Stuttgart, auch Braunkowia, dem Dresdner Beifall gefolgt sind, von vielen Kreisen der Chemiker als das Richtige anerkannt und wird daher, je länger je mehr Nachfolge finden.

Diesen drei besonders hervorragenden Gelehrten und Lehrern, Schmitt, Hempel und von Meyer haben ihre Schüler und Freunde von bleibendem Andenken Denkmäler gesetzt. Schmitt ein von Friedrich Kentlich modelliertes Bronzestandbild, Hempel und E. v. Meyer von Meisterhand gefaßte Bronzebüsten, die sich in der alten Hochschule befinden.

(Fortsetzung nächste Seite)

Kulturwissenschaften und Technik

Von Dr. Gustav Kafka, Professor der Philosophie an der T. H. Dresden

Res fervera magnum gaudium — es ist ein ernstes Ding um eine große Freude, und ein freudiges Gedächtnis erhält seine wahre Weihe nicht durch äußere Feiern, sondern durch innere Einkehr und Selbstbefinnung über das Erreichte und das noch zu Erreichende.

Was die Dresdner Technische Hochschule in den 100 Jahren ihres Bestehens, aus den verhältnismäßig bescheidenen Anfängen eines Politechnikums zu ihrer heutigen Höhe herangewachsen, in rastloser Selbstvervollkommnung erreicht hat, das zu würdigen bleibe in erster Linie dem Techniker vorbehalten; und ebenso wird der Techniker darüber Nachdenken abzuliegen haben, welche Wege die Zusammenarbeit zwischen technischer Forschung, Lehre und Praxis in Zukunft einzuschlagen hat, damit auch weiterhin ein Höchstmaß der Leistungen auf allen diesen Gebieten erzielt werde. Aber neben dem rein technischen Unterricht schreite zum Aufgabenkreis der Hochschule seit Anfang die Vermittlung einer gewissen Allgemeinbildung, die freilich auch für die Studierenden der Technik bestimmt war, in der Hauptfache jedoch einerseits den höheren Lehrern zugute kam, deren Ausbildung der Hochschule überlassen war, andererseits der bildlichen Intelligenz, die ihren Wissensdurst an der Quelle stillen wollte. So nahm die Lehrweise der allgemeinen Abteilungen in der Mehrzahl der Fälle ein halb seminaristisches, halb volkshochschulmäßiges Gepräge an, das ihrem wissenschaftlichen Ansehen nicht gerade förderlich war. Erst nach dem Kriege erlebten die allgemeinen Abteilungen an den meisten deutschen Hochschulen einen neuen Aufschwung; das Bedürfnis nach Verinnerlichung, das den besseren Teil unseres Volkes unter dem Druck der Zeit ergriffen hatte, spiegelte sich auch darin wider, daß sich die technischen Hochschulen selbst der Notwendigkeit bewußt wurden, ihren Särlern neue und bessere Möglichkeiten der naturwissenschaftlichen Ausbildung zu bieten als bisher. Diese Einsicht traf an vielen Orten mit den Bestrebungen zusammen, namentlich auch die Ausbildung der Volkshochschulen an die Hochschulen zu verlegen, und so zeigt sich heute, wenn auch nicht an allen Hochschulen in gleichem Maße, ein rasches Anwachsen der Stärke und der wissenschaftlichen Geltung der allgemeinen Abteilungen, in denen die Kulturwissenschaften vollwertige Pflege finden. Der äußere Einfluß des Volkshochschulstudiums darf freilich in seiner inneren Bedeutung nicht überschätzt werden, denn die Forderung nach Erweiterung und Vertiefung des kulturwissenschaftlichen Unterrichtes wurde von den Vorkämpfern der akademischen Volkshochschulbildung bisweilen ohne Rücksicht auf den inneren Aufbau und das Wesen der technischen Hochschulen gestellt, und es läßt sich nicht leugnen, daß die Schnelligkeit und die Großartigkeit in der Erfüllung jener Forderungen in manchen Einzelheiten Bedenken erregen mochte. Daß die Bewegung jedoch in den Kreisen der Hochschule selbst keinen grundsätzlichen Widerstand, sondern verständnisvolle Förderung erfährt, ist ein Beweis dafür, daß auch in der Einstellung

der Techniker zu den Kulturwissenschaften eine bedeutsame Wandlung vor sich gegangen war. Dieser Wandel läßt sich aus reinen Rücksichtserwägungen nicht erklären; freilich bilden für den Techniker rechts- und wirtschaftswissenschaftliche Kenntnisse, die Beherrschung fremder Sprachen, für den Architekten insbesondere eine gründliche kunstgeschichtliche Schulung unentbehrliche Voraussetzungen für eine erfolgreiche Laufbahn, — aber alle diese Fächer wurden auch schon früher an den technischen Hochschulen gelehrt. Nicht so sehr am Gegenstande als vielmehr an der Methode hat sich also jene Wandlung vollzogen und sie wird besonders eindringlich durch die überwiegende Bedeutung vor Augen geführt, welche Philosophie und Psychologie in den Lehrplänen fast aller technischen Hochschulen erhalten haben. Diese Tatsache ist der überzeugendste Ausdruck des Bedürfnisses, die praktische Ausbildung des Technikers durch eine im wahren Sinne des Wortes „theoretische“ zu ergänzen, neben das äußere das Schöne, neben die äußere Gestalt die innere Befinnung treten zu lassen, und so scheint es, als ob sich auch die „entseelende“ Technik der unübersteiglichen Mahnung nicht entziehen konnte: „Was nützte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt geminne, an seiner Seele aber Schaden litte?“ Wenn so der Techniker selbst aus dem Bunde der Vergeistigung seines eigenen Schaffens den Kulturwissenschaften einen breiteren Raum an den Hochschulen einräumte, war die Pflicht unter allen Umständen anerkennenswert. Dennoch bleibt für eine tiefere Besinnung die Frage offen, ob der angestrebte Zweck durch das angewendete Mittel ohne weiteres zu erreichen ist. Die Beantwortung dieser Frage muß notwendigermaßen auf die Entwicklung von Wissenschaft und Technik und ihr Verhältnis zueinander etwas gründlicher eingehen. Köst sich der Unterschied zwischen Technik und Wissenschaft in erster Annäherung dem Unterschied zwischen angewandter und reiner Wissenschaft, also dem Unterschied zwischen Erkenntnis als Mittel zum Zweck und als Selbstzweck gleichsehen, so zeigt sich, daß in den Anfängen alles geistigen Lebens eine solche Scheidung gar nicht durchführbar erscheint. Ursprünglich wird die Wissenschaft nirgends nur als Selbstzweck, sondern überall zugleich als Mittel zum Zweck, d. h. im Hinblick auf ihre praktischen Anwendungsmöglichkeiten betrieben; dies gilt nicht nur für die primitive Verknüpfung von Wissenschaft und Fauber, sondern auch für die ersten Stufen in der Entwicklung jeder Wissenschaft: die Geometrie dient zugleich der Landesvermessung, die Astronomie der Bestimmung des Kalenders und der Jahreszeiten, und ganz ebenso steht die primitive Physik durchwegs im Dienste praktischer Aufgaben. In die ersten Versuche einzelner Forscher, ihre Wissenschaft über Fragen rein praktischen Belanges auszubehnen, wirken — wovon zahlreiche Anekdoten der Weltliteratur Zeugnis ablegen — zunächst befremdend und erregen daher teils Furcht, teils Spott, wie denn auch die Mischung von abergläubischer Scheu und pfiffiger Ueberlegenheit

selbst heute noch für die Haltung bezeichnend ist, die der natve Mensch dem „Gelehrten“ gegenüber einnimmt.

Sobald sich jedoch die Sonderung der reinen Wissenschaft von der Technik vollzieht, ergibt sich zugleich, daß die vorläufige Bestimmung der Wissenschaft als einer Erkenntnis um ihrer selbst willen insofern einer Richtigerstellung bedarf, als die Wissenschaft ganz ebenso wie die Technik auf einen Zweck abgestellt ist, zu dessen Erreichung sie nur als Mittel dient. Erstreckt der Mensch mit Hilfe der Technik die körperliche Herrschaft über die Natur, so geht die Wissenschaft zunächst auf eine geistige Beherrschung der Natur aus. Herrschaft des Menschen über die Natur ist also das erste und gemeinsame Ziel von Technik und Wissenschaft, aber die grundsätzlich verschiedene Bedeutung, welche der Begriff der Herrschaft in beiden Fällen erhält, bedingt zugleich eine immer weitergehende Sonderung der Mittel zu ihrer Herstellung: die geistige Beherrschung der Natur erfordert eine Ausbildung des geistigen Werkzeuges, eine immer schärfere Zuspitzung des Denkens und der Begriffsbildung, die körperliche Beherrschung der Natur eine Ausbildung des körperlichen Werkzeuges, der „Machline“ im Urstane des Wortes, und je mehr sich die wissenschaftliche Theoriebildung verfeinert und durchgeföhrt, umso mehr verfeinert und „entseelt“ sich die bloß mechanische Technik zur handwerkemäßigen Routine und schließlich zur „ungelehrten“ Fabrikarbeit. Damit erhält der Gegensatz zwischen Wissenschaft und Technik eine neue Färbung, der sich in dem ursprünglichen Sinn der Worte Theorie und Techné ausdrückt: die Theorie, das Schöne, die Erkenntnis der Ursachen und Zweckzusammenhänge der Natur erscheint als einzige Verherrlichung der reinen Wirklichkeit des Geistes, die Techné als eine ungeistige und rein mechanische Beherrschung der Natur durch körperliche Werkzeuge.

Dieser Unterschied erweitert und vertieft sich durch den inneren Entwicklungsansatz der Wissenschaft. Wie in den ersten Leistungen des menschlichen Geistes Wissenschaft und Technik noch eine untrennbare Einheit bilden, so stellt zwar alle Wissenschaft zunächst auf eine geistige Beherrschung der Natur ab, setzt aber doch überall, ohne sich darüber Rechenschaft abzulegen, geistige Triebkräfte als Ursachen des Naturgeschehens ein, weil ihr fürs erste gar kein anderer Weg der Erklärung, d. h. der Zurückführung des Unbekannten auf ein Bekanntes offen steht. Erst eine Erschütterung der Selbstgenügsamkeit des Denkens zerreiht die ursprüngliche Einheit von Natur und Geist; nunmehr wird sich der Mensch selbst zum Gegenstand der Befinnung, und die Frage nach dem Wesen des Geistes und seiner Schöpfungen erhebt sich mit solchem Nachdruck, daß sie die Frage nach der Natur und ihren Kräften zeitweise in den Hintergrund drängt. So findet innerhalb der Wissenschaft selbst eine Spaltung zwischen Natur- und Geisteswissenschaften statt und damit erweitert sich das Ziel der Wissenschaft von einer theoretischen

UFAUS



TIA

Bank Coils
Konzert
B
s Coils

ater

heater

staa
g (1/2, 8)
r 2101-2400
1-50

ooh

ur (1/2, 8)
1: 101-800
1-1800

müdie

atag

ust Deulsh
(1/2, 8)
ent B 4

ooh

st Deulsh
(1/2, 8)
ent C 4

heater

staa

Isabell (8)
: 6001-5100

ooh

Isabell (8)
: 8401-4400

Die Chemie an der Dresdner T. H.

(Fortsetzung)

Eine wichtige Folgerung aus dem Gedanken, den Unterricht in den technischen Anwendungen der Chemie mit dem theoretischen Grundlagen auf das engste organisatorisch zu vereinigen, ist die, für die Gebiete der chemischen Technik, welche durch Umfang und wissenschaftliche Vertiefung zu besonderer Bedeutung gelangen und damit über den Rahmen des allgemeinen Grundgebietes weit hinauswachsen, besondere Lehrstühle zu schaffen. Diese Lehrstühle aber müssen dann diese Anwendungsgebiete auch wieder zusammen mit ihrer besonderen theoretischen Grundlage umfassen. Von diesen Gesichtspunkten aus hat sich die heutige chemische Abteilung entwickelt.

Im Jahre 1898 wurden die Diplomprüfungen bei den einzelnen Abteilungen eingeführt. Der Chemischen Abteilung wurden außerdem noch im Studienjahre 1891/92 die Fabrik-Ingenieure, die früher der Mechanischen Abteilung angehörten, angegliedert, deren Studienplan nun nach der chemischen Seite orientiert wurde. Wesentliche Erweiterungen erfuhr die Chemische Abteilung im Studienjahre 1890/91 durch Verlegung der Kesselanlage außerhalb des Hauses. Später wurden die Kellerräume noch weiter für Arbeitsplätze ausgebaut, auch wurde 1899 die Professorenwohnung für Laboratoriumszwecke eingerichtet. Zu Beginn des Winter-Semesters 1895/96 fand in dem an das Laboratoriumsgebäude angebauten Ostflügel die Eröffnung des Laboratoriums für Farbenchemie und Färbereitechnik statt — als Glied einer Technischen Hochschule, das erste in seiner Art in Deutschland. Es bezweckte die Vorbildung von Farben- und Textiltechnologen von Farbenchemikern, Leitern von Färbereien und Färbereien und Koloristen. Es war ausgestattet mit den damals bekannten Farbenapparaten, Dampfapparaten, Walzendruckmaschinen und bestand aus einem Hauptlaboratorium für zwölf Praktikanten, Hörsaal, Professorenzimmer und Laboratorium mit Zubehör. In neuester Zeit wurde dieses Laboratorium erweitert zu einem Laboratorium für Farben- und Textilchemie.

Die Zahl der Chemiestudierenden betrug im Winter-Semester 1895/96 104. Im Jahre 1896 erhielt das anorganisch-chemische Laboratorium die nötigen Einrichtungen für elektrotechnische Arbeiten.

Vorlesungen über Elektrochemie, Elektrometallurgie, Aluminat-Chemie wurden schon seit Winter-Semester 1889/90 vom Professor für Elektrotechnik gehalten. Im Winter-Semester 1897 wurde dem Laboratoriumsgebäude auch noch der Westflügel angebaut, von dem gleichen äußeren und inneren Dimensionen wie der Ostflügel, er enthielt neben der Landesstelle für öffentliche Gesundheitspflege das neuerrichtete Sanitätische Institut, in dem sich ein chemisches Laboratorium mit zwölf Arbeitsplätzen für Bakterienmittelchemiker befand.

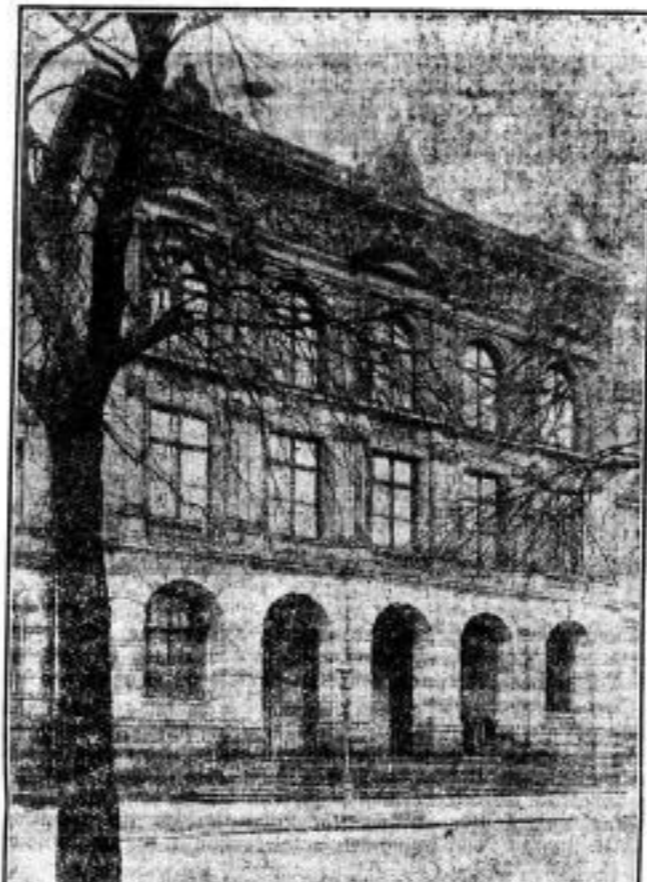
Im Jahre 1900 wurde der Technischen Hochschule das Promotionsrecht eingeräumt, jetzt war es nun den Studenten möglich, die von ihnen verfaßten Arbeiten in Dresden selbst als Doktorarbeit einzureichen, sie waren nicht mehr gezwungen, an Universitäten zu gehen, um sich den Dokortitel zu erwerben; dadurch erhielt das ganze Chemische Studium an der Technischen Hochschule einen neuen Aufschwung und das Promotionsrecht trug nicht wenig zur weiteren Hebung des Rufes der Hochschule bei.

Zwischen Ende der 80er und der Anfang der 90er Jahre hatten in der wissenschaftlichen Chemie die große Entwicklung der physikalischen Chemie wie der Elektrochemie gebracht. In der Einzelbeobachtung auch dieser neuen und hochbedeutenden Wissensgebiete in ihren Vorlesungen ist die Dresdner chemische Abteilung nicht weniger und geschäftig vorgegangen. Im Jahre 1898 wurde ein Ordinariat für diese neuen Fächer geschaffen. Die Laboratoriumsgebäude, die zuerst allein auf dem Gebiete der Elektrochemie lagen, blieben zunächst mit den anorganisch-chemischen Vorlesungen vereinigt, bis zu Beginn des Winter-Semesters 1900/01 ein selbständiges elektrochemisches Laboratorium in den Räumen der Professorenwohnung im Laboratoriumsgebäude eingerichtet und das bisherige Ordinariat in ein Ordinariat für Elektrochemie und physikalische Chemie umgewandelt wurde. Die dem Laboratorium zugewiesenen Räume waren sehr beschränkt und genülten bald den Anforderungen nicht mehr. Daher wurden, als 1905 die mechanische Abteilung ihre Neubauten an der George-Bähr-Strasse und der Helmoltz-Strasse bezog, die freigewordenen Räume des bisherigen Elektrotechnischen Institutes im Ostbau des Hauptgebäudes der Hochschule für das Laboratorium für Elektrochemie und physikalische Chemie hergerichtet und dieses hier im Winter-Semester 1905/06 in Betrieb genommen.

Die Jahre 1893 bis 1900 hatten somit die Zahl der Ordinariate und selbständigen Laboratorien der chemischen Abteilung von zwei auf fünf gesteigert; zugleich waren die früher dieser Abteilung zugetheilten Lehrstühle für Mineralogie und Geologie und für mechanische Technologie zu anderen Abteilungen übergegangen, so daß die chemische Abteilung zu großer innerer Einheitlichkeit und Geschlossenheit gelangte.

Das Laboratorium für Elektrochemie und physikalische Chemie umfaßte 1905 ein Erdgeschoss und ein Kellergeschoss und außer Hörsaal und ein selbständigem nötigen Räumen 18 volle Arbeitsplätze, außerdem ein Laboratorium für ein Anfängerpraktikum, das nur zeitweise beansprucht wurde. Die Zahl der Chemiestudierenden betrug zu dieser Zeit 184, davon waren 34 Fabrik-Ingenieure. Eine weitere Erweiterung des Chemischen Unterrichts wurde dadurch 1908 erreicht, daß die Professur für Photographie einem Chemiker übertragen wurde, doch wurde sie nicht der Chemischen Abteilung angegliedert, sondern damals der Allgemeinen Abteilung und nach der Spaltung dieser Abteilung der mathematisch-naturwissenschaftlichen Abteilung. Das Photographische Institut wurde 1913 in dem neuerrichteten Bauingenieurgebäude untergebracht. So wurde seitens der Chemischen Abteilung für die Ausführung von Diplom- und Doktorarbeiten der Studierenden der chemischen Laboratorien gleichgestellt.

Die Zahl der in Dresden studierenden Chemiker war anfangs nicht eben groß. Oben wurde erwähnt, daß die alten Laboratorien am Antonoplatz 29 Arbeitsplätze boten. Nach der Ueberführung an die Schnorrstraße standen insgesamt 68 Arbeitsplätze zur Verfügung, während die Zahl der Studierenden 58 betrug; die Wahrscheinlichkeit erheblichen Zuwachses wurde also damals als nicht sehr groß angesehen. In der Tat be-



Portal der 'alten' Technischen Hochschule am Bismarckplatz

stätigte auch die Entwicklung der nächsten anderthalb Jahrzehnte diese Erwartung. Aber schon 1895 waren 102 Studierende bei der Chemischen Abteilung immatrikuliert und ihre Zahl verdoppelte sich im nächsten Jahrzehnt, um dann zwischen 1905 und 1914 um 225 zu schwanken. Bedenkt man, daß in diesen Jahren auch das Studium von höheren Lehrern für Mathematik und Naturwissenschaften an der Dresdner Hochschule aufgenommen wurde, und auch viele von diesen Studierenden mehrere Semester die chemischen Laboratorien aufsuchten, so ergibt sich, in wie hohem Grade die Zahl der anfangs

vorgesehenen Arbeitsplätze hinter dem Bedürfnis zurückblieb. Aber die Räume des Laboratoriums waren weit, und ohne Schwierigkeit ließen sich zunächst in ihnen noch zahlreiche Arbeitsplätze anbringen. Aber auch dies genügte allmählich nicht mehr, die Keller mußten herangezogen werden, obgleich hier weder für gutes Licht noch vor allem für die erforderliche Ventilation die nötigen Vorbedingungen vorhanden waren. Abhilfe mußte geschaffen werden; das organisch-chemische Laboratorium hatte sich schon 1905 in die beim Weggange des elektrochemischen Laboratoriums freigewordenen Räume der ehemaligen Dienstwohnung im ersten Stock des Laboratoriumsgebäudes ausgedehnt; das anorganisch-chemische Laboratorium richtete im Winter 1913/14 einen nach dem Garten zu gelegenen Barackenbau mit 60 Arbeitsplätzen ein.

Man war sich aber klar, daß dies alles nur Nothbehelf werden konnte. Deshalb richtete die Abteilung schon 1912 an das vorgeordnete Ministerium den Antrag, daß neue Laboratorien auf dem Gelände zwischen George-Bähr-Strasse und Mommensstraße errichtet werden möchten, wo schon die mechanische Abteilung und die Bauingenieurabteilung eine erweiterte Unterkunft gefunden hatten, bevor in Kürze finden sollten. Der Antrag fand verständnisvolle Unterstützung bei der Staatsregierung, aber der Ausbruch des Weltkrieges unterbrach ihn die bereits eingeleiteten Vorarbeiten. Freilich nicht auf lange; denn nach etwa einem Jahre regte der damalige Kultusminister, Excellenz Dr. v. Veck, die energische Weiterführung dieser Vorarbeiten an; in den folgenden Kriegsjahren wurden die Pläne im wesentlichen fertiggestellt, an ihre Durchführung konnte aber zunächst nicht gedacht werden.

Als nach Kriegsende die Kriegsteilnehmer an die Hochschule zurückströmten, und die Zahl der bei der Chemischen Abteilung immatrikulierten Studierenden auf 359 und in der Folgezeit über 400 anwuchs, wurden die Zustände in den chemischen Laboratorien fast unerträglich. Nebenbei noch in dem anorganischen Laboratorium in den ursprünglich für 24 Studierende bestimmten Räumen etwa die siebenfache Zahl arbeiten und andere 60 Studierende in dem im Sommer glühenden, im Winter oft schwer zu erheizenden Barackenbau, dem sogenannten „Gartenlaboratorium“. Mit größter Anerkennung muß rühmend ausgesprochen werden, mit welcher Entgegenkommen, Freiseit und mit wie gutem Humor die Studierenden in diesen Jahren die ihnen durch die äußeren Verhältnisse auferlegten Unannehmlichkeiten und Beschwerden hingenommen und trotz allem an tüchtiger erfolgreicher Arbeit sich nicht haben hindern lassen.

Die Sachlage veranlaßte 1921 die Staatsregierung und den Landtag, trotz der Schwere der Zeiten, nach dem schon seit langem schwebenden Planungen des ordentlichen Professors für Hochbau unserer Hochschule Geheimrat Dr.-Ing. A. O. Dillier, den Neubau der Chemischen Laboratorien in Angriff zu nehmen.

Die ursprünglich gefaßten Pläne mußten insofern noch eine Veränderung erfahren, als sich durch die immer größere Bedeutung, die die Ernährungswissenschaften erlangten, das dringende Bedürfnis herausstellte, bei der im Jahre 1920 erfolgten Neubesehung des Lehrstuhls für Hygiene die Lebensmittelchemie abzutrennen und einen selbständigen Lehrstuhl für Lebensmittel- und Ernährungswissenschaften zu errichten, auch wurde der Forderung der Kunst entsprechend später eine außerordentliche Professur und ein Laboratorium für Kolloidchemie geschaffen.

Beide Institute konnten dank der geschickten Umplanung des Architekten in die ursprünglich vorgesehenen Räumlichkeiten mit aufgenommen werden.

Nach mannigfachen Wechselfällen, wie sie durch die Inflationszeit und die Wirtschaftskrise nur allzu erklärlich sind, ist der Bau und seine Inneneinrichtung vollendet und das wissenschaftliche Instrumentarium der Laboratorien durch die von der Gesellschaft der Förderer und Freunde der Technischen Hochschule angelegte Opferwilligkeit der deutschen, zumal der sächsischen Industrie auf die Höhe der heutigen Anforderungen gebracht worden. Die Zahl der geschaffenen Arbeitsplätze beruht auf Schätzung aus dem Jahre 1918, also mitten aus dem Kriege; sie genügt eben der heutigen Besucherzahl, dürfte aber trotzdem für längere Zeit ausreichen, da die Lage der chemischen Industrie in Deutschland eher eine Abnahme als ein Anwachsen der Zahl der Chemiestudierenden erwarten läßt. Möchten die in ihnen erzielten Erfolge in Unterricht und Forschung dem Rahmen entsprechen, der für sie unter großen und schweren Opfern vom sächsischen Staate geschaffen worden ist.

So hat sich der chemische Unterricht an der Technischen Hochschule im Laufe der 100 Jahre mehr und mehr entwickelt und aus den bescheidenen Anfängen einer nebenbei abgehaltenen Vorlesung über Chemie ist das sorgfältig ausgebaute Gebäude der heutigen Chemischen Abteilung mit ihren vorbildlich eingerichteten Instituten geworden, und die chemischen Laboratorien haben sich gleichartig zu erfolgreichen Forschungsinstituten der Deutschen Wissenschaft entwickelt.

Kulturwissenschaften und Technik

(Fortsetzung)

Beherrschung der Natur zu einer theoretischen Beherrschung der gesamten Natur- und Weltanschauung, also zur „Weltanschauung“ im wahren Sinne des Wortes. Auch das Erwachen der Geisteswissenschaften vollzieht sich freilich in enger Verbindung mit einer gewissen geistigen Technik. Auch hier geht der Anstoß zur Entwicklung von Fragen der praktischen Lebensführung aus, und in diesem Sinn kann das Recht als die erste geistige Schöpfung bezeichnet werden, in der Wissenschaft und Technik gleichmäßig an der Herstellung einer geistigen Herrschaft beteiligt sind. Aber selbst die Logik mündet aus einer Technik der Ueberredung, die Ethik aus einer Technik des Gemeinschaftslebens, die Metaphysik aus einer Technik des Lebensgenusses heraus; ganz ebenso hat die Geschichtsforschung zunächst keine andere Aufgabe, als Beispiele zu sammeln, die bei künftigen Entscheidungen Nachahmung finden sollen, und der Zweck der Seelenkunde ist die vorteilhafteste Regelung des Verhaltens zu den Mitmenschen. Wiederrum aber tritt auf geistigem Gebiete dieselbe Zerspannung zwischen mechanischer Technik und wissenschaftlicher Theorie ein wie auf dem Gebiete der Natur: der Richter, der Redner, der Politiker, der Pädagoge, im weitesten Sinn des Wortes — sie alle erheben den Vorwurf, „äußere“ Erfolge zu erzielen, mit der Gefahr, zu bloßen Technikern zu werden, die eine praktische Fertigkeit rein mechanisch ausüben, während den Vertretern der reinen Wissenschaft die geistige Herrschaft über die geistige Welt und die theoretische Einsicht in die Gesetze des geistigen Lebens den Verzicht auf die Wirklichkeiten praktischen Wirkens aufwiegt.

Für diesen Inbegriff der Gesetze des geistigen Lebens hat sich in neuerer Zeit der Name Kulturwissenschaften eingebürgert, gegen den sich freilich manche wissenschaftstheoretische Bedenken erheben lassen. Will man aber die Bezeichnung übernehmen, so scheinen Technik und Kulturwissenschaften zwei Gegenpole der geistigen Entwicklung zu bilden, zwischen denen überhaupt keine innere Beziehung mehr besteht. Denn das Verhältnis zwischen Technik und Kulturwissenschaften ist ein ganz anderes als das Verhältnis zwischen Technik und Naturwissenschaften: ist Technik die körperliche, Naturwissenschaft die geistige Beherrschung der Natur, so läßt sich ohne weiteres absehen, wie die Naturwissenschaft auf die Technik einzuwirken vermag, indem sie die bloß mecha-

nische Fertigkeit, zu der sich handwerklich und fabrikmäßige Arbeit immer mehr eingesiegt hatte, durch eine theoretische Einsicht in Ursach- und Zweckzusammenhänge wiederum vergeistigt; lag ja doch die Absicht einer solchen Vergeistigung der bloßen Technik durch die Wissenschaft der Errichtung aller technischen Hochschulen zugrunde. Daß aber die Technik durch die Kulturwissenschaften als die geistige Beherrschung der geistigen Welt in ähnlicher Weise „beseitigt“ werden sollte, wie sie durch die Naturwissenschaften durchgegeistigt wird, erscheint bei dem vollendeten Gegenstand beider Zielsetzungen so unwahrscheinlich, daß man die Möglichkeit einer solchen Einwirkung lächeln bezweifeln möchte.

Um in dieser Frage zur letzten Klarheit zu gelangen, bedarf es indes noch einer abschließenden Erweiterung der Begriffe Wissenschaft und Technik. Der Gang der geschichtlichen Entwicklung hat gezeigt, daß am Ausgangspunkt des geistigen Lebens Wissenschaft und Technik eine ungeschiedene Einheit bilden, in der die Wissenschaft nur die Bedeutung eines Mittels zum Zweck besitzt, daß aber durch die Selbstständigkeit der Wissenschaft einerseits eine neue Zielsetzung, das Streben nach geistiger Beherrschung der Welt erzeugt, andererseits das mit diesem Streben ursprünglich verbundene Streben nach körperlicher Beherrschung der Natur entgeistigt und mechanisiert wird. Derselbe Vorgang wiederholt sich nun innerhalb der reinen Wissenschaft. Ganz ebenso wie das Streben nach körperlicher Beherrschung der Natur die Invention immer komplizierterer Werkzeuge und Maschinen erfordert, so fordert auch das Streben nach geistiger Beherrschung der Welt die Ausbildung einer immer komplizierteren geistigen Technik als Mittel zum Zweck, und wiederum erlangt dieses Mittel zum Zweck im Lauf der Zeit eine gewisse Selbstständigkeit. Während sich aber die Technik des Werkzeug- und Maschinenbaues reibungslos in den Zusammenhang der wissenschaftlichen Technik eine Gefahr für den Geist der Wissenschaft. Dieser Unterschied beruht zum Teil darauf, daß sich die Werkzeugtechnik nie in der gleichen Weise selbstständig machen konnte wie die geistige Technik, weil ein Verzicht der Werkzeugtechnik ohne Rücksicht auf ihre Anwendbarkeit schon durch die mangelnde Nachfrage gemeldet worden wäre, während die Ueberführung der geistigen Technik vom Kalen mit der zuvor geschilderten übereinstimmenden Scheu angefaßt, vom Nachmann sozusagen „auf Gegenständigkeit“ geduldet wurde. Der tiefere Grund liegt jedoch darin, daß die Technik niemals auf die Beherrschung der Natur im ganzen, sondern immer nur auf die Beherrschung einzelner Naturkräfte ausgeht, während die geistige Beherrschung der Welt nur so weit möglich ist, als es gelingt, Natur und Geist in der Einheit einer Weltanschauung zusammenzufassen, und jede Teilföhrung unbedingendes Stückwerk bleibt. Wahre Wissenschaft ist eben nicht Theorie oder

Wahrnehmung schlechthin, sondern immer zugleich Weltanschauung, und das Ueberwuchern der geistigen Technik hat zu allen Zeiten, im Zeitalter des Alexandrinismus ganz ebenso wie im Zeitalter der „positiven“ Wissenschaften, zu einer Entgeistigung der Wissenschaft selbst geführt, und damit den Kulturwert der Wissenschaft verringert, sofern Kultur nichts anderes bedeutet als das Ziel, dem auch die Wissenschaft zustrebt, nämlich die geistige Beherrschung der Welt. Kultur ist somit das letzte Ziel aller Wissenschaft, aber nicht nur der Wissenschaft allein, denn zur vollendeten Kultur, also zur vollendeten geistigen Herrschaft über die Welt, führt erst die Verbindung von Wissenschaft, Sittlichkeit, Kunst und geläuterter Frömmigkeit.

So läßt sich nunmehr abschließend feststellen, daß jene Sehnsucht nach Vergeistigung der entseelten Technik, die als die Triebfeder der Förderung der Kulturwissenschaften an den technischen Hochschulen erkannt worden war, nur als Ausdruck des allgemeinen Wunsches nach Vergeistigung einer entseelten Welt gedeutet werden kann. Zugleich zeigt sich allerdings, daß der Versuch, eine Vergeistigung der Technik durch eine Förderung der Kulturwissenschaften herbeizuführen, zunächst noch eine vorläufige Ueberwindung der Wissenschaft überhaupt und eine Vermischung von Kulturwissenschaften und Wissenschaftskultur einschließt. Denn Kultur erwächst nicht aus wissenschaftlicher Beherrschung, sondern nur aus der Erweckung schlummernder Anlagen, und dieses Ziel kann nicht durch eine Durchdringung der Technik mit den Kulturwissenschaften, sondern nur durch die Erweckung der Kultur im Geiste des Technikers erreicht werden, und je deutlicher sich die geistige Kultur des Technikers als ein Ziel darstellt, das mit allen Kräften erstrebt werden sollte, umso deutlicher enthüllt sich das Schloßwort einer „technischen Kultur“ in seiner ganzen Höflichkeit, weil das letzte Ergebnis aller Kultur, die geistige Beherrschung der Welt, eben niemals mit technischen Mitteln erreicht werden kann.

Ist aber darum der Gedanke schlechterdings abzulehnen, den jungen Techniker durch Vermittlung der Kulturwissenschaften mit geistiger und seelischer Kultur zu erfüllen? Er wäre es nach dem Gesagten, wenn über dem wissenschaftlichen der weltanschauliche Gehalt der Kulturwissenschaften vernachlässigt würde. Denn auch die Kulturwissenschaften haben sich der fortschreitenden Mechanisierung der Wissenschaft nicht entziehen können und auch ihr Betrieb leidet vielfach darunter, daß sich in ihnen die wissenschaftliche Technik selbstständig macht und damit die wissenschaftliche Kultur zurückdrängt hat. Immerhin besteht auf dem Gebiete der Kulturwissenschaften ein engerer gegenständlicher Zusammenhang zwischen Wissenschaft und Kultur, als er auf dem Gebiete der Naturwissenschaften zu bestehen pflegt. Denn selbst dort, wo die Kulturwissenschaften vorwie-

Der 3...
Die Sommer...
der Bienen...
ein Volk...
Die Gelbe...
ist und we...
die eigen...
erfüllen...
Der bunte...
er erst sch...
Erk, em M...
auf Schult...
ein Teilch...
re reicher...
es zu eine...
eine lebend...
von chemis...
das Herz i...
wie die man...
wenn die Seele...
ist die in...
offenommen...
verfüllt. Die...
der Heimat...
Zuständiger...
werden die...
nicht, daß...
beide der...
schleimend...
an seinen...
teil unter...
von einem...
kann erinne...
und hebbare...
was die Sch...
traulich.

Deutscher Volkshochschultag 1928

Dresden, 4. Juni.

Im Rahmen der Dresdner Tagung des Reichsverbandes der deutschen Volkshochschulen fand am Freitagabend im Vereinshaus eine große öffentliche Kundgebung statt.

Volk und Staat. Auch er betonte den Mangel an geeigneten Lehrkräften. Verschiedene Formen der Volkshochschularbeit müssen aus diesem Grunde weiter entwickelt werden.

Die Tagung wurde abgeschlossen durch eine gemeinsame Besichtigung des Volkshochschul-Heims Schloß Sachsenburg bei Chemnitz und einer Ganztageswanderung am Sonntag mit Dampferfahrt und gefelligem Beisammensein auf der Jugendburg Hohlfeste in der Sächsischen Schweiz.

Tagung des Sächsischen Verkehrsverbandes

Meißen, 4. Juni.

Der 1. Sächsische Verkehrsstag am 3. Juni 1928 in Meißen wurde unter der Leitung des langjährigen 1. Vorsitzenden des Sächsischen Verkehrsverbandes, Dr. Käper, im historischen Bankeisenschloß der Altstadt abgehalten.

Anschließend sprach Delegationsrat a. D. v. d. Decken über das Thema „Fremdenverkehr und Wirtschaft“. Nach ihm sprach noch Professor Dr. H. J. über den sächsischen Winter.

Schülertag Dresden 1928

Dresden, 4. Juni.

Am Sonnabend und Sonntag fand in Dresden der diesjährige Schülertag statt, der einen außerordentlich starken Besuch aufwies. Schon bei dem Begrüßungsabend am Sonnabend waren etwa 3000 Personen anwesend.

hierzu das Verständnis der beteiligten ausländischen Eisenbahnverwaltungen nötig. Bis zur Einführung der neuen Maßnahme wird über die Anträge ausländischer Jugendgruppen auf Gewährung der Fahrpreisermäßigung auf Reichsbahnstrecken von Fall zu Fall von der Hauptverwaltung entschieden.

: Von den Jugendherbergen. Die wandernde Jugend, die zu Pfingsten wieder überaus zahlreich in der Prügeln, über dem tief eingeschnittenen Kraißschliff gelegenen Jugendherberge Osterau bei Bad Schandau billige, aber angenehme Uebernachtung suchte, erlebte eine große Ueberladung.

Gibt uns einen einzigen katholischen Dramaturgen oder hindert ihn nicht, verehlt ihm nicht die Lust, und er wird unsere öffentlichen Bühnen der katholischen Literatur erobern ohne Kollern, kein Bewußt. Ich spreche aus Erfahrung, da ich selber dreißig dreißig Jahren mit Erfolg geleistet habe; aber ich habe nicht die Mühsal gekostet, durch solche Betätigung auf meine anderen christlichen Arbeiten zu verzichten.

Gibt uns einen verständigen katholischen Kritiker, der sein Amt nicht daran setzt, alles Katholische nur durch negative Kritik über den zu mäßen! Aber nein, wir haben ja solche treffliche Kritiker. Aber jetzt ihnen nicht die Spalten eurer Blätter! Es ist unglücklich, aber wahr, daß eine katholische Zeitung ärmliche Referate über einen katholischen Schriftsteller von gutem Namen deshalb nicht aufnehmen wollte, weil er in der liberalen Presse nicht beachtet sei und von der sozialdemokratischen Presse angegriffen werde.

Ja, wenn der katholische Schriftsteller bei nichtkatholischen Zeitungen in Genuß kommen will, dann muß er eben antikatholisch schreiben. Man höre die katholischen Schriftsteller, sie seien nicht berührt, und tut doch selber alles, um sie möglichst zu vertilgen.

Wenn katholische Literaten nicht positiv arbeiten können, so mögen sie doch nicht negativ arbeiten. Man schreibt Bücher gegen Literaten, die nicht vollkommen katholisch sind. Aber wie leicht wäre zum Beispiel der gutgeleitete Peter Kolosger ganz in das katholische Lager zu ziehen gewesen, wenn man ihn besser behandelt hätte! Hermann Behr hat, wie bekannt, vor kurzem einen erz-katholischen Roman („Himmelfahrt“) geschrieben, und zwar ganz aus seiner katholischen Ueberzeugung heraus. Aber könnte ich ihm raten, sich ganz in unsere Arme zu werfen? Könnte ich ihm Verständnis, Förderung, Dankbarkeit erwirken? Ach bin mir darüber noch zweifelhaft.

Der Lohn des getreuen Katholiken ist der Fortentzug, die Weisheit, das Kreuz. Das ist ganz in der Ordnung. Ich und manche

Der Juni überfließt den Mai an Blütenpracht in der Natur. Die Sommerblumen in Wald und Feld, die Millionen Blütenkerne der Wiesen locken ins Freie. liegt ein gut Teil der Kraft eines Volkes nicht in seinem Vermögen sein mit dem Heimatboden? Die Heimatnatur spiegelt ihre Schönheit durch alles, was in ihr lebt und weht. Das Zusammenwirken aller der Tiere und Pflanzen, die ihr eigen sind, vermittelt erst die Eintracht, die uns erheben und beglücken. Das wäre eine Wiese, die nur aus Gräsern bestünde? Der bunte Blumenstreu, der ihr tausendfältige Reize verleiht, macht sie erst schön. Lebensgemeinschaften finden wir allenthalben, im Feld, am Ufer, am Waldrand, in den Lichtungen, auf Halden, selbst auf Schutzplätzen; wie organische Kunstwerke wirken sie. Wolke man ein Teilchen ausdrücken, so wäre die Schönheit des Ganzen gefährdet. Je reicher ein Land an Tieren und Pflanzen ist, um so mehr wird es zu einer Quelle des Glückes für die Bewohner. Die Natur spricht eine lebendige, festliche Sprache. Jedes grüne Blatt erzählt uns von heimischen Herentänken. Jede Blume bringt uns Freude. Wenn das Herz nicht weit wird, wenn er durch seine Heimat wandert, wenn die wunderbare Harmonie der Natur nicht Erschlucht einfließt, wenn Ziele im Verborgenen und zu höherem Gelingen verlocken. Zweifellos ist die heutige Menschheit den Schönheiten der Natur näher gekommen als früher. Das Naturverständnis, der Naturgenuß hat sich vertieft. Die Natur ihres Schmuckes berauben, heißt am Heiligsten der Heimat freveln. Volksteilige Bevormundung ist eines freien Staatsbürgers unwürdig. Und doch möchte man so manchem begabten Fleckerlein einen Naturgenußmann wünschen, der darüber nachdenkt, daß nicht entartete „Naturfreunde“ gegen die einfachsten Gebote der Bescheidenheit und Wohlwollendigkeit sündigt. Ist es nicht höchst merkwürdig, daß immer noch einzelne Liebhaber sich gerade an solchen Pflanzen vergreifen, die infolge ihrer ardueren Seltenheit unter beherrschender Schutz gestellt sind? Immer wieder muß daran erinnert werden, daß andere Menschen die Kinder Floras auch liebhaben. Nicht schänden, sondern schützen und schonen soll man die Schönheiten der Heimat. Wer anders handelt, handelt unweislich.

Der Fremdenverkehr in Sachsen

In der Feststellung des Fremdenverkehrs, die in Sachsen seit 1921 jährlich vorgenommen wird, haben sich im Jahre 1927 noch eine Milderung des statistischen Standes 115 Gemeinden bezieht. In den 115 Gemeinden wurden im ganzen 1.496.220 Fremde erfaßt, von denen 7.009.388 auf die vier Städte mit über 10000 Einwohnern (Leipzig, Dresden, Chemnitz und Plauen) und 1.072.922 auf die übrigen Gemeinden entfielen. Mäherchen von den 2.272.922 Fremden, Dresden und Plauen, die getrennt nach Wohnort zu männlichen und weiblichen Personen nicht gehen konnten, waren 801.972 Fremde männliche Personen und 1.470.950 weibliche Personen. In Bezug auf die Aufenthaltsdauer ergibt sich, daß sich nach den vorliegenden Nachweisungen von 100 Fremden 78,5 Prozent nur eine Nacht, 16,3 Prozent bis zu zwei Wochen und 5,2 Prozent über zwei Wochen in den betreffenden Gemeinden aufhalten haben.

Zu sehen ist in Bezug auf den Fremdenverkehr zwei Arten von Gemeinden unterscheiden: 1. Gemeinden, in denen der Verkehr auf dem wirtschaftlichen, beruflichen oder öffentlichen Leben beruht und 2. Gemeinden, in denen der Verkehr auf jedem Antriebe beruht, wobei der Hauptteil der Reise Auswärtige, Sommerfrische, Genieß der landschaftlichen Schönheit oder Sport sein kann.

In den Gemeinden ersterer Art haben sich die Fremden meist um eine Nacht aufzuhalten, selten mehrere Nächte. So seien zum Beispiel die Gemeinden um Merano erwähnt. In den Gemeinden der anderen Art verweilen die Fremden längere Zeit. Man denke dabei an die Städte Brno, Olmütz, Eger, Teplice und Oberhofen, in denen die Fremden zur Kur mehrere Wochen Aufenthalt nehmen. In Bad Schandau haben gegenüber den Badeorten mit Ueberaus Aufenthalt doch 84,7 Prozent aller Fremden nur einen Aufenthalt, was ohne Zweifel auf starken Touristenverkehr zurückzuführen ist.

Durch Umfragen über die Herkunft der Fremden vorliegen, wurde festgestellt, daß 51,4 Proz. der Fremden aus Sachsen, 41,9 Proz. aus dem übrigen Deutschen Reich und 4,7 Prozent aus dem Auslande kommen.

Unter den Ausländern sind alle europäischen Staaten mehr oder weniger vertreten. Die von ihnen bezogene Anteil auf die Fremden aus der Tschechoslowakei und der zweitgrößte auf die Oesterreicher entfällt, läßt infolge der Anwesenheit dieser Staaten an Zahlen nicht wundernehmen; 27,7 Prozent aller Ausländer waren Tschechoslowaken, 14,5 Prozent Oesterreicher und 48,4 Prozent Angehörige anderer europäischer Staaten.

Fahrpreisermäßigungen für Jugendliche auf auswärtigen Bahnen.

Die Hauptverwaltung der Deutschen Reichsbahngesellschaft teilt mit: Der Ausschuss für den Personenverkehr des internationalen Eisenbahnverbandes hat ein Sonderkapitel über die Beförderung von Schülern, Studenten und Kindern, sowie Knaben und Mädchen, die zu ihrer beruflichen oder bürgerlichen Erziehung zu Gruppen zusammengefaßt sind, zur Aufnahme in die internationalen Tarife aufgestellt, das vom geschäftsführenden Ausschuss des internationalen Eisenbahnverbandes den Mitgliedsverwaltungen zur Einführung empfohlen worden ist. Das „Sonderkapitel“ entspricht im wesentlichen den deutschen Bestimmungen über die Fahrpreisermäßigung für Fahrten zu wissenschaftlichen und beruflichen Zwecken und zu Gunsten der Jugendpflege. Als abweichende Bestimmungen sind zu nennen: Anknüpfen der Jugendpflege wird die Ermäßigung nur bis zu 18 Jahren gewährt, die zweite und dritte Wagenklasse kann allgemein benutzt werden, die Geltungsdauer ist auf 60 Tage festgelegt. Die Höhe der Fahrpreisermäßigung ist nicht begrenzt, im Bereiche der Deutschen Reichsbahngesellschaft wird sie wie im inneren Verkehr auf 50 v. H. bemessen werden. Die Hauptverwaltung der Deutschen Reichsbahngesellschaft ist bereit, diese Regelung durchzuführen, die eine unmittelbare Vorförderung nach und von dem Auslande ermöglichen soll; es ist aber

wenn man bedenkt, wie gering die Hoffnung auf ihre Ueberwindung ist und wie schwach das Licht leuchtet, das den Weg zum Ziele weist. Wer aber die Bedeutung dieses Zieles für den Einzelnen wie für die Gesamtheit klar erfaßt hat, der wird bereit sein alle Kräfte zu seiner Erreichung einzusetzen. Es gilt, dem Einzelnen die Augen zu öffnen für die ewigen Wunder einer geistigen Welt, vor denen alle „Wunder der Technik“ zu vergänglichem Zeiterscheinungen verbleiben, denn erst der also „Begeisterte“ vermag eine geistige Herrschaft über die Welt zu erringen, die weit über alle technischen Beherrschungsmöglichkeiten der Natur hinausreicht, und erst dann wird er im Hause seines Vaters nicht mehr als Fremdling umhertreiben, sondern die ihm bereitete Wohnung finden. Und es gilt, für die Gesamtheit ein neues Führerpersonal zu erziehen, denn es ist kein Zufall, daß die Männer der Technik in der Gegenwart an immer höhere Stellen in der Führung des Gemeinschaftslebens aufrücken und ihre Herrschaft im Grunde nur noch gegen die reinen Weltmächte zu verteidigen haben, weil der Techniker seiner Bestimmung nach zum „Herrn dieser Welt“ auserwählt ist. Aber die weitere Entwicklung der Zukunft wird ganz davon abhängen, ob sich wiederum wie in früheren Zeiten die Natur gegen den Geist, das Reich der Welt in unserer Verblendung gegen das Reich Gottes auflehnt, oder ob die Träger der neuen Herrschaft: ihr verantwortungsvolles Amt in demütiger Hingabe als Lehren des göttlichen Geistes zu verwahren wissen. Eine solche Hingabe kann jedoch nur auf dem Boden einer durchgeistigten und beseeelten Weltanschauung erwachsen, und so wird sich auch hier das Wort Platons bewähren, daß es um den Staat nicht früher gut bestellt sein kann, ehe nicht die Herrscher zu Jüngern der Weisheit und die Jünger der Weisheit zu Herrschern geworden sind.

Möglichkeiten einer katholischen Literatur

Von Richard Kraft.

Dem soeben in neuer Auflage erschienenen bekannten Buche des Wiener Literaturhistorikers „Die Weltliteratur im Lichte der Weltkirche“ (Etrios, Junfermann) entnehmen wir folgenden Abschnitt:

Wenn also die katholische Kirche und die katholische Literatur durchaus nicht gegen die gesunde Vernunft ist, sondern von ihr gefördert wird, so ist ihre allgemeine Durchsetzung auch möglich. Wenn ich allem meine Erfahrungen und die meiner nächsten Umgebung überdenke und sehe, was mit kleinen Mitteln geleistet oder nicht geleistet worden ist, wenn ich den Widerspruch der Welt, die Bedenkllichkeit, die Gleichgültigkeit, die Mißgunst, die Trägheit, die Un-

grund technisch betrieben werden — wie dies insbesondere der Philologie und nicht immer ganz mit Unrecht vorgeworfen wird —, ist der Gegenstand doch so tief im Kulturleben des Geistes verankert, daß es schon einer besonderen Ungeiffigkeit des Lehrers bedarf, um jedes Interesse an dem Kulturgehalt seiner Wissenschaft zu erlösen. Noch mehr als auf den Universitäten, wo bereits die Gemeinschaft der Wissenschaften und die Jahrhunderte alte Ueberlieferung eine Kultur geschaffen haben, die sich wie von selbst auf den Schüler überträgt und die etwaige Unzulänglichkeit des Lehrers bis zu einem gewissen Grade überdeckt, wird daher an den technischen Hochschulen Wert darauf zu legen sein, daß die Vertreter der Kulturwissenschaften selber als Träger einer wissenschaftlichen Kultur und nicht bloß einer wissenschaftlichen Vertiefung in den Gegenstand zu vermitteln. Eine zweite Voraussetzung ist nicht minder unerlässlich, daß nämlich den lindernden Technikern auch wirklich Gelegenheit gegeben wird, die gebotenen Möglichkeiten weltanschaulicher Vertiefung auszunutzen. Denn vorhanden sind die Studienpläne durch die technischen Jünger so sehr überlastet, daß den jungen Technikern freizeitspendende keine Zeit bleibt, sich mit anderen als ihren reinen Fachstudien abzugeben. Es ist selbstverständlich, daß der harte Kampf ums Dasein jeden Studierenden zwingt, sich zunächst eine gründliche fachwissenschaftliche Ausbildung anzueignen; es ist aber wiederum kein Wunder, wenn der junge Mensch in der Abendzeit nach stundenlanger Arbeit am Reißbrett oder im Laboratorium nicht mehr die erforderliche Spannkraft aufbringt, um sich mit schwierigen Gegenständen zu beschäftigen die weit von seinen Fachinteressen abliegen. Denn der niederdrückende Befürchtung, die den gereiften Techniker, der nur allzu spät, zu besinnen pflegt, daß er durch die einseitige Beschäftigung auf sein Fach in die Gefahr gerate, „an seiner Seele Schaden zu leiden“, wird dem Studierenden zumeist noch fern liegen und in der heutigen Zeit durch den Zwang zu raschem Gelderwerb weit in den Hintergrund gedrängt werden. Wenn daher die Förderung der Kulturwissenschaften an den technischen Hochschulen kein bloßes Auswärtigengeld oder Anknüpfen bleiben soll, wird gerade den Lehrern der technischen Wissenschaften die unabwiesliche Pflicht erwachsen, ihre Schüler vor einer einseitigen Technisierung und Mechanisierung des geistigen Lebens zu warnen und ihnen die volle Ausnutzung der kulturwissenschaftlichen Übungsmöglichkeiten nicht nur zu ermöglichen, sondern ans Herz zu legen.

Das Gewicht aller dieser Schwierigkeiten, die einer fruchtbareren Gestaltung des kulturwissenschaftlichen Unterrichtes an den technischen Hochschulen entgegenstehen, darf nicht unterschätzt werden. Ja man könnte beinahe den Mut verlieren,

daß jene die als die den technischen Welt durch der Überforderung eine ver- und eine Kultur der durch die werden, als ein Ergebnis niemals

immer engerer und ruh- bestehen vorwie-

den für Deutsche Jugendherbergen hat große Opfer für die Jugend damit gebracht. Alle Anmeldungen zur Uebernachtung sind wie bisher an den 1. Vorsitzenden, Studentrat Paul Sacharow, Dresden-R. 6, Fischhausstraße 4, zu richten.

Dresden und Umgebung

Schaden durch Nachfröste

Dresden, 4. Juni 1928. Die außergewöhnlich tiefe Nachttemperatur, von der der Eintritt des ersten Sommermonats dieses Jahres begleitet war, hat an vielen Stellen erheblichen Schaden angerichtet. So wird aus dem Erzgebirge gemeldet, daß dort an den frischen Blüten und Trieben großer Schaden angerichtet wurde. Auch in der näheren Umgebung Dresdens haben die Nachfröste Strichweise ziemlichen Schaden, vornehmlich an Tomaten und Bohnen zur Folge gehabt, während an den Erdbeeren nichts zu bemerken ist. Ein so harter Nachfrost ist in der Umgebung von Dresden Anfang Juni seit langen Jahren nicht vorgekommen.

Neuer Autobusunfall im Müglitztal

Am Sonntag kurz vor 8 Uhr abends ereignete sich im Müglitztal ein neuer Autobusunfall zwischen Wärenstein und Lauenstein. Als der am diese Zeit fällige, fast besetzte Volkswagen von Altenberg kommend Wärenstein passierte hatte und sich Wärenstein näherte, kippte er an der sogenannten Kofke und fiel direkt auf die Weite der dort verlaufenden Müglitztalbahn. Dadurch wurde der gesamte Verkehr unterbrochen, er kann bis zur Beseitigung dieses ungewöhnlichen Hindernisses nur durch Umleiten aufrechterhalten werden. Für die zahlreichen Passagiere war dieser Unfall verhältnismäßig glimpflich verlaufen. Nur drei derselben wurden als verletzt in verlässliche Behandlung genommen, alle anderen Personen kamen mit dem Leben davon.

Vormünderabend Mittwoch, den 13. Juni

Der glänzend verlaufene Deutsche Caritasabend in Dresden hat neue Versicherung für eheliche Caritasarbeiten in aller Herzen geweckt. Eins der wertvollsten Caritaswerke ist es ohne Zweifel, Vater- und Mutterhilfe an armen, schuldverfallenen Kindern zu vertreten durch Übernahme einer Vormundschaft. Daß dieses so wichtige, segensreiche Amt keineswegs so schwierig ist, wie manche es sich vielleicht vorstellen, wird ein Vortrag über „Amt und Pflichten des Vormünder“ zeigen, den Herr Rechtsanwalt Rudolf Wittweh, den 13. Juni, abends 8 Uhr, im Musikpavillon halten wird. Der Caritasverband für Dresden ladet die hoch. Vormünder Dresdens, sowie alle Katholiken, denen das leibliche und geistige Wohl unerer schuldverfallenen Jugend am Herzen liegt, zu zahlreicher Teilnahme herzlich ein. (Siehe auch Anzeigen.)

Strombahnunterbrechungen. Aus Anlaß des am Montag, den 4. Juni von der Studienenschaft der Technischen Hochschule veranstalteten Kodeljunges machen sich Unterbrechungen und Verschiebungen von Strombahnlinien notwendig. Es verkehren die Wagen der Linien 1, 5 und 16 von etwa 22.00 bis 22.30 zwischen Hauptbahnhof und Rathausplatz in beiden Richtungen über Hauptstraße, Johann-Georgen-Allee, Rennstraße, Wiener Straße; Linie 11 von etwa 22.00 bis 22.30 zwischen Schloßplatz und Sommerplatz über Postplatz, Marienstraße, Dippoldswalder Platz, Große Waisenstraße, Hohe Brücke, Wismarsstraße; Linie 14 von etwa 22.00 bis 22.30 nur zwischen Rathausplatz und Hauptbahnhof; Linie 9 von etwa 22.30 bis 23.30 nur zwischen Sommerplatz und Hauptbahnhof und zwischen Großer Garten (Querstraße) und Hauptbahnhof; Linie 13 wie die Linie 9 von etwa 22.30 bis 23.30 nur zwischen Waldschloßchen und Hauptbahnhof und zwischen Großer Garten (Querstraße) und Hauptbahnhof. In der Zeit von etwa 22.00 bis 22.30 wird sich außerdem die Umleitung einiger Wagen der Omnibuslinien A und C zwischen Hauptbahnhof und Schloßplatz über Reitbahnstraße-Marienstraße-Postplatz notwendig machen. — **Nachtwagenumleitung** in der Nacht zum Dienstag, den 5. Juni von 23 Uhr bis 5 Uhr: Linien 2 und 3: zwischen Pirnaischer Platz und Sülzener Straße über Amalien-, Marschall-, Gerold-, Blasewitzer Straße; Linie 3: (Neuhäuser Ring) zwischen Sachsenplatz und Albertplatz über Marschallstraße, Carolabrücke; Linie 4: zwischen Hauptallee (Gr. Garten) und Blasewitzer Straße über Johann-Georgen-Allee, Ring, Marschall-, Gerold-, Blasewitzer Straße; Linie 10: zwischen Hauptallee (Gr. Garten) und Altenberger Straße über Johann-Georgen-Allee, Ring, Marschall-, Gerold-, Blasewitzer, Warburg-, Augustburger Straße; Linien 17, 19, 22: zwischen Rathausplatz und Altenberger Straße über Marschall-, Gerold-, Blasewitzer, Warburg-, Augustburger Straße; Linie 20: zwischen Marienbrücke und Sachsenbrücke über Ostro-Allee, Postplatz und Innenstraße.

meiner Freunde sind zufrieden mit diesem Lohn; aber wie können nicht von allen verlangen, daß sie damit zufrieden seien.

Jedenfalls liegt die Zukunft der katholischen Literatur ganz in unserer Hand. Es ist ungerührt, die Nichtkatholiken deshalb anzufassen, weil sie sich nicht genug für katholische Literatur interessieren, oder weil sie zu sehr in antikatolischer Literatur arbeiten. Wir dürfen jene nicht beschuldigen, solange wir nicht selbst alles Pflichtenmäßige in dieser Beziehung leisten. Ja, so ungerührt ich es tue, so muß ich anerkennen, daß ich bei Nichtkatholiken oft mehr Verständnis und Großzügigkeit katholischen Erörterungen gegenüber gefunden habe als bei manchen allzu feindsichtigen Katholiken. Derselbe Erwerb hat in Eichendorff mit der Romantik gemacht. Wenn die ältere Romantik zerfällt, wenn sie nicht zu reiche Früchte trug, wie sie verspricht, wenn vor allem der Reiz für die Kirche nicht ganz den Erwerblosen entzogen, so ist daran auch zum Teil die Unfähigkeit des katholischen Publikaums, der katholischen Kritik schuld gewesen. Wenn der romantische Dichter Eichendorff nicht selbst die Geschichte der Romantik in katholischer Sprache geschrieben hätte — die katholische Kritik hat da ganz versagt.

Ingeborg

Lustspielpremiere des Albert-Theaters.

Kurt Goetz, Schauspieler und Komödientextdichter, das ist ein Name! Und zu ihm läuft man. Aber nennt es omen. Goetz hat es bisher gewissermaßen leicht gemacht. Schrieb Grotesken. Einakter mit nicht übermäßig komplizierter Handlung und schillig Dialoge zurecht, die zweierlei Strahlen aufweisen. Zunächst sind sie sprachlich sehr gewandt, weil sie von einem Kenner des Deutschen, wie „man“ es spricht, geschrieben wurden und dann sind sie sehr witzig. Witzig im Worte selbst, witzig in der Beziehung des Wortes zum Sinne und zur Handlung und endlich witzig in der Verbindung beider Möglichkeiten. Man kann das sehr schwer determinieren. Die Liebe war immer Goetz' Fach.

Diese guten Eigenschaften verpflichten. Der Dichter läßt es sich nun mal einfallen, statt der Einakter einen Dreierakter zu schreiben. Eine Komödie sollte es wohl werden, eine Groteske wurde es und ein ... Lustspiel nennt er's. Wie man doch aus solchen scheinbaren Belanglosigkeiten die Einstellung eines

Gesperrte Straßen. Wegen Gleisumbau werden gesperrt: Hübnerstraße zwischen Barbarossaplatz und Wagnerstraße; Kochwitzer Straße zwischen Wajaplatz und Teplitzer Straße; Hauptstraße zwischen Reher Straße und Albertplatz und zwischen Blücherstraße, Anton- und Bauhner Straße. Die Pennticher Straße zwischen Komprinzen- und Chamissostraße und die Steinbacher Straße zwischen Chamissostraße und Hebbelpfad werden ab 3. Juni 1928 wieder für den Verkehr freigegeben.

Verkauf von Erdbeeren im Kleinhandel. Erdbeeren dürfen nach der Rotbeharntmachung vom 30. April 1902 im Kleinhandel nur dann in Schachteln an das Publikum abgegeben werden, wenn der Verkäufer das Bruttogewicht unter ausdrücklicher Kennzeichnung als solches deutlich und augenfällig auf den Schachteln angegeben hat. Zuwiderhandlungen werden nach geheimer Beharrntmachung mit Geldstrafe bis zu 30 Reichsmark oder mit Haft bis zu zehn Tagen bestraft.

Das Fest der Neustadt, veranstaltet von der Künstlerkammer des Alberttheaters, fand am Sonntagvormittag und -abend in sämtlichen Räumen des Vindischen Bades statt. Einer zahlreichen Teilnehmerzahl wurde ein hochinteressantes Festprogramm dargeboten.

Korb und Selbstmord. Am Sonntagnachmittag hat der wegen Betruges mehrfach angezeigte und verhaftete gewesene Verwaltungsassistent Martin Hofmann in seiner Wohnung in Bachwitz in Abwesenheit seiner Frau seinen dreijährigen Sohn und sich selbst erschossen. Der Mann war sofort tot, das Kind ist im Johannstädter Krankenhaus in der darauffolgenden Nacht seinen Verletzungen erlegen.

An den Winterkohlenbedarf denken! Es empfiehlt sich, daß die Brikketverbraucher und vor allem auch die Haushaltungen schon in heutiger Jahreszeit und zwar möglichst bald den im kommenden Winter benötigten Brikketvorrat beziehen. Die Werke sowie der Kohlenhandel haben, um diese rechtzeitige Eindeckung zu erleichtern, die Preise für die im Sommer getätigten Einnahmen herabgesetzt. Es bestehen 3. B. Werkspreismäßigungen und seitens des Handels noch besonders ermäßigte Sommerpreise.

Leipzig und Umgebung

Vor der Eröffnung der Wander-Ausstellung

Leipzig, 4. Juni.

Die Leipziger Wanderausstellung der D. L. G. wird, wie alle ihre Vorgängerinnen, pünktlich fertiggestellt sein. Der Montag dient dazu, einzelne Stände entsprechend auszuschnüdeln. Am Dienstag früh 8 Uhr wird dann die Ausstellung der Öffentlichkeit übergeben werden; der Akt der feierlichen Eröffnung beginnt um 12 Uhr. — Im Großen Ring finden anschließend Vorführungen von Landbeskältern und Gebrauchsgeräten, von 16 Uhr an Reit-, Spring- und Jagdturniere von Pferden sächsischer Ställe statt. Der Mittwoch bringt um 9 Uhr eine hochmännliche Butterprobe in der Butterhalle, anschließend hochmännliche Käseprobe in der Käsehalle. Im Großen Ring beginnen um 13.30 Uhr Vorführungen von im Einzelwettbewerb prämierten Tieren, von 16.30 Uhr schließen sich wieder Reit-, Spring- und Jagdturniere an. — Im Buchhändlerhaus, Saal 3, findet um 16 Uhr eine öffentliche Versammlung statt, in der die Förderung der deutschen Wenzeljucht zur Debatte steht.

Schweres Sprengungsglück

Leipzig, 4. Juni.

In dem Steinbruch der Hermann-Werke in Groß-Steinberg (Bez. Leipzig) ereignete sich am Sonntagvormittag ein schweres Sprengungsglück, dem zwei Menschenleben zum Opfer fielen. Als nach Arbeitschluss der 56 Jahre alte Schichtmeister Benke und sein 57 Jahre alter Kollege Kurt Freitag damit beschäftigt waren, ein fünf Meter tiefes Bohrloch mit Pulver zu füllen, löste sich plötzlich aus noch nicht festgesetzter Ursache der Schuß, die beiden Schichtmeister unter den herausgeschleuderten Steinmassen begrubend. Beide wurden tot unter den Trümmern aufgefunden.

Zeppelin-Gedächtnis-Flugtag in Leipzig

Leipzig, 4. Juni.

Der Zeppelin-Gedächtnis-Flugtag auf dem Meudauer Flugplatz hat bei herrlichem Flugwetter einen glänzenden Verlauf genommen. Einzigartig der Jungferntage werden nicht viel weniger als 100.000 Menschen auf den Weiden gewesen sein, um Deutschlands besten Kunstflieger Flieger zu sehen sein. Seine herausragenden Leistungen im Flug- wie Nadelnfliegen riefen bei den Zuschauergruppen für-midlen Beifall hervor. Auch die Leipziger Kunstflugstaffel, vor allem die Piloten Dr. Gullmann, Hempel, Kothe und Albrecht, zeigten

Autors zu seinem Werke herauslesen kann! Man merkt sehr bald: in den Einaktern ist Goetz mehr daheim. Hier braucht er keine große Spannung, seine eben geschickten Talente fördern da das Gelingen. Hier dagegen wendet er beinahe krampfhaft seine Einakter-Technik an. Zum Schaden der Lustspiel-Idee, die leicht wird und — bei Goetz eine Seltenheit! — ganz allmählich endet.

Es sollte die Groteske des „Dreiecks“ werden. Die „Ge-burt des Dreiecks“ vielleicht sogar. Längere Zeit belustigt man sich über die Frau als Burzels alles Liebes. Es geht dabei sehr unmoralisch zu: Die Frau liebt ihren Mann, weil er ihr wegen von der Schule gelassen ist in den Backfischjahren. Aber er hat gekauert. Das war ein anderer. Und dieser andere kommt und erzählt's ihr. Nun liebt sie ihn. Die Männer betrachten sich bei einer Beweile und lassen die Frau zwischen sich wählen. Sie wählt ... beide. Man könnte das alles abschließend finden, wenn die Parodie nicht glänzend wäre. Ja, das ist Parodie und zwar die denkbar beste. Sie legt Schwächen bloß, die gezeigt werden müssen und könnte so im letzten Ende sogar moralisch wirken. Aber, wie gesagt, Goetz hat das Stück selbst nicht fest als Ziel vor sich. Er ergeht sich in seine Bagatellen, die er mit gleich gutem Will, wie je zuvor, breitet. Der Laubstich als Verlegenheitsmacher, die Tante Ottilie als öffentliche Meinung, die Parodie des lockenden Weibchens, etwa die „brutale Logik der Frauen“ darstellend, der Diener Konjunktiv, eine uralte Goetz-Typen, alle diese Figuren und Requisiten sind Symbale lustigster Herkunft, sind das Rüstzeug der Groteske. Und dann die Situationen in Pirandello-Manier, die geistreichen Anecdotes, die Wollenreden im besten Papierdeutsch und die diversen Frechheiten, die doch niemals lastig wirken: sollte man da nicht ein Auge zudrücken? Aber, Herr Goetz, daß das ein Lustspiel sei, Hand aufs Herz, das glauben Sie doch wohl selbst nicht?

Die Aufführung war auch unter der gemauerten Spiel-leitung Feils auf die Groteske eingestuft. Sie verlief sehr animiert, hatte aber immer nur dann harken Beifall, wenn der Autor seine geschickten Pfeile verschleht. Als Ingeborg gastierte E. Rallo. Ob auf Anstellung, weiß ich nicht. Sie hat eine gute Bühnenercheinung und Routine, übertrieb aber das „lockende Weibchen“ zu sehr. Auch machte sie zuviel und nicht immer mit Glück in Mimik. Fischer dagegen als der bestiegte Sieger konnte einen seiner treuzerigen Reize auf die Bühne

Der Empfang der „Bremen“-Flieger

Die Spitzenorganisationen der Luftfahrt haben zusammen mit der Hagag dem Norddeutschen Lloyd, Junkers und der Luft-Danfa einen Empfangsausschuß gebildet, der folgendes Programm plant:

Die Flieger werden auf dem Luftwege von Bremen her am 20. oder 21. Juni in Tempelhof eintreffen. Sie erhalten auf ihrem Fluge ein Ehrengeleit von einem größeren Flugzeuggeschwader. Auf dem Tempelhofer Feld werden sie von den Reichs- und Staatsbehörden sowie von den Vertretern der Stadt Berlin empfangen werden, wobei Vorzüge getroffen werden ist, daß das Publikum in großem Umfang dem Empfang beizuwohnen kann. Nach einem kurzen Aufenthalt im Flughafenrestaurant fahren die Flieger im offenen Auto durch die Belle-Alliance-Straße, das Hallesche Tor, die Königgräber Straße, Potsdamer Platz, Brandenburger Tor und Wilhelmstraße zum Reichstangler-Balais, wo sie der Reichsstatthalter zum Tee empfängt. Am Abend gibt der Reichsstatthalter ein Essen in den Festräumen von Kroll. Nach dem Essen findet ein Fackelzug statt, an dem sich u. a. die Luftfahrtvereinigungen und die Studenten beteiligen werden.

Am folgenden Tage werden die Flieger vom Reichs-Präsidenten empfangen und im Anschluß daran findet ein Empfang durch die Stadt Berlin statt. Am Nachmittag desselben Tages veranstaltet der Verein Berliner Presse zu Ehren der Flieger ein Gartenfest im Zoo, und am Abend findet ein Empfang der Luftfahrtvereinigungen in dem Krollsaal statt, zu dem die Spitzen der Behörden und die betreuten Verbände eingeladen werden. Als Abschluß der Feierlichkeiten ist eine öffentliche Veranstaltung im Stadion geplant.

hervorragende Flüge. Besonders zeichnete sich Hempel durch Leistungen und Rückenlage mit abgestelltem Motor aus. Eingeleitet wurde der Flugtag durch den Aufstieg der beiden Freiballone „Glad ab“ (Führer Herr Apfel) und „Schwarzenberg II“ (Führer Eugen Stäber) zu einer Nachtüberfahrt mit Flugballon. Für die Nacht-fahrt wurden den Fliegern von dem Geologisch-physikalischen Institut der Universität Leipzig wissenschaftliche Aufgaben gestellt. Die Nachtflugung ging nach Südosten. Die Reichsstatthalter der Stadt Leipzig im Hallenmaßbringen, deren Austragung den Flugtag mit autem Gelingen beischloß, sah unter fünf Teilnehmern Frau Frau Kroll, Dresden, Hegrich, die 112 Meter vom Ziel landete.

Explosion einer Preßluftmaschine. Am Sonntagabend gegen 12 Uhr ereignete sich Ecke Vindischer Allee und Hallischerstraße, wo 3. B. Bauarbeiten zur Straßenerweiterung in Gang sind, eine Explosion einer Preßluftmaschine. Personen kamen durch die Explosion nicht zu Schaden, jedoch wurde eine große Anzahl Fensterstücken zertrümmert.

Motorradunfall. Am Sonntagabend stießen in Bachau zwei Motorradfahrer an einer Straßenkreuzung in voller Fahrt zusammen. Die beiden Motorradfahrer und ihre beiden Mitfahrer wurden auf die Straße geschleudert. Bei zweien waren die Verletzungen so schwer, daß sie ins Krankenhaus gebracht werden mußten.

Personalien vom Reichsgericht. Reichsgerichtsrat Dr. Ernst Heydmeier ist am 1. d. M. in den Ruhestand getreten. Der Oberlandesgerichtsrat Kurt Citron aus Stettin ist zum Reichsgerichtsrat ernannt worden.

Chemnitz, Zwickau, Plauen

Das Weber- und Heimatfest in Glauchau

Glauchau, 4. Juni.

Glauchau hat sein größtes Fest erlebt. Am gestrigen Festtag wurden schätzungsweise 60.000 Menschen gezählt, die aus allen Teilen Sachsens gekommen waren. Die Eröffnung des Heimatfestes erfolgte am Sonntagmorgen 11 Uhr in der großen Festhalle an der Rosenwiege vor rund 150 geladenen Ehrengästen aller Stände. Erster Bürgermeister Dr. Schimmel eröffnete den Festtag mit einer Begrüßungsansprache. Nach der Uröffnung der Festhalle (Text von Dr. Paul Schröder-Glauchau, Musik von dem Komponisten Max Ludwig-Leipzig, einem geborenen Glauchauer), zu Schloß gebracht von den vereinigten Glauchauer Gesangsvereinen, nahm das Wort Finanzminister Weber, Dresden, der im Auftrage der sächsischen Regierung Glückwünsche überbrachte. Es sprachen dann Landrat Dr. Lang von Verband Sächsisch-Teilnährlicher Webervereine und der Vorsitzende des Verbandes Sächsischer Industrieller, Dr. Wolf. Obermeister Bräuner von der 400jährigen Glauchauer Jubiläumsgemeinschaft dankte darauf für die vielen Ehren, die seiner Innung in diesen Tagen zuteil würden. Im Anschluß an den Festtag fand ein Freischießfest statt. — Kurze Zeit darauf wurde dann in den vereinigten Technischen Schulen die Ausstellung er-

stellen, die ihm nicht leicht jemand nachmacht. Steiner gab dem Gatten Ueberlegenheit und war in der Wollenzene produktiv. Melanie Horstschowich nicht minder. Eine Groteske für sich ist Verhoevens Konjunktur. Ihn muß man gesehen haben. Ja.

Eine neue Oper. Kurt Strieglers Oper „Der Thomastank“, das fastlich bei seiner Uraufführung in Bayreuth ungeheuren Erfolg erzielte, und dessen Aufführung gegenwärtig von mehreren deutschen Konzert- und Orchestervereinen vorbereitet wird, wird, wie wir erfahren, zur Zeit in Form einer abendfüllenden Oper umgearbeitet. Den Anstoß zu dieser Umgestaltung bilden nicht zuletzt die günstigen Presseurteile, die fast durchweg darauf hinweisen, daß hier ohne einschneidende Veränderungen der Opernbühne ein echt deutsches, künstlerisches, dramatisches Festmahl — in seinem Mittelpunkt steht bekanntlich die Gestalt Joh. Seb. Bachs — gewonnen werden könne. Die Schöpfer dieses Werkes, F. A. Geißler (Dichtung) und Kurt Striegler, der Dresdener Staatsoperndirektor (Musik) haben bereits mit mehreren Bühnen wegen der Uebernahme des Werkes in Verhandlung.

Jacob Burckhardt, Maler, Bildhauer und dem Säben. Preis 6 M., geb. 7.50 M. (Verlag Riefel Kampmann, Heidelberg.) Zu der deutschen Literatur ist es nun mal so, daß die besten freckenweise völlig vergessen werden. Ich erinnere mich noch ganz genau, daß mein Deutsch-Professor auf dem Gymnasium Jacob Burckhardt — nicht kannte! Erst irgendein überherz Anlaß läßt die Verfassenden wieder lebendig werden. Für Burckhardt war das heilige Jahr und die Wiffen-Felder dieser Anlaß. Blühlich erlebte sein Genies neue Aufgaben und heute muß ihm jeder Weisheits kennen. Sein Ruhm, der bedeutendste Kenner der Renaissance-Zeit zu sein, ist ihm noch von keinem Gelehrten bestritten worden und heute greift jeder zu Burckhardt, der gen Italien zieht. Zur lebenswichtigen Erhellung des wissenschaftlichen Werks Burckhardts hat nun B. v. d. Schulenburg Aufträge des Meisters gesammelt, die von italienischen Reisen stammten, prachtvoll in Stil und Darstellung sind und die Führung gewissermaßen vorbereiten helfen. Sie kommen aus Festungen und werden zum erstenmal in Buchform veröffentlicht. Man braucht ihnen kaum etwas zum Lobe zu sagen, denn die Burckhardt-Freunde werden begeistert zu dem schmucken Werke greifen. Ad.

Nummer 1
Der be
der Kölner
fürlich auf
in Wien ei
Stellung
sch. Frau
Enquete-Be
bergbau.
dem Ergeb
gen Period
Wirtschaft
aus der fr
schaft über
den Konlu
sichem Wit
ist Schall u
schaftsreife
teillich fu
gendlich
und die au
der Bellm
freien Ma
Markt stell
hat der W
wicklung n
gehenden,
schaftsreife
Diese
alt wie di
Volkswirt
Ein aller
Konkurren
führen mu
abhängig
(Truf) zu
eine mon
lich, daß
weniger
das man
die ihnen
sicherheit
überlaß
sicher Schw
solche ta
das Chaos
eine, wenn
Diese
schneller
die Notwe
die farte
sonnte ma
Anzahl vo
politischen
vergelegen
gemein.
war nur r
nen Unter
zweigen.
Preise und
dem komm
sum etwa
Diese Ma
schaftsverk
lung der d
flüssen, Sch
an sich sch
denen W
der Zerrei
angelegt
kapitalisti
führungen
lammensch
neues Leb
Rationa
zelten wie
werden ge
sein Ange
sehbarer
Die ti
derung des
liegen abe
Rationali
ste liegen
schaft selbe
hundert, d
ungeachtet
Zeit stand
und Masch
einem zu
Wirtschaft
der Tech
trieb. Das
schinen, Ge
triebmas
triebmas
wendeten
Ihre R
sich Ein
äußerlich
ein moder
schen oder
bach festl
haatliche
von riesig
brücken, U
da, einfam
man einen
Beschäftig
zwischen de
und Awe

Zwischen zwei Wirtschaftssystemen

Der bekannte Dozent der Betriebswirtschaftslehre an der Kölner Universität, Prof. Schmalenbach, hielt kürzlich auf der Tagung der deutschen Betriebswirtschaftler in Wien eine Rede, auf die sowohl ihres Inhalts wie der Stellung ihres Autors wegen eingegangen werden soll. Prof. Schmalenbach war bekanntlich der Leiter der Enquete-Kommissionen für den Braunkohlen- und den Ruhrbergbau. Schmalenbach kommt in seinen Ausführungen zu dem Ergebnis, daß die deutsche Wirtschaft sich in der jetzigen Periode auf der Schwelle zwischen zwei Wirtschaftssystemen befindet. Sie sei im Begriff, aus der freien Wirtschaft in die gebundene Wirtschaft überzugehen, d. h. aus dem System der freien, durch den Konkurrenzkampf hervorragend bestimmten kapitalistischen Wirtschaft in ein System, das man am besten (Name ist Schall und Rauch) als gebundene kapitalistische Wirtschaftssystem, kurz gebundene Wirtschaft, bezeichnet. Charakteristisch für diese Wirtschaftsform ist die einheitliche Regelung der Produktion in den einzelnen Wirtschaftszweigen und die autoritative Bestimmung der Preise. An die Stelle der Bestimmung der Produktion und der Preise durch den freien Markt tritt die Bestimmung durch sich über den Markt stellende Instanzen (Kartellvorstand, Trustleitung, Rat der Verbraucher und Produzenten u. a.). Die Entwicklung muß menschlichem Ermessen nach zu einer tiefgehenden, grundsätzlichen Veränderung des Wirtschaftssystems überhaupt führen.

Diese Erkenntnis, an sich nicht neu, ist jedoch nicht so oft wie die Entwicklung selber, die bereits der deutschen Volkswirtschaft ihre Merkmale sehr deutlich aufgeprägt hat. Ein alter nationalökonomischer Satz besagt, daß ideale freie Konkurrenz sich selber vernichtet, da sie zum Monopol führen muß. Welche Form dieses Monopol hat, ist dabei dahingestellt. Es ist möglich, daß eine einzige Unternehmung (Trust) durch Aneignung oder Vernichtung der übrigen eine monopolistische Stellung erhält, es ist aber auch möglich, daß sich die Einzelunternehmungen vorher mehr oder weniger freiwillig, zu einem Gebilde zusammenschließen, das man gemeinhin Kartell bezeichnet kann, und diesem die ihnen noch verbliebene Macht und Beeinflussungsmöglichkeit des Produktionsprozesses wie der Preisgestaltung überlassen. Bereits in den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts entstanden besonders in der deutschen Schwerindustrie, (z. B. Ruhrkohlenbergbau) solche kartellmäßigen Gebilde (Ruhrsyndikat), die in das Chaos der freien Konkurrenzwirtschaft für ihre Zwecke eine, wenn auch nur einseitige, Ordnung brachten.

Diese Entwicklung nahm allmählich einen immer schnelleren Verlauf. Sie wurde zum Teil beschleunigt durch die Notwendigkeit für andere Wirtschaftszweige, sich gegen die kartellmäßig Verbundenen zu wehren. Als Ergebnis konnte man bereits vor dem Kriege eine stattliche Anzahl von Kartellen, Syndikaten und anderen monopolistischen oder doch zum Monopole strebenden Gebilde verzeichnen. Der Krieg verschärfte diese Entwicklung ungemein. Die zwangswirtschaftliche Regelung war nur möglich durch eine Zusammenfassung der einzelnen Unternehmungen in den verschiedenen Wirtschaftszweigen. Staatliche Behörden bestimmten Produktion, Preise und Verbrauch. Sie lieferten das Bild einer stark dem kommunistischen System ähnlichen Wirtschaft. Es gab kaum etwas im Deutschen Reich, was nicht „geordnet“ war. Diese Maßnahmen und ihre Niederschläge in der Wirtschaftsverfassung mußten naturgemäß auch die Entwicklung der deutschen Volkswirtschaft nach dem Kriege beeinflussen. Sie bedeuteten eine weitere Beschleunigung der an sich schon vorhandenen Entwicklungstendenzen zur gebundenen Wirtschaft. Hatte man vielfach geglaubt, daß nach der Zerreißung der Fesseln, die der Krieg der Wirtschaft angelegt hatte, diese wieder ihre alte im allgemeinen freikapitalistische Form annehmen würde, so bekehrte die Erfahrungen der letzten Jahre schnell eines anderen. Die Zusammenschlußbewegung erstarb nicht etwa, sondern bekam neues Leben eingebläht durch das allseitige Streben nach Rationalisierung des Wirtschaftsprozesses im einzelnen wie im allgemeinen. Neue Kartelle wurden und werden geschlossen, Fusionen fanden und finden statt, und kein Angehender spricht dafür, daß diese Entwicklung in absehbarer Zeit ein Ende finden wird.

Die tiefsten Gründe für die auf eine radikale Veränderung des Wirtschaftssystems hinauslaufende Entwicklung liegen aber nicht in diesen Faktoren (Zwangswirtschaft, Rationalisierung u. a.), die wir eben kurz dargestellt haben, sie liegen vielmehr im Inneren der freikapitalistischen Wirtschaft selber, sind in ihrem Wesen begründet. Das 19. Jahrhundert, die Periode der freien Wirtschaft, hatte einen ungeahnten Aufschwung der Technik gebracht. Diese Zeit stand gewissermaßen im Zeichen der Mechanisierung und Maschinisierung der Produktion. Will man von einem Fluß sprechen, der über der freikapitalistischen Wirtschaft dräute, so kann man sagen, daß es der Fluß der Technik war, der sie ihrem Untergang entgegentrieb. Das feste, d. h. das in den technischen Anlagen (Maschinen, Gebäuden usw.) festgelegte Kapital erhielt eine immer wachsende Bedeutung auf Kosten der flüssigen Betriebsmittel, also insbesondere des zu Lohnzwecken verwendeten Kapitals; mit anderen Worten: die menschliche Arbeitskraft bekam in ihrer betriebswirtschaftlichen Einschätzung eine immer geringere Bedeutung. Kein äußerlich fällt diese Entwicklung schon auf, wenn man in ein modernes industrielles Werk eintritt, z. B. der Schmelzhütte oder der Montanindustrie. Man sieht, wie Schmalenbach feststellt, ein Gewirr von Röhren, ein scheinbar chaotisches Durcheinander von Drahtleitungen, eine Menge von riesigen Maschinen, die mit ihrer Fülle und Größe erdrücken, Untiere der Urzeit zu sein scheinen. Nur hier und da, einsam und verlassen, bedrängt und vergewaltigt, steht man einen Menschen, der seiner scheinbar unwesentlichen Beschäftigung nachgeht. Erbauend steht der Unbeteiligte zwischen den Ungetümen, kaum wagend nach ihrem Sinn und Zweck zu fragen.

Und gerade dieses Vorwärtren der Technik ist es, das einem von vielen als endgültig angesehenen Wirtschaftssystem ein Ende macht. Der Druck der freien Konkurrenz, der Zwang für den einzelnen Unternehmer, den gleichen Schritt mit seinen Konkurrenten auf dem Wege des technischen Fortschrittes zu halten, um in der Senkung der Kosten des einzelnen Produktes nicht nachzuhinken und den Absatz und damit den Gewinn zu verlieren, sind es, die zu „Reinvestierungen“ führen, auch wenn die alten Anlagen noch nicht genügend ausgenutzt sind. Diese Reinvestitionen werden gemacht, weil sie die Produktion des einzelnen Stückes verbilligen, die Produktionsfähigkeit als Ganzes erhöhen. Nicht mehr die Ausnahmefähigkeit des Marktes entscheidet, sondern die technischen Möglichkeiten. Bereit sein, ist alles, nennt es Schmalenbach. Für die Volkswirtschaft bedeutet diese Entwicklung eine Ueberkapitalisierung der einzelnen Produktionszweige, d. h. Bergendung, für die einzelne Unternehmung ein ständig wachsendes Risiko und verringerte Gewinnmöglichkeit. Eine Rettung aus diesem Widerspruch zwischen Wirtschaftssystem und Technik bietet die Zusammenfassung der einzelnen Unternehmungen, ihre Befreiung vom Druck der Konkurrenz durch Regelung der Produktion und Beschränkung der Kapitaleinvestitionen. Die ideale Aufgabe der Kartelle, Trusts und ähnlichen Gebilde ist es, das rechte Verhältnis wieder herzustellen zwischen der Aufnahmefähigkeit der Märkte, d. h.

dem durch ihre Kaufkraft bestimmten Abnahmevermögen der Konsumenten und der Leistungsfähigkeit des Produktionsapparates unter Sicherung der Verzinsung und eines gerechten Gewinnes.

Diese Entwicklung zur Bindung und Regulierung des wirtschaftlichen Prozesses ist, zu diesem Ergebnis kommt denn auch Schmalenbach, unaufhaltsam. Sie hat nichts mit dem sozialistischen Wirtschaftssystem zu tun, dessen wesentlichste Eigentümlichkeit in der Vergeßlichkeit der Produktionsmittel liegt, sie bedeutet nicht eine Enteignung, sondern die Veränderung des Wirtschaftssystems auf der Basis des Rechtes auf Eigentum. Die grundsätzliche Forderung, die wir von unserem katholischen Standpunkte aus stellen müssen, ist die, daß unter Wahrung des christlichen Eigentumsrechtes ein System herbeigeführt wird, das der christlichen Weltanschauung entspricht. Mit anderen Worten: es müssen die nur zu leicht möglichen Auswüchse des neuen Systems der gebundenen Wirtschaft verhindert werden. Wir hatten vorher die Sicherung eines gerechten Gewinnes betont. Damit wird nicht nur verlangt, daß die einzelnen führenden Wirtschaftspersonalitäten ein ihnen ihrer Tätigkeit nach zustehendes Einkommen erhalten, sondern darüber hinaus, daß dieses neue System der Gesamtheit des Volkes die Möglichkeit verschafft, die unter den gegebenen natürlichen, wirtschaftlichen, technischen und kulturellen Verhältnissen angebrachten, möglichen und gerechtfertigten Bedürfnisse zu befriedigen. Nur wenn diese Gewähr gegeben ist, und sie zu leisten ist die Aufgabe der hierzu berufenen politischen und wirtschaftlichen Instanzen, können wir uns mit diesem neuen System der gebundenen Wirtschaft, in das wir jetzt schreiten, abfinden.

Der Streit um Wilna

Polnischer Schritt in Genf?

Genf, 2. Juni.

Die polnische Regierung hat, wie verlautet, an den Völkerbundrat ein Schreiben gerichtet, in dem gegen den Fallus der neuen litauischen Verfassung Einspruch erhoben wird, der Wilna als die Hauptstadt Litauens erklärt. Es verlautet ferner, daß die polnische Regierung auf der kommenden Ratstagung einen amtlichen Schritt in dieser Angelegenheit unternehmen werde.

An maßgebender Stelle des Generalsekretariats des Völkerbundes wird demgegenüber erklärt, daß bisher ein solches Protestschreiben der polnischen Regierung noch nicht eingetroffen sei.

Chamberlain bei Briand

Paris, 2. Juni.

Chamberlain traf auf der Reise nach Genf in Paris um 17.40 Uhr am Nordbahnhof ein und wurde vom Rabinettchef Briand und dem englischen Botschafter Lord Crewe empfangen. Er begab sich sofort nach dem Quai d'Orsay, wo er mit Briand eine längere Besprechung hatte. Anschließend erklärte Briand den Pressevertretern, er habe mit Chamberlain sämtliche politischen Probleme besprochen, die gegenwärtig die Regierungen beschäftigen oder auf der Tagesordnung der Völkerbundratsitzung stehen. Es habe sich dabei eine völlige Übereinstimmung des französischen und des englischen Standpunktes herausgestellt.

Teng besetzt Peking

Tschangtchikus Abschiedsbotschaft

Peking, 2. Juni.

In einem Aufruf an die Nordarmee begründet Marschall Tschangtchikus das Verlassen Pekings damit, daß er mit den Südstreuppen die Entscheidungsschlacht aufnehmen wolle, deren erfolgreicher Ausgang seinen Wiedereinzug in Peking im Herbst bringen werde.

General Teng erklärte gegenüber einem japanischen Offizier, daß er nicht japanfeindlich eingestellt sei, sondern daß er nur die chinesische Einheit erzwingen wolle. General Borodin habe bei ihm keinen wesentlichen Einfluß. Der General erklärte, daß seine Vorposten am Sonntag mittig in Peking einrücken werden.

Nach einer Meldung aus Peking haben die südjapanischen Generale gemeinsam bekanntgegeben, daß sie ein Komitee beauftragt haben, den Frieden während einer Uebergangszeit aufrechtzuerhalten und den Truppen nicht vor Ablauf einer bestimmten Frist den Einmarsch in Peking zu gestatten.

Tschangtchikus wird Peking um Mitternacht verlassen. Wie man glaubt, hat er mit den Führern von Schansi vereinbart, daß sie friedlich von Peking Besitz ergreifen. In der Nähe von Liuhsio sollen die Nordtruppen in schweren Kämpfen eine Niederlage erlitten und 4000 Tote verloren haben.

Tokio, 2. Juni.

Wie die Blätter melden, haben Polizisten, die chinesische Räuber über die Grenze am Jalu verfolgten, die verblümmteste Leiche des japanischen Leutnants Waka-bagashi entdeckt. Der Offizier war seinerzeit Banditen in die Hände gefallen, die von der Wandschürei aus in forensisches Gebiet eingebrochen war, und nach mehreren anderen Personen getötet oder verwundet haben. Von japanischer Seite hatte man nach dem Ueberfall ein Bataillon an die betreffende Stelle der Grenze entsandt und die chinesischen Behörden aufgefordert, die Befreiung des verschleppten Offiziers zu veranlassen.

Vor allem sei die Abrüstungsfrage im weitestem Sinne und im Rahmen dieses Problems auch der Antikriegspaktvorschlages Kelloggs besprochen worden. Die kürzlich von Kellogg gehaltene Rede betrafte die Annahme, daß die Vereinigten Staaten die Vorbehalte hinsichtlich der Verpflichtungen aus dem Völkerbundspakt und hinsichtlich der Handlungsfreiheit der vertragsschließenden Mächte im Falle der Verletzung der Pakte durch einen beteiligten Staat annehmen werden. Es bleibe noch zu entscheiden, ob diese Vorbehalte im Pakt selbst oder in einem Anhang niedergelegt werden sollen.

In der St.-Gotthard-Affäre siehe sich nach so langer Zeit nicht mehr viel tun, jedoch wolle man in Genf versuchen, eine Erweiterung der Befugnisse des Völkerbundsrates für die Zeit zwischen den Sessionen zu erreichen, um in Zukunft beratende Vorkommnisse zu verhindern. — Auch bei der Erörterung der chinesischen Probleme und der italienisch-südlawischen Differenzen habe er sich mit Chamberlain in reiflicher Uebereinstimmung befunden. Dieser habe ihm ferner über seine in London geführten Besprechungen mit dem litauischen Ministerpräsidenten Wolde-maras unterrichtet.

Der deutsche Botschafter, Herr von Soest, hat heute vormittag dem französischen Außenminister Briand einen Besuch abgestattet. Der Botschafter nahm Gelegenheit, die große Befriedigung der deutschen Regierung über die Genesung des französischen Außenministers vom Ausbruch zu bringen und auch in seinem eigenen Namen Außenminister Briand zu seiner Wiederherstellung zu beglückwünschen. Im übrigen wurden bei dieser Unterhaltung die schwebenden politischen Fragen nur in allgemeiner Form berührt.

Es scheint danach, daß Peking, ohne daß es zu ersten Unruhen kommt, von einer Hand in die andere übergehen wird. In Peking selbst herrscht Ruhe. Im Fall der Unterbrechung der Verbindung mit Tientsin sollen täglich zwei Züge unter Bewachung fremder Truppen den Verkehr zwischen den beiden Städten aufrechterhalten.

In politischen Kreisen Tokios herrscht größte Besorgnis wegen der Lage in der südlawischen Wandschürei, wo längst der koranischen Grenze ein regelrechter Aufstand ausgebrochen ist. Wegen der Ermordung des von chinesischen Banditen verschleppten japanischen Leutnants, dessen Leiche von japanischen Truppen in furchtbar verstümmeltem Zustand aufgefunden wurde, sind mehrere Bataillone zu einer Strafexpedition angefehrt worden. Die durch Artillerie verstärkten Truppen haben auf der Verfolgung der Banditen mehrere Dörfer und kleinere Städte in Brand geschossen.

Rom—Agora im Sicht Moskaus

Rom, 2. Juni.

Wie aus Moskau gemeldet wird, wird die Unterzeichnung des italienisch-türkischen Vertrages in russischen Regierungskreisen als ein bedeutender Vorgang im Kampf um das Mittelmeer bewertet. Die türkische Regierung werde mit Hilfe dieses Vertrages eine selbständigere Politik betreiben können. Die Vertragsverhältnisse zwischen der Türkei und der Sowjet-Union würden durch den neuen Vertrag nicht berührt. Dagegen laufe dieser Vertrag der englischen Politik zuwider. Außerdem bilde er eine Vorstufe zum italienisch-türkisch-griechischen Pakt. Die Sowjet-Union werde sich diesem Pakt anschließen, wenn die anderen Partner, insbesondere Griechenland, der russischen Balkan-Politik Rechnung tragen wollten.

Dieger
den zusammen
und der Luft
t. der foli.
remen her am
Sie erhalten
deren Flug
werden sie von
Vertretern der
berge getroffen
Umfange dem
n Imbiss im
n Auto durch
Königsgrüner
und Wilhelm
s Kanäle
s verkehrte
a. Nach dem
a. die Luft
werden.
om Reich
an findet ein
n Kadmitag
Berliner
Zoo, und am
e in g u n
der Behörden
en. Wo Wo
Seranthal.
f durch Zoo-
Eingeliefert
kollone „Mitt
Führer Eugen
ür die Nach-
kallischen An-
ge stellt. Die
e Stadt Leip-
Flugtag mit
Frau Erna
bete.
abend gegen
hestrafe, wo
ng sind, eine
en durch die
roße Anzahl
n Bach u
er Fahrt zu
er Wirtschaft
ven die Ver-
acht werden
ichtsrat Dr.
nd getreten.
tin ist zum
auen
lauchau
4. Juni.
ne Festkom-
e aus allen
heimatstet
Festhalle an
er Stände.
Festakt mit
r Festkom-
om Komposi-
, zu Gehör
e, nahm daß
n, dann Syn-
e Beherren
rieller, Dr.
Mausbauer
Ehren, die
schluß an den
wurde dann
llung er-
einer gab
eine prächt-
e Orchester
h man ge-
da.
atoriumspiel
taufführung
Auführung
stärkeren ein-
Form einer
er Umhülle-
ist durch
änderungen
tliches Be-
die Gehalt
dyer dieser
er Decadent
eren Wih-
s.
den. Preis
Heidelber.)
den Reden-
gen genau.
Burdhardt
Berachtem
e Fede und
denis neue
Ein Ruhm,
st ihm noch
st jeder zu
Erklärung
d. Schöpfen-
den Reisen
le Föhren-
lungen und
an braucht
ed-Freunde
Ad.

KIRCHE UND WELT

Beilage zur „Sächsischen Volkszeitung“

War Bonifatius wirklich Apostel der Deutschen?

Von Reichsarchivar Dr. Schäfer.

Bis vor kurzem galt auf Deutschlands hohen und niederen Schulen, wie ganz allgemein im Volke, die auf einem Missverständnis der Willibaldschen Bonifatiusbiographie aufgebaute These, daß rechts des Rheins, insbesondere im alten Kernlande der Franken, zwischen Sieg, Eder, Diemel, Fulda und Main, also ungefähr in der heutigen Provinz Hessen-Rhassau, dem Siedlungsgebiet der Chatten-Hessen, vor Bonifatius keine Kultur, kein Christentum, keine Kirchen vorhanden gewesen seien. Es habe vielmehr noch reines Heidentum mit regelrechtem Götzendienst in den weiten Wäldern und Einöden bei den angeblich wilden heidnischen Völkern geherrscht. Inmitten des Landes, bei Geismar, oder in Fricklar selbst, habe das Nationalheiligtum der Hessen, die berühmte Donnersäule, gestanden, mit deren Zerstörung Bonifatius erst die Art an die heidnische Götzverehrung und den barbarischen Grauel legte. Da mußte es als eine verblüffende Tat oder als ein unerhörtes Wagnis erscheinen, als vor sieben Jahren in mehreren Abhandlungen der Kasseler Zeitungen und in den Blättern des Fuldaer Geschichtsvereins die These begründet wurde, daß in Hessen wie in Thüringen schon lange vor Bonifatius die heidnische Kultur von den rheinischen, römisch-fränkischen Bistümern (vor allem Mainz) aus verbreitet und zahlreiche Kirchen im Lande mit dem Klerus vorhanden gewesen seien. Es wurde der Nachweis erbracht, daß die Hauptstelle bei Willibald, aus der man das Heidentum der Hessen zu erklären gewohnt war, gar nicht Willibalds Eigentum, sondern von ihm fast wörtlich aus einem älteren westfränkischen Synodalfanon übernommen war, daß man aber deshalb weder die Westfranken noch die fränkischen Hessen als Heiden bezeichnen dürfe. Die Donnersäule könne auch gar nicht in oder bei Fricklar in dem dortigen Geismar gestanden haben, weil in Fricklar wie in Amöneburg eine altfränkische Königspfalz mit einer Kirche Johannes des Täufers lange vor Bonifatius anzunehmen sei. Auch wiesen die Patrologisten der ältesten heidnischen Gotteshäuser, der Nutterkirchen und Erzpriesterhöfe auf eine Entstehung in viel früherer Zeit zurück, da sie überwiegend, soweit bekannt, altfränkischen Heiligen, vor allem St. Martin, Remigius, Maria, St. Johann u. a. geweiht gewesen seien, wie die ältesten Kirchen in Trenga, Kirchdittmold, Kassel, Bilschhausen, Christenberg, Welter, Siegen, Oberweimar, Büdingen, Wehlar und so fort. Da Bonifatius aus der Donnersäule von Geismar an Ort und Stelle nachweisbar eine Peterskirche habe erbauen lassen, so käme nur ein Geismar in Betracht, welches eine alte Peterskirche besaß und nicht im fränkischen Hessen, sondern in der heidnisch beeinflussten sächsischen Grenzgegend lag. Das sei allein jenes Geismar, das man heute Hof-Geismar nennt. Von letzterem sei auch eine deutliche mittelalterliche Tradition seit dem 14. Jahrhundert nachweisbar, daß die Donnersäule dort gestand. Diese These wurde, obwohl sie mit durchschlagenden Beweisen und stichhaltigen Dokumenten belegt war, dennoch von verschiedenen Seiten mit allerlei Scheingründen stark bestritten.

Jetzt ist in Fricklar, der kunstsinnige und eifrige Prälat, wollte seinem Dom oder doch einem benachbarten Waldhain jenseits des dortigen Geismar die von dem unzuverlässigen Frankensberger Chronisten um 1520 phantastisch für Fricklar zurechtgemachte Ruhmestat des Apostels der Deutschen nicht wegnehmen lassen. Ebenso widerlegte sich der Hülfsberg auf dem Eichsfeld, dessen uralte Salvatorkirche allerdings in bonifatianische Zeit zurückreicht. Schlimmer war es, daß auch mehrere geschichtsbefähigte Abbe-

te, Züdel, Flaskamp, Köppler, Wend, für die alte These vom heidnischen Heidentum vor Bonifatius und für die Fricklärer heidnische Donar-Kultstätte eintraten. Als nun vor zwei Jahren der rühmlich bekannte heidnische Archäologe Professor von der Au (Fulda) seine Ausgrabungen auf dem Büraberg, unmittelbar bei Fricklar, begann, stellte ich ihm brieflich mit, daß dort der Spaten die Bestätigung der These von der vorbonifatianischen christlichen Kultur im Zentrum der fränkischen Hessen an den Tag fördern werde. Und was ist geschehen? Man entdeckte eine altheidnische Stadt mit einer vorbonifatianischen Kirche, welche deutlich westfränkischen Stil erkennen läßt in ihrem rechteckigen Chorabluß. Die Kennlinie des Patroziniums dieser oft umgebauten Kirche hatte sich glücklicherweise erhalten. Es war die von den vorbonifatianischen Schotten-Missionaren verehrte Brigida. Und nun zeigt sich, daß die Fundamente des ausgehenden ältesten Gotteshauses genau nach der Sonnenlinie (Ausgang im Osten) am 2. Februar orientiert sind. Der 2. Februar aber ist der Todestag der heiligen Brigida. Es war also schon die vorbonifatianische Kapelle dieser Heiligen geweiht. Von den schottischen Missionaren (s. B. Kolomban und seinen Schülern) aber ist bekannt, daß sie schon im 6. Jahrhundert das weite Frankenreich durchzogen und den fränkischen Christen Buße und innere Einkehr predigten, sogar der Königin Brunhilde, der Gemahlin des meuchlings ermordeten großen Siegebart, des Siegfried im Nibelungenlied.

Jetzt demnach durch die neuesten Ausgrabungen, die schon in den Tagesblättern häufig besprochen werden, meine These von der vorbonifatianischen Kirche in Hessen glänzend bestätigt, so fragt sich, ob wir den Titel eines Apostels der Deutschen noch auf Bonifatius beziehen dürfen. Bonifatius hat hinsichtlich des seit Siegebarts Ermordung zerrissenen und in zahlreichen Parteien sich bekämpfenden großen fränkischen Reiches durch zahlreiche Synoden, Konzilien und Predigten, durch Einsetzung seiner ganzen Persönlichkeit einigend gewirkt. Auf ihm ruht der Ruhm des karolingischen Hauses. Aber nicht genug damit. Er hat auch als Heidenmissionar unter Sachsen und Friesen unermüdlich gearbeitet und dabei den Märtyrertod gefunden. Hinsichtlich seiner sächsischen Mission ist die bisher übersehene Tatsache zu berücksichtigen, daß die Sachsen um die Wende des 7. Jahrhunderts alles fränkisch-heidnische Gebiet nördlich der Diemel, etwa bis Hameln an der Weser, Paderborn, Gesele u. a. hin, besetzt und mit ihrem Heidentum überflutet hatten; ähnlich war es mit Nordthüringen bis nach Magdeburg hin gegangen. In diesen heidnisch-thüringisch-sächsischen Grenzgebieten müssen wir uns die spezifisch missionierende Tätigkeit des Bonifatius vorstellen, so daß ihm der Titel Apostel der Deutschen in doppeltem Sinne gebührt. Unser Potsdamer Dichter Goos hatte darum völlig recht gesehen, wenn er in seinem tiefinnigen Drama über die Fällung der Donnersäule zu Hofgeismar, das schon mehrfach aufgeführt wurde, den Heiligen als Reformator, Apostel und Propheten des einzigen Deutschlands verherrlichte.

Papst Pius XI. und Kardinal Wastl. Anlässlich des 25-jährigen Jubiläums des Kardinals Wastl als Erzbischof von Vizza hat der Papst in einem Breve seine Glückwünsche ausgesprochen und in nicht alltäglicher Weise seiner Verdienste auf einer Reihe von Gebieten gedacht. Kardinal Wastl gehört zu den Leuchten der Wissenschaft, und ist besonders auf dem Gebiete der Astronomie und der Mathematik auch in nicht-katholischen Kreisen hochgeschätzt. Was aber den Kirchenfürsten noch mehr auszeichnet und ihn in Italien in hohem Maße populär gemacht hat, ist seine Bescheidenheit, die sich zum bescheidensten seiner Diözesanen mit würdiger Herablassung beugt. „Rinnovare in Christo“, das Motto des hochseligen Papstes Pius X. ist auch der Leitpruch dieses Kirchenfürsten, den enge Bande persönlicher Freundschaft auch mit dem jetzigen Papste verbinden.

Was geht in China vor?

Der Einfluß des Kommunismus.

Von

P. Dr. Ignaz Kanazai S. S., Salsianerprovinzial.

Allelei Nachrichten über China, auch sich sehr widersprechende gelangen durch die Tagespresse nach Europa: bald sehr pessimistische, bald wieder optimistische. Die einen halten alles für verloren, die anderen dagegen meinen, daß für die katholischen Missionen die günstigsten Zeiten gerade jetzt kommen werden. Was Wunder also, wenn selbst Missionszeitschriften manchmal nicht mehr wissen, was sie von China berichten sollen?

Selbst Missionare, die seit Jahren inmitten der sich abspielenden Ereignisse leben, mit Sprache und Leuten wohl bekannt sind, Zeitungen und Flugblätter lesen und Gelegenheiten haben, großen Demonstrations- und Protestaufmärschen beizuwohnen, kennen sich oft nicht mehr aus und stehen ganz verblüfft vor den großen Problemen des Landes. China ist nun einmal für den Europäer ein Rätsel! Der berühmte Sinologe (Chinakenner) P. Jotoli S. J. pflegte in seinen alten Tagen — er hatte gegen die fünfzig Jahre in China verlebt — zu seinen Mitbrüdern zu sagen: „China ist durch und durch rätselhaftes Land, voller Geheimnisse; seine Sprache und Gedankenwelt sind für jeden Ausländer gleichsam eine mit drei Schlüsseln abgeperrte Zaubertür. Der tüchtigste Sinologe bringt es vielleicht nach vielen Jahren fertig, zwei Schlösser zu öffnen, das dritte aber bleibt ihm zweifellos verperrt und der Eingang in das Innerste der Burg verwehrt.“

Für die sich überstürzenden Ereignisse in China eine befriedigende Erklärung zu finden, ist für die Europäer deshalb so schwer, weil es Leuten aus dem Westen nicht möglich ist, in die ganz eigentümlich gehaltene und verwickelte Gedankenwelt der Ost-Asiaten völlig einzudringen. Es ist das übrigens eine allgemeine Bestätigung der Missionare. Während aber jüngere, mit Sprache und Volk noch nicht allzu vertraute Missionare manchmal recht schnell mit einer Erklärung zur Stelle sind, überlegen es sich die älteren, die sich der großen Schwierigkeiten wohl bewußt sind, wenigstens dreimal, bevor sie auf ein Wie? oder Warum? in ähnlichen Fällen irgendeine Antwort zu geben wagen. Es fehlt ihnen eben der dritte Schlüssel, um sich den letzten Zugang in das Innerste der chinesischen Zaubertür zu eröffnen.

Einige allgemeine Gedanken zu den heutigen großen Problemen Chinas sollen im folgenden vorgelegt werden.

Seit dem Jahre 1925 scheint China so recht sein Nationalbewußtsein erlangt zu haben. Der 31. Mai in Shanghai und der 23. Juni in Kanton gaben das Signal zum Ausbruch gegen den ausländischen „Imperialismus“ und was alles mit ihm wirklich oder vorgeblich etwas zu tun hatte.

Was so lange im Herzen verschlossen und von so vielen bereits hart empfunden war, das erlangte auf einmal auch nach außen hin Gestalt; ein einziger allgemeiner Sturm der Entrüstung toste durch die junge Republik; China will ein freies Land sein und ein geehrtes Volk! Die demütigenden Fesseln müssen abgeworfen werden! Wir verlangen gleiche Rechte mit den anderen Völkern! Warum sollen wir nicht Herren im eigenen Hause sein? Wer hat sich in unsere eigenen Geschäfte einzumischen? Warum soll unsere Jugend nach ausländischen Idealen und Programmen, mit Ausschluß der eigenen nationalen Bedürfnisse, erzogen werden? Wer kann den Chinesen solche Gedankengänge verübeln?

Ein mehrtausendjähriges, nach Hunderten von Millionen zählendes Volk bringt man aber nicht über Nacht zum Bewußtsein seiner neu auszubauenden nationalen Einheit und zur richtigen Einschätzung seiner heutigen, ganz neuen, nie dagewesenen Stellung inmitten der anderen Völker.

In der nationalen Schmiebung ist man jedoch an der Arbeit; es hämmert und tobt da in einem fort und manchmal ganz fürchterlich, so daß das ganze Kiengegebäude wie im Zorn erdröhnt und die zischen, zündenden Funken schlagend über allenthalben ausströmen; denn in der Schmiebung arbeiten auch geheime Meister mit, deren dämonischer Einfluß

modernen Religionsgemeinschaften. Und uns ist er erfüllt seit Jahrhunderten. Wir brauchen nur den Quell zu öffnen.

Von den Büchern, die das Brevier, das Gebetbuch der Priester, auch dem Laienstande deutsch erschließen wollen, ist das zweibändige Werk von Erzbischof Stephan „Das kirchliche Stundengebet“ das vollständigste. (Erschienen bei Kofel u. Pöschel, München 1926/27). Was ihm an Stil und Schönheit der Uebersetzung fehlt, gewinnt es durch seine Lektürelösigkeit.

Daneben ist jedoch das auch zweiteilige „Laienbrevier“ im Augustinus-Verlag, Berlin, von den Mönchen der Abtei Maria Laach als Veröffentlichung des kath. Akademikerverbandes fertiggestellt worden. Die Ausgabe zeichnet sich durch vornehme Handschrift (Dünndruck) und vor allem durch eine hochstehende, dichterisch-schöne deutsche Textübertragung aus. Der Inhalt beschränkt sich auf das Wesentliche, ohne irgend Wichtiges zu vernachlässigen. Da es kaum einem berufstätigen Laien möglich sein wird, das gesamte Stundengebet täglich zu vollziehen, wird diese Ausgabe wohl das Gebetbuch der liturgisch Gerichteten werden.

Wer noch weniger Zeit seinem Tagewerk abringen kann und doch im Geiste der Liturgie beten und denken will, findet in Guardinis „Heilige Zeit“ (Matthias-Grunewald-Verlag, Mainz), liturgische Texte aus Missale und Brevier, vollendete Proben aus den drei großen Festkreisen des Jahres, mit künstlerischer Intuition in deutsche Worte geprägt und in harmonischen Zusammenhang gebracht.

Zum Schluß sei auf eine Gefahr des liturgischen Betens hingewiesen: daß man es ästhetisch nimmt und damit in den unliturgischen Fehler verfällt, der denkbar ist. Denn das Beten der Liturgie geschieht cum ecclesia, also mit allen, die der Gemeinschaft Gottes teilhaftig sind, und ist keineswegs Sache weniger „Gebildeter“. Auch soll es nicht das persönliche Verhältnis des Menschen zu Gott ausheben. In Stunden großer Erhebung und großer Not hat der einzelne immer seine persönliche Form des Gesprächs mit Gott gefunden, und das ist gut so. Die hervorragendsten Heiligen haben nicht ohne Sinn ihre Gebete der Kirche und durch die Kirche vermittelt lassen. Auch diese Formen sind ständige Wege zu Gott, die jeder nach Bedürfnis und Belieben gebrauchen soll. Die liturgische Gestalt des Gebetes aber, das orare cum ecclesia, ist die objektive Art zu beten, und doch, da aus Gottes Geist selbst entspringend, zugleich die umfassendste, in der jeder auch Platz finden kann mit seinen alltäglichen persönlichen Anliegen.

H. Bachmann.

Orare cum ecclesia

Zu einigen liturgischen Gebetbüchern.

Von einem Laien.

Zum sentire cum ecclesia gehört das orare cum ecclesia! Die verhängnisvollen Jahrhunderte des Individualismus und Subjektivismus hatten eine völlige Abwegigkeit vom kirchlichen Gebetsgedanken und -brauch zur Folge. Immer mehr nahm die Andachtsübung des einzelnen privaten Charakter an. Noch heute wissen viele Besucher des Gottesdienstes nichts rechtliches anzufangen mit der heiligen Messe. Sie beten entweder gar nicht oder lassen ihre Gedanken rein geistlos schweifen; nur die Lautzeichen der Hauptteile werden sie aus ihren Träumereien. Oder aber sie beten sinnlos Litaneien und Andachten durch- und hintereinander bis zum letzten Evangelium. Erst recht die sogenannten „tägl. Gebete“ entfremden sich dem Betenden von dem Geist kirchlicher Liturgie. Jeder glaubt genug zu tun, wenn er seine Kindergebete täglich wiederholt, und bald haben Gewohnheit und Alltätigkeit dem Geist die Kraft genommen, „andächtig“, d. h. mit dem Gedanken an Gott zu beten.

Den allermeisten ist es überhaupt etwas neues, wenn man ihnen sagt, daß die katholische Kirche seit einem Jahrtausend einen wunderbaren Gebetschatz besitzt und nutzt, dessen Formlosigkeit allein schon manchen Un- und Andersgläubigen im Innersten bis zur Bekehrung ergriffen hat. Schon die sprachliche „Architektur“ des Meßkanons, erst recht die Vielfalt des kirchlichen Jahres mit seinem Rhythmus von Gottes- und Heiligensfesten sind rein äußerlich genommen ein Kunstwerk, würdig neben der besten und größten Dichtung aller Völker sich zu behaupten. Um wie viel mehr innere Werte birgt das Gebet der Kirche. Wer sich in seinem Geist bewegt, lebt im heiligen Geist Gottes selbst; denn der Text und die Gedanken sind der hl. Schrift, also dem Worte Gottes selbst, oder dem Munde seiner höchsten Heiligen entlehnt.

Die liturgische Bewegung, die das Beten der Gläubigen aus dem Geist der Kirche wieder erneuern will und die bei uns in Deutschland ihren Ausgang und ihre ständigen Anregungen hauptsächlich aus der Benediktiner-Abtei Maria-Laach empfangen hat, ist seit Jahren am Werk auch praktisch die Frage zu lösen, wie man die Laien für den kirchlichen Gebetsgedanken gewinnen kann. In der Reihe Ecclesia orans sind (bei Herder, Freiburg i. Br.) eine stattliche Anzahl Schriften erschienen, die zum Teil erklärend, zum Teil mit vorzüglichen Uebersetzungen von Gebetsstücken auch den nicht Latein sprech-

den Laien den Weg zum Geist der Kirche zu zeigen. Auch die Schriften Romano Guardinis (verlegt im Grünewald-Verlag, Mainz) gehören hier mit an die erste Stelle, da sie das Große vermögen, die wunderbaren Beziehungen zwischen dem Schöpfer, der Schöpfung, also Mensch und Ding einerseits und Gott und seiner Kirche andererseits, ins Bewußtsein zu heben und lebendig, d. h. zum wirklichen Leben zu machen. Besondere in den Kreisen der katholischen Jugendbewegung hat Guardinis Wirken den Geist und Brauch der Liturgie geweckt; man kann wohl sagen, daß es keinen unter diesen jungen Menschen gibt, dem nicht sein „Schott“ (das Meßbuch der hl. Kirche, Herder, Freiburg) das Gebetbuch während der hl. Messe geworden ist. Auch in den Kreisen des katholischen Akademikerverbandes hat sich das Orare cum ecclesia sehr durchgesetzt. Und da man schon die ersten Versuche gemacht hat, auch in den liturgischen Texten angulichen, so steht wohl zu erwarten, daß langsam der Ansehnlichkeit privater Gebetsübung bei der in ihren wesentlichen Teilen von Christus selbst gestifteten und festgelegten Gemeinschaftsfestern dem Geiste einer wahren Opfergemeinde Platz macht.

Aber mit den Meßgebeten ist das Gebetsleben des Christen nicht erschöpft. Wenn nun auch unerkennbar das hl. Opfer und die Spendungsformeln der hl. Sakramente mehr als das Tagesgebet des Gläubigen Sache einer Vielheit ist und sich daher leichter in gemeinsamen Formen bewegt, wenn auch das kirchliche Stundengebet besonders heute nur noch den Priestern und Ordensleuten, und ihnen, sofern sie im heiligen Leben stehen, nur unter oft schweren Opfern möglich ist, so liegt doch auch in diesen Gebetsformen der Kirche ein Reichtum an Erhebung, Gnade und Weisheit, das es jedem, der einmal diese Gebete beten durfte, nicht mehr eingeht, wie man daran achtlos und unwissend vorübergeht und -geht. Wenn jeder Laie wenigstens die „tägl. Gebete“, das Morgen-, das Abend- und das Tischgebet im Sinne der Kirche verrichtet, so wird er nie mehr in Gefahr kommen, „schlecht“ zu beten. Es geht von den Texten des kirchlichen Stundengebets ein hochgeliebter Strom von Gedanken aus, die in ihrer ewig gültigen Form und ihrer göttlichen Herkunft dem Menschen, dem Einfältigen wie dem Weisen, den Weg nach oben weisen, immer neu, immer aber in der gleichgerichteten Eindringlichkeit. Das Leben wird mit einem Male begeistert von den tiefsten Erkenntnissen unseres Glaubens aus, und es wird zum Kunstwerk, weil es sich gleichzeitig zu vollendeter Harmonie und Schönheit. Was den Weisen und Religionsforschern Wiens das Werk eines Lebens bedeutete, die Suche nach einem Leben in Gott, uns Christen ist es vorgedacht durch diese Gebetsordnung der Kirche. Es war die Sehnsucht der Philosophen der Antike: es ist der Wunsch der

Um das „Goldene Rad“

Rudin Mayer und Erich Waldorn neue Gaumeister.

Von jeher ist das Rennen um das „Goldene Rad“ eines der bestbesetzten und angesehensten Ereignisse im Dresdner Radisport.

Der Gau Dresden ließ als Programmvervollständigung seine Meisterfahrten ausfahren. 20 Fahrer, davon 18 vom Erzgebirge gingen vom Start.

Das Goldene Rad von Dresden, Dauerrennen hinter Motoren über eine Stunde: 1. Kremer, 75,200 Kilometer; 2. Snoch, 40 Meter; 3. Thollmebeck, 250 Meter; 4. Sawall, 1200 Meter; 5. Ledda, 1600 Meter; 6. Schmidt, 3450 Meter zurück.

Gaumeisterfahrt 1 Kilometer (2 Runden): 1. Vorlauf: 1. B. Groß (200 Meter 13,4); 2. R. Wend 1 1/2; 3. R. Kohnla 1/2.

Gaumeisterfahrt 10 Kilometer: 1. E. Waldorn 10:19; 2. W. Groß, 14 Punkte; 3. R. Wehner, 6 Punkte; 4. A. Schärle, 5 Punkte; 5. G. Fischer, 3 Punkte.

Preis von Meißner, Dauerrennen hinter Motoren, 25 Kilometer: 1. Thollmebeck 19:40,4; 2. Snoch, 50 Meter; 3. Sawall, 100 Meter; 4. Ledda, 300 Meter; 5. Kremer, 430 Meter; 6. Schmidt, 450 Meter zurück.

Stübche-Weisse und Schmidt-Berlin Sieger im „Rund um Leipzig“

Das Straßenrennen der Bundesamateur „Rund um Leipzig“ (217,5 Kilometer) war sowohl eine glänzende Beteiligung seitens der besten deutschen Straßenfahrer als auch ein guter sportlicher Erfolg beider in allen Klassen.

In der A-Klasse kam der heisse Favorit Bernhard Stübche-Weisse zu einem neuen schönen Erfolg, seinen nächsten in diesem Jahre. In der B-Klasse kam der Berliner Werner Schmidt, der ursprünglich für die A-Klasse gemeldet war, zu einem Sieg vor dem sich überraschend gut schlagenden Leipziger Punkt.

Gaugruppe Elbtal (D.L.)

Noch keine Entscheidung im Schlagball

Der Meldetermin, der 4. Juni, für die Kreismeisterschaft im Schlagball bereitet infolgedessen Schwierigkeiten, als Radebeul und Köhlschendroda nunmehr punktiegelich stehen.

Die Ergebnisse: Schlagball: Radebeul 1. gegen Turnlust 1. 46:69; Radebeul 1. gegen Köhlschendroda 1. 75:41; Guts Muths Meister gegen A. T. B. 1. 28:46; A. T. B. 1. Meister gegen Turnlust 1. 1. Wfr.

Fußball: Hainsberg Wfr. gegen Radebeul Nr. 8:2 (4:2); Hainsberg 2. gegen Haidendorf 1. 5:3; Hainsberg Jgd. gegen Haidendorf 2. 4:2; Guts Muths Meister gegen Weißer Hirsch Nr. 8:0 (5:0); Guts Muths Schulmannschaft gegen Großenhain 1. (nicht angetreten); Guts Muths 3. gegen Pöhlchen-Wehlen 1. 4:0; Stehlich Wfr. gegen A. T. B. Dresden 1. 7:3 (2:3); Stehlich 2. gegen Weißer Hirsch 2. 9:0 (4:0); Radeberg 1. gegen Klafschke 1.; Wilsdruff 1. gegen Bad Schandau 1.

Handball: Leubnitz-Neusirxa 1. gegen Weinböhla 1. 6:2 (2:1); Leubnitz-Neusirxa 2. gegen N. u. W. 2. (Pflaßfeld) 3:2 (2:2); Leubnitz-Neusirxa Knaben gegen Tschf. 1877 Knaben 2:3; Wilder Mann gegen E. V. 3. M. 5:4 (2:3); Radebeul 1. u. 2. gegen Blasenw. 1. 1:3; Tzmdo. Dresden 1887 gegen Kohnlein 10:7; Turngemeinde Dresden-Nordwest 1. gegen Pöhlchenw. 1. 9:4 (2:3); Stehlich 2. gegen Pöhlchenw. 2. 5:3 (3:1); Stehlich 1. gegen A. T. B. 1. 4:2 (3:1); Niederfeld 1. gegen Guts Muths 2. 3:9; Tschf. 1877 1. gegen Guts Muths 1. 0:3.

Das Meldeergebnis für den Elbküßellauf.

Die Meldungen für den diesjährigen Elbküßellauf, der am 10. Juni durchgeführt werden wird, sind in diesem Jahre erfreulicherweise in weit größerer Zahl eingegangen als in den letzten Jahren.

Zur Hauptstaffel der A-Bereine sind wieder drei Meldungen abgegeben worden. In der Hauptstaffel der B-Bereine werden vier Vereine antreten. Die Nebenstaffel wird von 5 B-Bereinen bestanden werden und 6 B-Bereine werden in der Nebenstaffel B um den Sieg laufen 7 Jugendmannschaften werden sich in der Nebenstaffel B treffen.

Fußball in Dresden

Der Sonnabend brachte als Auftakt ein gefälliges Spiel zwischen

Treddenke und Sportverein 05 2:0.

Vom Ausflüg an spielten die Leichtathleten überlegen und erzielten bereits in der 11. Minute das erste Tor. Bis zur Halbzeit änderte sich an diesem Stande nichts. Nach dem Wechsel hielten beide Mannschaften an, trotzdem überlegte Treddenke weiter das Feld und konnte noch einmal durch Wexler, einem guten Spieler der Junioreff, erfolgreich sein.

Am Sonntag interessierte vor allem das Treffen von Guts Muths und Flämerer Sport- und Fußballklub 3:0.

Der vorläufige Gaumeister vorierte nicht mit den angemessenen Leistungen auf; die Gäste schienen überflüssig zu sein. Obwohl sie zeitweise, besonders zum Schluß hart drückten, blieb ihnen ein Erfolg verweigert. Guts Muths erzielte gleich in der 8. Minute durch Reichmann den ersten Treffer, Geißler konnte nach vor dem Wechsel den Stand auf 2:0 erhöhen. Den Schlußhand erzielte Meidel in der 61. Minute. Dem Spiele wohnten ca. 3000 Zuschauer bei.

In den Jubiläumsspielen anlässlich der 25jährigen Bestehensfeier des VfB. 03 wurden Brandenburg und der Jubilar selbst Sieger. Der erste Kampf um den Jubiläumspokal des VfB. 03 zwischen

Brandenburg und Spielvereinigung 3:2

wurde sehr hart durchgeführt. Trotzdem entschied es nicht an spannenden Momenten, denn beide Mannschaften zeigten ebenbürtige Leistungen; auf jedes vorgetragene Tor erfolgte der Ausgleich. Torchancen für Brandenburg waren Wäster, Hansmann und Böser, für Spielvereinigung Bielowitz und Wöberl. — Weiter fanden sich

VfB. 03 und Viktoria Rotbus 12:2 (5:2)

gegenüber. Wie schon aus dem Ergebnis hervorgeht, zeigten die Gäste aus Südostdeutschland sehr schwache Leistungen. Die Elf des Jubilarvereins, die sich in bester Form befand, erlang den hohen Sieg verdient. Von den zwölf Toren erzielte allein Weismann acht, die weiteren vier stießen durch Rißke, Pöschel und Schubert.

Treddenner Mannschaften auswärts: Der Treddenner Sportklub lieferte auf seiner Meise sein zweites Spiel, das in Bremen die Roten mit der 1:0 von Werber zusammenführte. Der Obischschmeister machte 2:0 Gedlich und Herzog antreten zeigte aber trotz

dem ein recht gutes Spiel, das 4:1 (1:0) gewonnen wurde. Die Tore schossen Verbeid (3) und Puschamp (1). Fußballklub weckte in Zwickau, wo sich der dortige VfB. 5:2 (2:1) beugen mußte.

Um den WMBV-Pokal

Die Spiele um den WMBV-Pokal verteilten zum größten Teil erwartungsgemäß. Den heißesten Kampf dürfte es zwischen Spielvereinigung Großenhain und dem Radebeuler WC. gegeben haben, der von Radebeul erst nach Verlängerung mit 4:3 gewonnen wurde, nachdem das Spiel beim regulären Schluß 3:3 stand.

Spiele der ersten Gruppe. 05 Coyth gegen Fortuna Dresden 3:1 (2:0). Erwartungsgemäß gelang Coyth ein sicherer Sieg. Streckener Fußballklub gegen 07 Großenhain 5:0 (2:0). Das Ergebnis entspricht dem Spielverlauf. Sportklub gegen VfB. Weinsböhla 5:2 (3:0). Sportklub siegte klar. Volkshofer 25. gegen Sportfreunde Biederstein 5:2 (1:2). Beim Tauschwechsel schied Biederstein noch 2:1. Pienerer Sport-Club gegen Favorit Tredden 10:0 (4:0).

Spiele der zweiten Gruppe. Guts Muths Meißner gegen VfB. Reichsbahn Dresden 9:0 (4:0). Den Treddenern blieb trotz ihres großen Erfers das verdiente Ehrentor verweigert. 01 Fritzel gegen Borussia Dresden 4:0 (1:0). Vorwärts leistete großen Widerstand und hätte ein günstigeres Ergebnis verdient. Radebeuler Fußballklub gegen Spielvereinigung Großenhain 4:3. Ein heißer Kampf!

Spiele der dritten Gruppe. Rasenpost gegen 08. Kickerfeld 3:0 (1:0). Rasenpost legte weniger Wert auf ein hohes Torergebnis als auf technische Feinheiten. Sportfreunde Zwickau gegen 02. Biennennühle 7:2 (4:2). Radeberger 26. gegen Treddenner Fußballklub 7:2 (2:1). Die Radebeurer konnten den Kampf erst in der zweiten Spielhälfte überlegen gestalten. Treddenner Sportbrüder gegen Sportverein Nauenau 5:1 (2:0). Hier gelang den Treddennern ein vollkommen verdienter Sieg. Sportfreunde 09. gegen wann kampflös gegen 04. Wimmel Dresden, da letzterer nicht antwort. Südwest gegen Sportverein Brand-Erbisdorf. In diesem Spiel traten die Treddenner ebenfalls nicht an, da sie in Richtung zur Kapazität wollten.

Jimmy Hogan beim DSG. Der Verbandstrainer des WMBV, Jimmy Hogan ist vom Treddenner Sportklub auf drei Jahre als Vereinstrainer verpflichtet worden. Er tritt sein Amt am 15. August an.

Olympische Spiele 1928

Deutschland scheidet aus; Uruguay siegt mit 4:1 über die deutsche Elf.

Kalb und Hofmann (Meerane) vom Platz gewiesen.

Schönstes Frühlingwetter übertrugte die bis zum Brechen volle Arena in Amsterdam. Sechs Sonderzüge aus Westdeutschland hatten viele laufende von Fußballfreunden aus Deutschland gebracht, die ihre zehnjährigen über den Weg wehen ließen. Die Turnierleitung hatte dem Tag eine besonders festliche Note verliehen, indem sie auf dem Marathonturm ein Trompetorchors postierte hatte, das den Einzug der Mannschaften mit Fanfaren begrüßte. Und doch wurde dieses Spiel zwischen Deutschland und Uruguay zu ihrem Ruhmesblatt in der Geschichte des internationalen Fußballes. Das Spiel wies keinen Sportsgeist auf, wie ihn besonders ein Olympiakampf befehlen sollte, sondern Jügellosigkeit und Rauerei waren seine wenig schönen Merkmale. Dieses denkwürdige Spiel leitete zudem ein Schiedsrichter, der die deutsche Elf offensichtlich benachteiligte. Jusoff Rohamed, der Deutschland schon durch Herausstellen von Kalb, dem besten Spieler Deutschlands, der sich selber zu Handgreiflichkeiten hatte hinreissen lassen, genügend bestraft hatte, schritt gegen Uruguay bei unfairem Verhalten nicht ein. Zum Ende der deutschen Mannschaft muß gesagt werden, daß sie mit zehn Mann mit großer Anspannung spielten, während sich die Südamerikaner wie Wilde gebärdeten. Besonders als Deutschland durch Hofmann (Meerane) ein Tor erzielte, verloren sie jede Selbstbeherrschung und verlegten sich immer mehr darauf, die Deutschen durch scharfes Angehen außer Gefecht zu setzen. Bei keinem Zusammenstoß zwischen Kalb und Hofmann (Meerane) verwies der Schiedsrichter, der bei dem Hüllenturm das Fest vollkommen verloren hatte, beide Spieler vom Platz. Dieses Vorgehen bewirkte eine förmliche Kauferei, die bis zum Abpfiff andauerte. — Der geradezu beschämende Ausgang dieses Spieles hat das Ansehen des Fußballsportes sehr beeinträchtigt. Die drei ausgeschlossenen Spieler Kalb, Hofmann (Meerane) und Kalazzi wurden zur Bestrafung gemeldet.

Der Vortrag des für die deutsche Sportwelt geradezu vernichtenden Spieles brachte einen schwer erkämpften Sieg der Argentinier. Sie schlugen Belgien 6:3. 30000 Zuschauer hatten sich zu diesem Spiele eingefunden, das seitens der Europäer besonders hervorragende Leistungen zeigte. Im übrigen zeigte es sich auch in diesem Spiel wieder einmal, daß Kampfsgeist sehr wohl besseres sportliches Können ausgleichen vermag, denn in der Halbzeit stand das Spiel 3:3. Durch ungläubliche Fehler des belgischen Torwarts oder konnten die Argentinier nach dem Wechsel noch dreimal erfolgreich sein und somit auch der belgischen Elf die Möglichkeit zu weiteren Spielen nehmen.

Das erste Unentschieden in den olympischen Fußballwettkämpfen brachte das Spiel zwischen Spanien und Italien. Trotz Verlängerung endete es 1:1. Der Spielverlauf war überaus anregend, da die Italiener wider Erwarten mit sportlich sehr guten Leistungen aufwarteten. Der Kampf wird am heutigen Montag nochmals ausgetragen.

Fußball in Leipzig

Eintracht gegen Fortuna 4:2.

Man muß es dem Abstiegskandidaten aus der 1. Klasse, Sportverein Eintracht, lassen, mit welcher prächtiger Manier er sich einen überaus glänzenden Abgang verschafft hat. Vermochte er doch, den

2. in der Tabelle, Fortuna-Leipzig, im Endspiel um den Gauwokal überzeugend 4:2 abzusetzen, eine gewollte Überraschung für Leipziger Fußballfreunde.

WfB. Leipzig gegen Sport-05. 03 Dresden 3:3.

Dieses Ergebnis gibt dem ganzen Spielverlauf die richtige Note. Die Leipziger ließen es an der von ihnen gemachten Durchschlagskraft fehlen, und so konnten die Treddenner ein zweifaches (siehe Schmiedelheft), aber verdienten 3:3 Unentschieden herauslocken.

Spielvereinigung Leipzig gegen E. W. 08 Halle 2:2.

Wenn die Einzelkämpfer auch zeitweise etwas mehr vom Spiele hatten, so ist doch schließlich der Sturm schuld daran gewesen, daß es zum Siege nicht kam. Die Hallenser zeigten ein flottes Spiel, so daß bei dem unentschiedenen Schlußergebnis von 2:2 beiden Parteien gerecht geworden ist.

Viktoria gegen Radebeul Leipzig 0:4.

Viktoria eröffnete seine Jubiläumswache anlässlich des 25-jährigen Stiftungstages. Hoffentlich bekommt ihnen diese verdiente Niederlage als bitterer Trost im Freudenbecher. Schließlich muß jeder Gaumeister einmal eine malle Zeit durch, die allerdings auf die Dauer deprimierend wirkt.

Um die deutsche Fußballmeisterschaft.

Am 1. Juli werden in der Vorrunde um die Deutsche Fußballmeisterschaft in München der

Treddenner Sport-Club und Bayern München

gegenüberstehen. Am gleichen Tage wird Tennis Borussia Berlin in Köln gegen Köln-Schlz antreten.

Handball im Gau Dilsachsen

Die Sonnabend- und Sonntagsspiele brachten folgende Ergebnisse: Guts Muths gegen VfB. Polizei 3:3. Treddenke gegen Treddenner Sport-Club 15:1. 05. 04. Kriebitz gegen Rasenpost 11:1. Sportklub gegen Freiburger Sportklub 4:4. Rasenpostvereinigung gegen Pöhlchenw. 7:5.

Damenhandball: VfB. Polizei gegen Treddenke 1:0 (1). Treddenner 26. gegen Sportklub 4:0. Rasenpost gegen Guts Muths 3:1. Streckener Fußballklub gegen Post 3:2.

Deutsche Jugendkraft

Handball

DJA. Ost 1. gegen DJA. West 6:0 (2:0).

Mit diesem Spiel lieferte die DJA. West ihr erstes Handballspiel, das die Ostleute sicher für sich entscheiden konnten. West zeigte zwar verschiedentlich gute Ansätze, doch fehlte dem Spiel nach jedes System, das aber nach längerer Spieldauer auch dieser Elf zu eigen werden wird. Die Tore erzielten Weße (3), Volzer, Seim und Eipel je 1. Letzterer erzielte nach einer Energieleistung sein erstes Tor während seiner bisherigen Spielertätigkeit.

Fußball

DJA. Nord Knaben gegen Pöhlchenw. Knaben 5:2.

Die Knabenschaft der DJA. Nord spielte gegen die Pöhlchenw. Knaben und konnte einen überlegenen Sieg feiern. Sie erdrückte damit wiederholt den Beweis, daß sie eine der stärksten Kn.-Mannschaften der Gaugruppe ist.

